

Aus der preussischen hof-und diplomatischen Gesellschaft

A. von (Albrecht) Boguslawski,
Ernestine von Wildenbruch



Wilhelmine von Boguslawska, geb. von Radecke
1799 als Braut

[illegible] diplomatischen [illegible]

Herausgegeben [illegible]

A. v. Boguslawski

Generalleutnant z. D.

I. Aus der preussischen Hofgesellschaft. [illegible]

II. Ernestine von Wildenbruch. [illegible]–1858

Mit zwei Porträts



Stuttgart und Berlin 1903

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.

Vorwort

Der erste Teil dieses Buches ist bereits in der „Deutschen Rundschau" im Jahre 1898 erschienen und hat großen Beifall gefunden. Dasselbe war der Fall, als ich Briefe der Frau Ernestine von Wildenbruch, welche aus Athen und Konstantinopel an meine Mutter und meinen Vater gerichtet waren, gleichfalls in der „Deutschen Rundschau", 1902 erscheinen ließ. Dies hat mich veranlaßt, diese Veröffentlichungen als Buch erscheinen zu lassen, ihnen aber noch die überaus interessanten Briefe der Frau von Wildenbruch aus Beirut und die während der Revolutionszeit von 1848/49 in Berlin geschriebenen, ebenfalls an meine Eltern gerichteten hinzuzufügen. Sie werden mit den von mir eingeschobenen Bindegliedern und der Einleitung ein Lebensbild dieser geistvollen und geistesstarken Frau, die eine neuere Stimme

sehr bezeichnend eine „Stauffacherin“ genannt hat, ergeben.

Die Veröffentlichungen über Ernestine von Wildenbruch bilden den II. Teil dieses Buches. — Kürzungen, die in der „Deutschen Rundschau“ nötig waren, sind fortgefallen.

A. von Boguslawski

Inhalt

I

Aus der preußischen Hofgesellschaft 1822—1826

II

Ernestine v. Wildenbruch 1805—1858

Seite

I

Aus der preussischen Hofgesellschaft

1822—1826

Einleitung

Die Herausgabe einer Auswahl von Briefen der nachstehend bezeichneten Personen ist nicht veranlaßt worden durch das Gewicht der Stellung, welche sie zu ihren Lebzeiten eingenommen haben. Sie sind im Gegenteil dem Gesichtskreise der Gegenwart längst entschwunden. Aber die Kennzeichnung der Verhältnisse am preußischen Hofe, die Seitenblicke auf vaterländische, gesellschaftliche und Kulturzustände, endlich die Bemerkungen über geschichtliche Persönlichkeiten sind es, welche diese Briefe für die Öffentlichkeit interessant machen. Und diese Mitteilungen erscheinen vielleicht um so wertvoller, als sie ohne jeden Zwang und bestimmten Zweck im Gedankenaustausch nächster Verwandten niedergelegt sind. Die Berührung mancher persönlichen Verhältnisse des Königshauses, so z. B. der Beziehungen des Prinzen Wilhelm (Kaiser Wilhelms I.) zur Prinzeß Elisa Radziwill, ferner der zweiten Heirat des Königs Friedrich Wilhelms III.,

gibt Zeugnis von der Denkweise und den im stillen hierüber geäußerten Ansichten der dem Hofe nahestehenden Personen. Besonderes Interesse mag es auch gewähren, zu erfahren, wie die Persönlichkeiten, welche man allgemein erst im späteren Alter kennen gelernt hat, so z. B. die Könige Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I., die Königin Elisabeth, die Prinzen Karl, Albrecht, Adalbert, den Briefschreibern in ihrer frühen Jugend erschienen.

Wer wollte den ungeheuren Unterschied der ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart verkennen! Über die technischen, künstlerischen und politischen Veränderungen, die sich vor unseren Augen vollzogen, ist es nicht nötig, ein Wort zu verlieren. Die Entwickelung der allgemeinen Interessen der Menschheit hängt hiemit eng zusammen. Aber auch der Abstand zwischen damals und jetzt, der sich im allgemeinen Gefühlsleben und in den Anschauungen der gebildeten Stände, insbesondere in einem Teil der Frauenwelt, kund gibt, liegt offen zu Tage. Die Empfindungen jener Zeit, welcher sich unsere klassische Literatur nach den gewaltigen Erschütterungen der Napoleonischen Kriegsepoche eben erst vollständig erschlossen hatte, über die sich die Tonwellen der Meister von Beethoven bis Mendelssohn erst zu ergießen anfingen, die noch bestrebt war, einem Ideal nachzuhängen: sie

waren so verschieden von den unseren, wie etwa Webers Agathe von Wagners Isolde. Und wenn das auch schon oft in historischer Betrachtung gesagt worden ist — lebendig wird es erst in unbefangenen schriftlichen Äußerungen von Person zu Person.

Niemand wird jetzt bezweifeln, daß die Aufklärungsperiode des 18. Jahrhunderts eine notwendige Entwickelung darstellte, niemand aber auch verneinen wollen, daß sie den Grund zu manchen noch jetzt andauernden Vorurteilen legte. Eins derselben bestand darin, in jedem Hofbeamten einen Hofmarschall von Kalb oder einen Kammerjunker von Bock zu sehen. Das Bild der Nichtigkeit und Oberflächlichkeit aber, welches man sich in der großen Masse des Publikums so gern von diesen Kreisen entwirft, ändert sich denn doch bei näherer Betrachtung ganz bedeutend. Man wird auch hier wahrnehmen, daß das Streben nach edlem Genuß und gediegener Bildung, daß die guten Eigenschaften des Herzens und Verstandes keineswegs im Hofleben erstickt oder vermindert zu werden brauchen, wenn freilich nicht zu leugnen ist, daß der Hofdienst selbst bei edlen und gemütvollen Fürsten, eine enge Begrenzung der Freiheit des Willens und der Meinungsäußerungen mit sich führt, welche manche Naturen nur mit Widerstreben ertragen. Weitere Schwächen des Hoflebens, wie gegenseitiges Mißtrauen

und Eifersüchteleien mancherlei Art, wird man auch hier erscheinen sehen. Und trotz der äußeren Vorzüge mußten die in solchen Stellungen befindlichen Töchter des unbegüterten Adels, um den an sie gestellten Ansprüchen zu genügen, mit ihren bescheidenen Mitteln tüchtig haushalten, und viele Sorgen verbargen sich oft unter der Silberrobe.

Echt protestantischer Geist ist ebenfalls ein Grundzug dieser Briefe, aber nicht der einer engherzigen Unduldsamkeit, sondern edler Gläubigkeit. Als einen Widerschein der großen Reformperiode vor den Freiheitskriegen bemerken wir auch in ihnen eine freie Auffassung gesellschaftlicher und politischer Zustände, die allerdings mit dem, was wir jetzt Liberalismus nennen, nicht viel gemein hat. Aber der Hof Friedrich Wilhelms III. war auch nicht von der Atmosphäre bedrückt, wie sie ein „Sonnenkönig" um sich verbreitete. Einfachheit und Schlichtheit wichen nur bei großen festlichen Gelegenheiten dem Pomp und der Zeremonie.

Die Briefschreibenden sind:

1. Wilhelmine von Boguslawska, geborene von Radecke (meine Großmutter); vermählt am 24. April 1800 mit dem damaligen Major Karl Andreas von Boguslawski, welcher am 18. November 1758 geboren, am 21. September 1817 in Berlin als

Generalmajor und erster militärischer Direktor der Allgemeinen Kriegsschule, jetzigen Kriegsakademie, starb. Er war ein im Felde, in glücklichen und unglücklichen Tagen stets bewährter Offizier von vielseitigster Bildung. Mit Scharnhorst und Boyen saß er 1809 zusammen in der Rüstungs-, sodann in der Konskriptionskommission, von der die Vorschläge zur Reorganisation des Heeres ausgingen. — In seiner Jugend mit Ramler befreundet, hatte er früh sein dichterisches Talent in der antikisierenden Richtung des 18. Jahrhunderts ausgebildet. Seine bekannteste Dichtung war der „Xanthippus", in welcher er mit deutlicher Anspielung auf die Lage Preußens nach Jena zeigte, daß auch ein ganz zu Boden geworfener Staat (Karthago im ersten punischen Kriege) sich wieder aufrichten und herstellen kann. Die Generalin von Boguslawska, geboren am 13. November 1769, gestorben am 18. Mai 1839, wurde am 3. August 1814 bei Stiftung des Luisenordens in das erste Kapitel desselben, unter dem Präsidium der Prinzeß Wilhelm [1]), zusammen mit der Gräfin Arnim, der

[1]) Prinz Wilhelm (geb. 1783, gest. 1851) war der Bruder König Friedrich Wilhelms III., und seine Gemahlin Marianne (geb. 1785, gest. 1846) eine Tochter des Landgrafen Friedrich Ludwig von Hessen-Homburg. Die Prinzeß Wilhelm war eine Frau von ausgezeichneter Bildung und echt vaterländischem Sinn, der sich namentlich während der Be-

Gattin des Kaufmanns Welper und der Witwe des Bildhauers Eben aufgenommen. Diese Auszeichnung der Generalin ist ein deutlicher Beweis des Vertrauens von seiten des Königs und der Achtung, welche sie in der Gesellschaft genoß. In der Zeit der Erhebung hatte sie sowohl ihre patriotische Gesinnung, als auch ihren Willen und ihre Fähigkeit, helfend einzugreifen, bewährt. Sie veranstaltete die ersten jener Bazare, welche von da ab stets als Mittel dienten, die Leiden des Krieges zu mildern und im Frieden die Wohltätigkeit zu fördern. Eine Frau von seltener Würde in Wesen und Haltung, von liebevollstem Herzen, gesunden Ansichten und treffend im Ausdruck, verhinderte ihre Anhänglichkeit an das königliche Haus sie nicht, ihre Meinung gegebenen Falls frei zu äußern.

2. Albertine von Boguslawska, geboren am 13. Februar 1801, gestorben am 21. Juli 1852, Tochter der Generalin, war Hofdame bei der Prinzeß Wilhelm. Neben echt weiblichem Wesen und Em-

---

freiungskriege betätigt hatte. Sie rief den ersten Frauenverein zur Pflege verwundeter Krieger ins Leben (1813) und führte den Vorsitz im ersten Kapitel des Luisenordens. Auf sie bezogen sich die Verse Schenkendorfs:

„Alle Herzen schlagen, Herrin, ja für dich,
Alle Zungen sagen deinen Namen sich."

Vergl. Bauer, Prinzeß Wilhelm von Preußen. Hamburg 1886.

pfinden machte sich bei ihr ein Zug von Leidenschaftlichkeit und ein Unabhängigkeitssinn bemerkbar, der sie hin und wieder in Gegensatz zu den eng gezogenen Schranken des Hoflebens treten ließ. Übrigens wird jedermann, der diese Briefe mit Aufmerksamkeit liest, das unglückliche Schicksal Albertinens allmählich herannahen sehen. — Mehrere Sprachen, selbst die lateinische beherrschend, war sie eine gute Zeichnerin und treffliche Klavierspielerin. Schon die lange Unterredung mit Goethe, wie sie in zweien der nachfolgenden Briefe enthalten ist, würde deren Herausgabe rechtfertigen.

3. Wilhelm von Boguslawski, geboren am 26. Februar 1803, gestorben am 5. Dezember 1874 als Geheimer Justizrat, Sohn der Generalin, damals Referendarius beim Kammergericht. Außerordentlich musikalisch begabt, war er mit Felix Mendelssohn-Bartholdy eng befreundet.

4. Sind einige Briefe aufgenommen von Ernestine von Langen, geboren am 31. Oktober 1805, gestorben am 2. Januar 1858 [1]). Sie hatte ihre Mutter im zartesten Alter verloren und war eine Pflegetochter der Generalin von Boguslawska. Eine junge Dame von lebendigstem Geist, scharfem Ver-

---

[1]) Vergl. Teil II Ernestine v. Wildenbruch. S. 157 u. f.

stand und tiefem Gemüt, anmutigem und vornehmem Wesen, wurde sie später Hofdame der Prinzeß Radziwill (Prinzeß Luise von Preußen).

Außer den Briefen der Genannten sind noch einige Bruchstücke aus Briefen der Prinzeß Wilhelm, und ein Schreiben König Friedrich Wilhelms III. an die Herzogin von Köthen aufgenommen. Stilistisch ist an den Briefen wenig geändert, und nur allzu persönliche oder unbedeutende Stellen sind ausgelassen worden.

1822

I. Albertine an die Mutter[1])

Berlin, den 23. Mai 1822.

— — Gestern habe ich einen sehr angenehmen Morgen mit meiner teuren Prinzessin verlebt. Sie ging zum Frühstück nach Monbijou; es war sehr schönes Wetter, und während Elschen[2]) dort im Freien ihre Nähstunde nahm, saß ich allein mit ihr beim Frühstück, bekam aus ihrer Hand Kaffee, und durfte nun recht viel von Dresden erzählen, wobei sie sich noch zu verschiedenen Malen sehr freundlich und günstig über meinen „sehr hübschen Brief" äußerte, wie sie ihn nannte (aber das ganz unter uns, nicht wahr).

Den 24. Mai. Vormittag.

Soeben bin ich heute bei unserer geliebten Prinzeß Alexandrine[3]) gewesen. Sie hatte ganz verweinte

---

[1]) Hielt sich zu dieser Zeit in Dresden bei Verwandten zum Besuch auf.

[2]) Prinzessin Elisabeth, Tochter des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm, geb. 1815, vermählt 1836 mit dem Prinzen Karl von Hessen und bei Rhein.

[3]) Alexandrine, Prinzeß von Preußen, spätere Groß-herzogin von Mecklenburg, Tochter König Friedrich Wil-

Augen, und was für Tränen hat sie noch vor mir vergossen! — Mein Brief hatte sie gefreut, und gestern beim großen Diner kam sie zu mir und machte mir freundliche Vorwürfe, daß ich noch nicht bei ihr gewesen sei, und war so herzlich und so voll Zutrauen, daß es mich innig rührte. Man hatte nicht bestellt, daß ich schon zu ihr geschickt hatte, und darauf ging ich nun heute morgen hin. Da bat sie mich auch, ihr oft zu schreiben, und schenkte mir einen Ring mit einem goldenen Kleeblatt und den Buchstaben A. R. A. zum Andenken an das Kleeblatt unserer Herzen; Röschen [1]) zwischen uns beiden. Ist das nicht eine hübsche Idee? — auch soll ich noch ihren kleinen Arbeitstisch bekommen, an dem sie oft saß. Was sind das aber für Tage jetzt! Paul [2]) sieht wohl aus, zeigt aber so gar kein Gefühl.

Ich soll mich eben anziehen zum Geburtstag von der Prinzessin Radziwill. Ob heute ein Polterabend sein wird, weiß ich nicht, morgen ist also Abends um 7 Uhr die wichtige Handlung. — Sonntag zuerst natürlich Kirche, Nachmittag um sechs Cour bei den Neuvermählten und darauf Polonaisecour. Montag Oper; Dienstag Komödie und Ball in Charlottenburg u. s. w. Das übrige habe ich nicht ganz behalten.

---

helms III. und der Königin Luise, geb. 23. Februar 1803, gest. 1890. Stand zu jener Zeit am Vorabend ihrer Vermählung mit Paul, Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin, geb. 15. September 1800, 1. Februar 1837 Großherzog.

[1]) Röschen Hufeland, Tochter des berühmten Arztes, Staatsrates und Leibarztes des Königs.

[2]) Der erbgroßherzogliche Bräutigam.

Verzeihe mir mein Schreiben, ich habe gar keine Federn. — Das Trousseau ist sehr schön.

Den 25. früh.

Gestern bei dem Dejeuner haben sehr viele Menschen nach Dir gefragt; auch die Wildermeth[1]), die ebenfalls nach Dresden kommt, ich glaube, um ihr Talent auszubilden. Ich saß gestern mittag zwischen ihr und Fräulein Kameke[2]). Was diese für Gewalt über sich hat und haben will, ist wirklich unbegreiflich. Sie war so bewegt (wie man es denn natürlich jetzt so recht innerlich ist), Tränen flossen ihr zuweilen aus den Augen, die sie zu verbergen suchte, und dann sprach sie mit desto größerer Lustigkeit, und ließ sich Speisen geben, nachdem sie erst nichts angerührt hatte. Sie bringt die Prinzessin hin nach Ludwigslust, aber bleibt dann nicht länger dort, wie sie auf das Vermuten einiger Damen äußerte. Es ist doch viel, daß man ihr dies noch bewilligt. Gegen Röschen und mich ist sie fortwährend gut und freundlich und spricht sogar vertraulicher als je; den ersten Morgen, als ich sie bei der Parade sah, hat sie lange bei mir gesessen und recht oft über alles gesprochen, sich auch freundlich über mein Schreiben geäußert, in das sie sich entschuldigte, einen Blick geworfen zu haben. Es ist mir doch sehr lieb, daß sie unserer Verbindung mit

---

[1]) Fräulein v. Wildermeth, Erzieherin der Prinzeß Charlotte von Preußen, die seit 1817 mit Kaiser Nikolaus I. vermählt war.

[2]) Erzieherin der Prinzeß Alexandrine, geb. 1782, gestorben 1857.

der Prinzessin so günstig ist, und es beweist doch auch Güte und Geradheit des Charakters, daß sie nicht eine Art von Eifersucht bezeigt auf den Teil der Liebe, den die Prinzessin uns zuwendet. So sprach sie auch gestern sehr vorteilhaft von der Prinzessin Luise[1]) und sagte vieles zu ihrem Lobe; das würde man vielleicht im umgekehrten Falle nicht getan haben. — Die Prinzessin muß sie doch über alles lieben, und wie sie wieder an ihr hängt, wird es noch eine recht schmerzliche Trennung sein. — —

Was für ein Tag ist das! Wenn die Selige[2]) heute ihr Kind sieht, ihre Alexandrine; o, sie allein kann ruhig auf das alles blicken, sie sieht das Ende! ...

II. Wilhelm an die Mutter

Berlin, den 25. Mai 1822.

— — Es freut mich, daß Du mit Kleinigkeiten, die ich Dir berichte, zufrieden sein willst, und daß sie, von mir kommend, für Dich welche zu sein aufhören. Gerade solche Kleinigkeiten jemandem anvertrauen zu können, gibt das beruhigende Gefühl, daß man nicht allein steht in der Welt. Sogenannte wichtige Begebenheiten, die oft die innere Geschichte des Herzens

---

[1]) Prinzeß Luise, Tochter König Friedrich Wilhelms III., später vermählt mit Prinz Friedrich der Niederlande.

[2]) Königin Luise.

unberührt lassen und mit den plötzlichsten geistigen Revolutionen des Innersten in gar keiner Verbindung stehen, müssen die meisten Menschen interessieren, auch wenn ein ganz fremder Dritter sie berichtet. Ich verlebe in meinen neuen Verhältnissen sehr angenehme Tage. Exerziert habe ich in diesen letzten Wochen fast gar nicht; die Manöver habe ich nicht mitgemacht (der Hauptmann hat glücklicherweise von meiner körperlichen Kraft keinen großen Begriff), statt dessen bin ich in der Stadtvogtei auf Wache gewesen, in der Nacht zuletzt mit neunzehn soeben Arretierten in der kleinen Wachtstube zusammen — eine höchst fatale Partie! Die Collegia habe ich in vergangener Woche, zumal bei Savigny, regelmäßiger als früher besucht. Das Pfingstfest wurde von der Universität mit fünf Tagen Ferien gefeiert, aber gerade am ersten Feiertage mußte ich mit den übrigen Volontärs in die Garnisonskirche marschieren, wo ich mich nicht eben sonderlich erbaut habe. Ich kann doch andere Sonntage ohne den Unteroffizier mich nach der Kirche finden. Von den Festlichkeiten dieser Tage, welche diesmal durch die hohe Vermählung noch sehr erhöht worden sind, habe ich nur die Redoute am vorigen Dienstag mitgemacht, wo mir eigentlich nur der Anblick des versammelten Hofes einigen, das übrige gar keinen Spaß gemacht hat. Ich weiß nicht, ob man in den russischen Schwitzbädern gerade sehr fröhlich gestimmt ist, auch wenn man sie wie damals umsonst hat. Das Theater habe ich (nicht so oft als Du mir gütigst erlaubt hast, aber doch) dreimal in dieser Zeit besucht. Das erste Mal war ich mit Brixen und

Bonin [1]) in Charlottenburg [2]), wo Herr Lebrün vom Hamburger Theater in „Er mengt sich in alles" den Plumper ganz vortrefflich spielte; in dem darauffolgenden Lustspiele: „Ich irre mich nie", von demselben Lebrün geschrieben, exzellierte Herr S. Eigentlich ist es aber doch Madame Neumann [3]), welche jetzt das Berliner Theaterpublikum ganz beschäftigt. Diese sehr hübsche Frau habe ich endlich auch und zwar zugleich als vortreffliche Schauspielerin kennen gelernt. Die Isabella in den „Quälgeistern" [4]) soll aber auch eine ihrer besten Rollen sein, obgleich unsere Wolff [5]) gewiß noch besser spielte als sie, und das will und soll viel sagen. Das Stück hat mir ausnehmend gefallen. Endlich bin ich gestern in der „Ahnfrau" gewesen, worüber Du Dich gewiß wunderst. Da aber unerwarteterweise i ch nicht nur nicht, sondern auch nicht einmal mein Taler vorigen Dienstag auf Wache [6])

---

[1]) v. Bonin, 1866 kommandierender General des I. Armeekorps; focht nicht glücklich am 27. Juni bei Trautenau. 1870 Generalgouverneur von Lothringen.

[2]) Im Charlottenburger Schloßtheater wurde noch zur Zeit Friedrich Wilhelms IV. zuweilen gespielt.

[3]) Nachmals als Frau Haizinger eine der Zierden des Wiener Hofburgtheaters. War bis 1846 in Karlsruhe engagiert. Gastierte damals in Berlin. † 1884.

[4]) Eine Bearbeitung von Shakespeares „Maß für Maß", die zuerst 1796 und von da bis 1835 nicht weniger als 58 mal aufgeführt worden ist.

[5]) Das Ehepaar Wolff zählte damals zu den besten Kräften der königlichen Bühne.

[6]) Die Wache für den Einjährig-Freiwilligen kostete einen Taler.

gewesen ist, so hatte das Geld gestern keine Ruhe in der Tasche. Halb zog mich Brixen, dessen Bruder Karl noch ins Theater fahren wollte, halb auch das Verlangen, Madame Neumann in dieser Rolle zu sehen, nach dem Schauspiel. . . . Man sieht sie lieber in einem Lustspiel, und sie hat es noch nicht dahin gebracht, durch tragische Kraft und kunstreiches Spiel das zu ersetzen, was sie im Lustspiel auszeichnet, und was im Trauerspiel nicht angewendet werden kann. Abends bin ich in der letzten Zeit oft bei Partheys[1]) gewesen, wo ich auch den alten Körner kennen gelernt habe, der nicht bloß seines Sohnes wegen interessant zu sein scheint. Hierbei fallen mir die Bekanntschaften ein, die Du in Dresden bereits gemacht hast. Das ist wahr, Ihr führt ein schönes Einsiedlerleben in Dresden, alle Tage neue Bekanntschaften, eine interessanter als die andere. Aber das dachte ich mir gleich, denn was soll einen mehr an sich ziehen, die Dresdener Bildergalerie oder ein Mann wie Jean Paul. Überdies genießt man alles lieber in Gesellschaft, daher ich auch hoffe, Du versparst Dir den noch nicht genossenen Rest der Sächsischen Schweiz, bis Du ihn in Gesellschaft genießen kannst.

Dein gehorsamer Sohn
Wilhelm.

---

[1]) Hofrat Parthey, der Schwiegersohn Nicolais, innig befreundet mit Christian Gottfried Körner, Theodor Körners Vater, der seit seiner Übersiedelung nach Berlin (1815) im Partheyschen Hause, Brüderstraße Nr. 13, wohnte.

III. Albertine an die Mutter

Berlin, den 30. Mai 1822.

Als ich heute, denke wie spät, um ½10 Uhr erwache, bringt mir die Hoffmann[1]) Deinen Brief. Welch eine Erquickung für eine durch das Hofleben ermattete Seele, wie drückt' ich ihn an meine Lippen und Dich in Gedanken an mein Herz, Du geliebte, teure Mutter; wie ruht' ich in Deinen Armen aus von all dem Treiben! — —

Nun aber zur ordentlichen Erzählung aller Begebenheiten, die in so vieler Hinsicht wichtig und rührend für mich waren. Mein letzter Brief an Dich ging doch Sonnabend, den 25., früh ab, und Du hast ihn jetzt längst. Den ganzen Tag war es einem recht bewegt zu Mute und wurde es immer mehr, wie Du denken kannst, als die große Stunde heranrückte und ich mir Alexandrinens Lage dachte. Wilhelm aß hier mit der Tante[2]) und ging um ½4 Uhr weg, wo wir uns sogleich anzogen, die Tante, um in der Bildergalerie den Zug mit anzusehen, und ich, um auch der Hoffmann dies Vergnügen zu lassen. Du weißt, mein Silberkleid und die blaue Robe, deren Besatz in dicker Silberschnur nach meiner Zeichnung recht gut aussah, und dazu neue Blonden, die hübsch, aber auch freilich teuer sind, doch Du weißt, es muß sein; auf den Kopf

---

[1]) Albertinens Kammerjungfer.

[2]) Johanna v. Boguslawska, welche die Geschichte der Vertreibung der reformierten Familie aus Polen Mitte des 18. Jahrhunderts für die Mitglieder derselben beschrieben hat.

hatte ich mir einen Kranz von silbernen Lilien machen lassen, und zum Bandeau auch ein kleines Silberband; die Farbe war auch recht hübsch, von einer dazu passenden Blonde mit einem Muster in der Mitte.

Da Prinzeß Alexandrine sich hier im Schloß ankleiden sollte, so schien es mir so sehr passend und zu wünschen, sie an dem wichtigen Tage noch vorher einen Augenblick zu sprechen, ich ging daher in meinem Staat oben hinüber zu der kleinen Treppe, die zum Schweizersaal führt, wo schon alles voller Menschen stand, und schickte einen Lakaien in die nahen Kammern, wo die Prinzessin sein sollte. Man ließ mir aber sagen, daß es unmöglich sei, indem man beim Ankleiden begriffen; es tat mir sehr leid, weil Alexandrine gerade in den letzten Tagen noch so besonders liebevoll und freundlich gewesen war; aber ich begriff dann wohl die Kameke, die nicht die kleinste Erregung aufkommen lassen wollte, weil wirklich Alexandrine wie natürlich schon so bewegt war. So war also der große Augenblick herangekommen, ohne daß ich sie an dem Tage gesehen hatte, ich schrieb noch ein paar Worte an Röschen und schickte ihr zum Andenken des Tages eine bei mir aufgeblühte Rose.

Um 6 Uhr gingen wir hinauf, nämlich zu uns oben (ich war die erste da, wohl zu merken), und bald trat die Prinzessin Wilhelm heraus, strahlend in ihrem Diadem, einem goldenen Kleide und ponceauroter Robe mit Gold. Nun zogen wir hinüber in einen Vorsaal, der von den Zimmern, wo man zum Rittersaal links geht, rechts liegt. Da war alles versammelt. Alle erdenklichen Chargen und Hofleute. Die Herr-

schaften gingen durch zu der Braut (wohl zu merken, daß Elschen auch mit war). Nun stand man lange, ich war unfähig zu jedem Gespräch, jeder Augenblick zog das Herz enger zusammen. Der Kronprinz [1]) sah sehr ernst aus, Prinz Wilhelm Sohn [2]) fehlte, Prinzeß Radziwill und Elisa auch (wohl schon der zweiten Tafel wegen). — Nun kam hinter Fräulein Viereck [3]) ein Garde du Corps, und hinter diesem zwei alte, schwarze Beamte mit der Krone, die meine Prinzessin der Braut aufsetzen sollte; noch eine Minute, und Maltzahn [4]) als neue Exzellenz und mit dem großen Stabe voran, ließ alles ehrerbietig auseinander weichen, dann ein Zug von großen Chargen und Kammerherren, und nun — Alexandrine von Paul geführt, ihre Schleppe von den Damen getragen. Ich kann Dir mein Gefühl nicht beschreiben — nun der König mit der Herzogin von Cumberland [5]) und dann meine Prinzessin mit dem Großherzog [6]), hinter der wir nun gingen, mit dem ganzen Zuge, wie Du im Programm lesen wirst. — In allen Zimmern war alles Courfähige versammelt. Nun standen sie in der Kapelle vor dem Altar — und Eylert [7]) hielt eine recht schöne

---

[1]) Nachmals König Friedrich Wilhelm IV.

[2]) Nachmals König Wilhelm I.

[3]) Erste Hof- und Staatsdame der verstorbenen Königin.

[4]) Hofmarschall und Intendant der Schlösser u. s. w.

[5]) Friederike, Schwester der Königin Luise, Gemahlin des Herzogs von Cumberland, späteren Königs Ernst August von Hannover.

[6]) Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin.

[7]) Geboren 1770 zu Hamm, reformierter Prediger rationalistischer Richtung, die er später modifizierte. Durch Stein

Rede. Alexandrine weinte sehr, wie man denken kann, auch Paul schien recht bewegt. Sie wechselten die Ringe, Kanonendonner erschallte, alle Glocken läuteten, sie waren auf ewig verbunden. Hierauf zog alles still und innerlich bewegt zurück in die vorigen Kammern. — Nach einer Weile kamen das Brautpaar und alle übrigen wieder heraus, die Prinzessin mit einer Krone von Diamanten, die mit zum Trousseau gehört (denn die königliche darf sie nur am Altar tragen); und nun ging der Zug wieder durch alle Zimmer, durch die Kapelle und die mit Zuschauern angefüllte Bildergalerie in den weißen Saal. Die Fenster der Zimmer waren geöffnet, und die im schönsten Golde strahlende Abendsonne blickte freundlich, wie des Himmels Segen, auf dies Fest.

Nun setzte sich alles im weißen Saal zum Spiel, das heißt die Fürstlichkeiten. Das Brautpaar mit dem König und der Herzogin von Cumberland unter den Thronhimmel; rechts davon meine Prinzessin mit dem Großherzog, dem Kronprinzen und Prinzeß Luise, und links die Herzogin von Dessau mit Prinz Wilhelm (Bruder) und andere, welchen Tisch ich aber nicht sehen konnte vor der Menge; von beiden Seiten noch alle Prinzen, auch Albrecht [1]) und Adalbert [2]), welche

zum Hof- und Garnisonprediger in Potsdam ernannt; dann evangelischer Bischof, stand Friedrich Wilhelm III. sehr nahe, hatte Verdienste um die vom Könige selbst verfaßte Agenda. † 1852.

[1]) Jüngster Sohn König Friedrich Wilhelms III.; † 1872 infolge der Anstrengungen des Krieges 1870/71.

[2]) Sohn des Prinzen Wilhelm Bruder, Admiral und Gründer unserer Kriegsmarine. † 1873.

„schwarzer Peter" spielten. Wir standen hinter unserer Prinzessin und sahen alles vorbeiziehen und seine Cour machen, die in einer Verbeugung bestand, zuweilen sprachen auch die Herrschaften, die sich freilich nicht viel um das Spiel kümmerten, was, glaub' ich, niemand konnte. Nach einer für uns Anwesenden tödlich ermüdenden Stunde ging es zu Tisch, wo wir uns erst alle hinter die Stühle der Fürstlichkeiten pressen mußten, bis der erste Toast nach der Suppe ausgebracht war, und wir uns auch setzen konnten. Ich saß an der Tafel von Fürst Wittgenstein[1]), der die Kalb[2]) als älteste Hofdame neben sich hatte, zwischen Graf Haak und den Dessauer Hofdamen. Nach einiger Zeit wurden wir schon wieder aufgerufen, weil es bald fortginge, aber alles saß noch; an einer Tafel das ganze corps diplomatique, worunter ich Senden[3]) vermißte, der also auch schon in Ratschütz ist, was mich wundert. — Nun fing der Zug wieder an; ich bemerkte, wie Prinzessin Alexandrine beklommen war. Eine altväterisch ehrwürdige Musik begann mit Trompetengeschmetter, ein Zug von Ministern und Hofchargen mit dicken Wachskerzen in der Hand, die sie

---

[1]) Minister des königlichen Hauses, Mitglied des Staatsrates. War von bedeutendem politischen Einfluß.

[2]) Tochter der durch Schiller bekannten Charlotte v. Kalb und Hofdame der Prinzessin Wilhelm; sie wohnte bis zu ihrem Tode (1874), und zuletzt völlig erblindet, im königlichen Schlosse, nach anderen in Monbijou.

[3]) Hessen-Darmstädtischer Gesandter. Machte sich in Preußen ansässig. Die Enkel dieses Senden dienten sämtlich in der preußischen Armee.

dem Brautpaar vortrugen, das nun mit den schleppetragenden Damen und Kavalieren einen Umgang im Saal hielt. So tanzte die Prinzessin mit dem König und allen Prinzen durch, welches an zwanzig waren, sie ging aber auch zuletzt so ermüdet, still und in sich gekehrt, so langsam, daß der falbe Fackelschein, der lange, hinter ihr getragene Mantel, die Trompeten den Eindruck eines Trauerzuges machten. — Wahr ist es aber, daß alles jetzt sehr verändert ist; seit der Vermählung ist das Verhältnis der beiden herzlich und wirklich zärtlich, und wenn es so bleibt, ist das Beste zu erwarten. Gut von Herzen soll er doch wirklich sein, und man behauptet auch gewiß, nicht verdorben. Du kannst denken, daß ich mir von allem in Dresden Gehörten nichts merken lasse; vielleicht ist es doch nicht so wahr, als man dort glaubt.

Nun also weiter von damals. Nach dem Fackeltanz, den er auch mit den Prinzessinnen hielt, ging alles zurück in die Zimmer der neuen Erbgroßherzogin; wir blieben, nachdem ihre Türen geschlossen, noch einige Zeit im Vorzimmer, und nachdem sich die ganze Versammlung nach und nach verloren hatte, auch die übrigen Prinzessinnen weg waren, wurden wir Damen auch von der unserigen entlassen, welche noch bei Prinzessin Alexandrine blieb.

Es war gegen elf, als ich in mein Zimmer kam, wo ich mich sehr ermüdet und mit Segenswünschen für meine liebe Prinzessin, die nun Gemahlin und Erbgroßherzogin war, niederlegte.

Der erste Pfingstmorgen, am 26., war so schön und freundlich, daß schon dies allein eine heitere

Stimmung geben mußte; da wir erst um ½12 zur Kirche bestellt waren, fuhr ich noch vorher zu Röschen.—

Zu Hause zog ich mich schnell an, meinen roten Krepp von Prinzessin Alexandrine mit dem Leibchen von weißer Gaze, das Du denkst; ich hatte gar nicht vorher daran gedacht, aber es stand recht gut so mit einem roten Rosenkranz auf dem Kopf. So ging es en gala in die Kirche. Alexandrine erschien mit ihrem Gemahl, die Brillantenkrone in dem gelockten Haar und ein Pointekleid über rosa. Sie war gerührt, aber ruhig; Theremin[1]) hielt eine gute Predigt, von dem Pfingstevangelium genommen, über die wahre Begeisterung, die in der Liebe besteht. Du kannst denken, wie einen das alles so recht innig bewegte, wie man in dem Augenblick fühlte, daß die wahre göttliche Liebe alles heilige und verkläre, und auch das in sanftmütiger, duldender Liebe vereinige und versöhne, was sonst nicht zueinander stimmen möchte. Wenn wir dies Gefühl himmlischer Erhebung immer in uns erhalten könnten, wie würde sich dann alles in und außer uns in schöne Harmonie auflösen! Aber wir sind noch immer Menschen und auf der Erde. — Aus der Kirche ging man zum déjeuner dînatoire in die an den Rittersaal stoßenden Zimmer; und um 6 Uhr mußte man schon wieder im Robenanzug und bei der Cour sein, die die Neuvermählten annahmen. Es war keine Kleinigkeit für eine junge Prinzessin, so allein mit allen zu reden, von denen viele Säle und Zimmer

[1]) Geboren 1780, aus einer Refugiéfamilie, Hofprediger von orthodoxer Richtung. † 1846.

angefüllt waren. Hierauf war Polonaisencour im weißen Saal. Da die anderen Hofdamen alle aufforderten, so waren nur die Schulenburg, Berg [1]) und ich zum Vortanzen, wo man denn so mit jedem Flügeladjutanten drei- bis viermal herumgehen mußte. Es war 9 Uhr, als alles auseinanderging, und, um mich zu erholen, machte ich bei dem schönen Abend noch einen Spaziergang auf dem Dach. Der Mond schien so schön, die Stadt und ihr Getümmel lagen tief unter mir, ich sah nach Süden, nach der Gegend meiner Lieben. Wolken umschwebten die glänzende Sichel, dann stand sie wieder klar an dem reinen, tiefen Blau. Endlich einmal Natur, Wahrheit, Friede nach all dem eitlen Gewirr. — Nun kam ich in mein stilles Zimmer, das der Mond sanft erleuchtete und Abendluft mild kühlte. — Meine Mutter, da dachtest Du wohl auch an mich; es war mir so wohl! — — —

Abends.

So weit war ich hier und draußen bei der Tante diesen Mittag gekommen [2]), und nun bin ich hier zurück von einem ruhig schönen Abend bei Hufelands, wo wir unter blühenden Rosensträuchern und dem vergoldenden Schein der untergehenden Sonne im Garten Tee getrunken haben, bis der Mond schon hell am

---

[1]) Hofdamen.

[2]) Sie meint in der Erzählung der Beschreibung der Festlichkeiten. Mit „draußen" ist die Wohnung der Generalin auf Wollanks Weinberg gemeint. Sie wohnte in einem Landhause, das auf der Stelle stand, wo später das „Nationaltheater" errichtet wurde.

Himmel stand. Nun will ich in meiner Erzählung der vergangenen Tage fortfahren. Den 27. kamen früh die Tante und Wilhelm; ich zog mich nur gewöhnlich weiß an zur Kirche um 11 Uhr, wo Sack[1]) auch recht gut predigte. Prinzessin Alexandrine war ebenfalls darin mit Paul. Dann zum Diner im Rittersaal wieder en robe; kaum war man zurück, mußte man hinauf zur Prinzessin, wo die junge Erbgroßherzogin Visite machte. Man zog sich gar nicht um, blieb im Silberkleide und war um ½6 schon wieder oben, um in die Oper zu fahren. „Nurmahal" von Spontini. Das Ganze war recht schön, besonders die Musik des zweiten Aktes und die Dekorationen vortrefflich. Als das neue Paar eintrat, erscholl unter Trompetenschall ein dreimaliges Lebehoch von dem Publikum, das Alexandrine mit viel Anstand und Freundlichkeit begrüßte. Der 28. war erst ein Tag der Unruhe; schon den Abend vorher hatte man von Maskenkleidern gesprochen, in denen man auf die Redoute kommen wollte. Zwischen den Vorbereitungen hierzu mußte man sich aber noch zum Diner des Kronprinzen anziehen, und um ½6 Uhr, noch in dem Mittagsputz, ins Theater. Es war „Donna Diana" von Madame Neumann gegeben, also recht interessant. Um 8 Uhr waren wir zu Hause, wo ich mein Maskenkleid fand, und um 9 Uhr zum Souper auf dem Palais. Die Prinzessinnen sahen wunderschön, und die Damen

---

[1]) Geboren 1788 zu Berlin, Hof- und Domprediger. Schloß sich der Opposition gegen die neue Agende an. † 1842.

allerliebst aus. Nun kamen wir in einer fürchterlichen Hitze auf die Redoute, gingen auch einmal unten herum, ich von Prinz Solms geführt, und waren gegen 12 Uhr endlich zu Hause. Folgenden Tages, gestern den 29., zum Ball nach Charlottenburg, wo wir schon nach 6 Uhr Abends waren.

Unter all dem Hin und Her war gestern auch noch Bettina Arnim bei mir, die unter den tausenderlei Dingen, über die sie sonderbar, aber mit Geist sprach, Dich auch noch bitten läßt, Jean Paul zu sagen, daß sie jetzt kürzlich alle seine Bücher gelesen und sich sehr mit ihm beschäftigt hätte, und ihn frage, ob er kein Gefühl davon gehabt habe; ich gebe den Auftrag gewiß schlecht wieder; zuletzt zeigte sie mir noch Zeichnungen von ihrer Erfindung und Porträts ihrer Kinder, auch Komposition ganzer Szenen, mit außerordentlichem Geist gemacht; es ist schade, schade um so viel geistige Kräfte; aber was sie für Dinge spricht! — In Gegenwart junger Leute kann einem oft Angst werden. Mit Wilhelm hatte sie großen Streit über Landschaft- und Blumenmalerei, wovon er Dir einmal selbst schreiben mag, und über die Neumann und Stich [1]), welche letztere sie ganz verwarf.

Daß der Prinz Wilhelm Sohn [2]) nicht zur Vermählung gekommen ist, dachte ich Dir geschrieben zu haben. Er hat es entweder seines eigenen Gefühls

---

[1]) Die berühmte Schauspielerin, geb. Düring (1795), seit 1824 verwitwete Stich, heiratete 1827 den Sohn des Bankiers Crelinger, starb 1865.

[2]) Prinz Wilhelm Sohn (des Königs), später Kaiser Wilhelm I.

wegen nicht über sich gewinnen können oder es wegen Prinzeß Elise[1]) nicht getan, die freilich nicht an der ersten Tafel gewesen wäre, wie es sich gezeigt hat (leidige Etikette)! Aber auch sie erschien gar nicht, ebensowenig wie die Mutter, welche krank war oder hieß.

— — — Eben jetzt bringt man mir Prinzeß Alexandrinens letztes Andenken, ihren Nähtisch — es ist mir eine große Freude und von unbeschreiblichem Wert. Du weißt doch, daß sie heute abgeht, nach Potsdam, und morgen von da ganz fort. — Sie gehen über Neustadt an der Dosse und Havelberg, bis wohin oder nur bis Neustadt sie der König begleitet. — Wie einsam wird es hier, wie verödet alles um den König!

Ich werde jetzt gleich zu ihr gehen zum Lebewohl und Dank wegen des Andenkens. Sie ist heiter und meint, es sei ihr gar nicht, als ginge sie fort, da sie

---

[1]) Prinzeß Elise Radziwill, der, wie man weiß, Prinz Wilhelm innige Neigung gewidmet hatte. Während dieser festlichen Tage von Berlin abwesend, schrieb der Prinz am 21. April 1822 vom Haag aus an seinen Vertrauten, den damaligen Generalmajor Oldwig v. Natzmer: „Sonst habe ich den König bitten müssen, mein Ausbleiben bis nach Alexandrinens Vermählung zu vertagen, denn Sie begreifen, daß es zu viel von mir verlangt sein würde, diesen Tag in Gemeinschaft mit Prinzeß Elise begehen zu müssen.“ — Der Brief ist mitgeteilt in der „Deutschen Rundschau“, 1890, Bd. LXII, S. 172: „Kaiser Wilhelm I., die Prinzeß Elise Radziwill und die Kaiserin Augusta“. Herausgegeben von Gneomar Ernst v. Natzmer. Unter diesem Titel auch als Buch erschienen, 1890. Berlin, bei Gebrüder Paetel.

im September wieder auf einige Tage herkomme. Gott erhalte ihr Zufriedenheit und Ursache dazu. — Sie macht sich aber wirklich allen so lieb; der Großpapa [1]) und Paul tragen sie auf Händen, und durch ihr Betragen gewinnt sie schon jetzt die Herzen aller Mecklenburger. Vorgestern ist sie bei Röschen gewesen; unter uns gesagt: ist diese doch die einzige, gegen die sie sich ganz ausspricht. Sie kann es sich selbst nicht denken, daß sie verheiratet ist, und Pauls Liebe und Gutmütigkeit rührt sie in der Tat. Gegen meine Prinzessin hat sie auch recht mit Liebe von ihm geredet. — — — Sie ließ mir sagen, um 10 Uhr zu ihr zu kommen, und ich blieb, bis sie in den Wagen stieg. — Sie war sehr gerührt, aber recht heiter, auch mit Paul habe ich noch einmal ordentlich gesprochen, er scheint wirklich sehr gut von Herzen, liebt sie über alles und hat den heißesten Willen, sie glücklich zu machen; bei dem allen kann ich mir durchaus das nicht denken, was man sagt. Was sprach man nicht schon alles von unseren Prinzen, so ganz ohne Grund! — Bei Prinz Wilhelm [2]) sah ich gestern Licht; ob er da sein mag? Es spricht fast niemand von ihm.

IV. Albertine an die Mutter

Berlin, den 13. Juni 1822.

Wie soll ich Dir aber danken für das Andenken von Jean Paul und für ein solches! So oft ich

[1]) Großherzog von Mecklenburg.

[2]) Prinz Wilhelm Sohn ist gemeint.

diese Rose ansehe, erinnert sie mich an alle die in seinen Büchern, an die der Schlummerhügel im Traume des Orion und ihre schöne Bedeutung. — Es sieht ihm so ähnlich, diesem Geist, der mit so unaussprechlicher Liebe vor seinem Schöpfer kniet und so innig dessen Welt und alle Wesen umfaßt, daß er die Blumen so liebt und einen kleinen Teil der göttlichen Schöpfung auch äußerlich immer an seinem Herzen trägt. — Auch für die herrliche Stelle aus dem Museum [1]) danke ich Dir herzlich; ich las sie gestern abend der guten, alten Kalb vor, die ganz entzückt und sehr gerührt dabei wurde. — Als ich nach dem Tee endlich einmal eine Minute fand, um die Prinzessin zu sprechen, die L'Estocq [2]) und Kalb waren nicht da, so erzählte ich ihr von Jean Paul und Deinem Briefe, und nach Tisch sprach sie noch einmal so freundlich und sagte, ich möchte ihr die Stelle aus Jean Paul vorlesen, wenn wir wieder einmal in Monbijou frühstückten. Von Fischbach [3]) wird noch nichts Bestimmtes gesagt, aber der Prinz scheint doch je eher je lieber hin zu wollen und beschäftigt sich beständig mit den neuen Einrichtungen; gestern hat er den ganzen Nachmittag Tapeten ausgesucht. Gemalte

---

[1]) „Literarisches Museum". Eine Zeitschrift, begründet von Friedrich Christoph Perthes 1810.

[2]) Generalin v. L'Estocq, Oberhofmeisterin der Prinzeß Wilhelm.

[3]) Fischbach liegt in Schlesien, in der Nähe von Hirschberg, und kam damals (1822) in den Besitz des Prinzen Wilhelm Bruder, der einen großen Teil des Jahres dort Aufenthalt nahm.

Glasscheiben werden gemustert und zusammengesetzt, Façons zu Möbeln gezeichnet, und so wird gewiß alles sehr geschmackvoll und sinnreich ausfallen. Das ist doch eine Annehmlichkeit des Reichtums, daß man seine Ideen ohne Einschränkung ausführen und einen Platz, den die Natur so reich und liebevoll ausgestattet, nun mit allem Schönen schmücken kann, was sie den Werken des menschlichen Geistes übrig läßt. Wir sind jetzt viel in Schönhausen [1]), oder waren es vielmehr bis vorgestern, wo das Wetter kalt und unfreundlich wurde und doch leider immer trocken blieb. So würde auch vielleicht Elschens Geburtstag dort im Grünen gefeiert werden, wenn nicht, wie ich fürchte, die Großfürstin Marianne Störung macht; sie soll den 18. [2]) kommen. An diesem Viktoriatage werden auch Bülow und Scharnhorst zum ersten Male auf ihrem neuen Platz das Fest mitfeiern; sie werden den 17. aufgestellt und am Schlachttage enthüllt [3]).

---

[1]) Schönhausen bei Berlin, vornehmlich bekannt als Residenz und Witwensitz der Königin Elisabeth, Gemahlin Friedrichs des Großen. Ehe Prinz Wilhelm Fischbach kaufte, hatte er gewöhnlich seinen Sommeraufenthalt in Schönhausen.

[2]) 18. Juni, der Tag der Schlacht von Belle-Alliance.

[3]) Die beiden Standbilder zu beiden Seiten der Königswache; das von Blücher folgte 1826, York und Gneisenau erst 1855. Alle fünf, die beiden ersten aus Marmor, die drei anderen aus Bronze, sind von Rauch.

V. Albertine an die Mutter

Berlin, den 22. Juni 1822.

Gestern genoß ich bei dem herrlichen Wetter die schöne Natur in Sanssouci, und heute im Rückweg von Potsdam sagte mir die Prinzessin unter vielen freundlichen Gesprächen bestimmt, daß ich mit nach Fischbach gehe. Sie wunderte sich, als sie meine Freude dabei sah, daß ich es noch anders hätte denken können. Ich sagte ihr so recht, wie ich es fühle, nämlich die Freude, bei ihrem ersten Eintritt in jene schöne Gegenden um sie zu sein. — Mit dieser reinen Freude und diesem wahrhaft innigen Dankgefühl gegen Gott, der uns nicht nur Genüsse gewährt, sondern sie uns auch auf die Art gibt, wie sie am teuersten und ansprechendsten für unser Gemüt sind, kam ich hier an und fand Deinen so lieben Brief mit einer Darstellung Eures ganzen schönen Lebens dort. O mein Jean Paul! Und auch diesen Geist mußte uns der himmlische Vater schon hier zuführen . . .

Den 20., Donnerstag, früh war große Parade, wo ich Wilhelm wieder suchte und nicht fand, mich aber ganz besonders an den herrlichen Statuen [1]) ergötzte, die nun aufgestellt, und deren weißer Marmor sich herrlich vor dem Hintergrund der dunklen Bäume ausnimmt. Wie Geister stehen sie ohne irdische Farbe fest und erhaben da. Mit der liebenswürdigen Gräfin

---

[1]) Die genannten Statuen von Scharnhorst und Bülow an der Königswache.

Egloffstein, der Schwester der Julie[1]), ging ich die Zimmer des Königs durch, in denen wir uns befanden, und wo vorzüglich die schönen düsteren Nebelbilder von Friedrich und die Statue der Spinnerin von Schadow zu bemerken sind. Zum Diner nach Charlottenburg fuhr nur die L'Estocq mit, ich konnte mich daher einmal bei meinen lieben Hufelands von allem Geräusch ausruhen. Nach Tisch las ich noch ein Kapitel aus Herder mit Röschen und ging um 5 Uhr nach Hause, um mit in den „Freischütz" zu fahren. — Nach der Oper zum Souper bei Radziwills. Bei Tische mit der Berg und Blanche[2]) saß noch außer einigen Weimarern Nostitz[3]) und Natzmer[4]) mit uns

---

[1]) Julie v. Egloffstein, eine der anmutigsten Figuren des weimarischen Kreises, geb. 1792, † 1869, mit Goethe befreundet. Sie hatte zwei Schwestern: Karoline, geb. 1789, † 1868, Hofdame der Großfürstin Maria Paulowna, und Auguste, geb. 1796, † 1862. Alle drei Schwestern haben sehr anziehende Dichtungen herausgegeben. Die begabteste war Julie. Die hier genannte ist wahrscheinlich Auguste Egloffstein. Der Gräfin Karoline widmete Goethe mehrere Gedichte.

[2]) Blanche v. Wildenbruch, Schwester des oben genannten nachmaligen Gesandten v. Wildenbruch. Heiratete einen Herrn v. Röder.

[3]) Graf Nostitz, Adjutant Blüchers 1815.

[4]) General v. Natzmer, geb. 1782, † 1861. Er führte die wichtige Mission des Königs 1813 aus, welche York öffentlich desavouierte, im geheimen aber die Konvention von Tauroggen billigte. Später General der Infanterie und Generaladjutant. Eine in jeder Beziehung hervorragende Erscheinung, derselbe, an welchem der oben angeführte Brief des Prinzen Wilhelm Sohn gerichtet war. Biographie von Gneomar v. Natzmer. 1876.

zusammen, die, ich weiß nicht wie, auf England und Blüchers und des Monarchen Aufenthalt dort zu sprechen kamen; wo bei der ungebundenen Verehrung des Volkes viele komische Geschichten zum Vorschein kamen, die zum Teil höchst lächerlich, oft aber wirklich interessant waren.

VI. Albertine an die Mutter

Fischbach, den 25. Juli 1822.

Hier endlich in Ruhe auf meinem einsamen Zimmer, umgeben von der schönsten Natur, lasse ich meine Gedanken zu Dir eilen, um an Deinem Herzen alles doppelt zu genießen. — Unsere Reise ging sehr schnell, wir waren zu Mittag in Frankfurt und über Nacht in Krossen. Den zweiten Tag kamen wir bis Haynau, und ich freute mich auf die schöne Gegend dort, aber leider kamen wir im Finstern an. Am dritten Tag wurde die Gegend immer schöner, und ich lag mit den Kindern beständig in den Wagenfenstern, um die Berge zu sehen, die mir so lieben Bekannten. Je näher wir kamen, desto mehr war das Volk beim Umspannen versammelt und begrüßte freundlich die neue Erscheinung der Prinzlichkeiten. Diesen schönen Weg von Goldberg bis Hirschberg hatte ich zuletzt mit Euch gemacht, Ihr Lieben; aber wie damals war auch an diesem Tage die Aussicht vom Kapellenberg nicht ganz klar, wenigstens nicht schön beleuchtet. Die Prinzessin war aber doch sehr erfreut über alles, und es tat mir hier besonders leid, nicht mit ihr zu fahren. Die

letzten anderthalb Meilen von Hirschberg hierher ging es, wie Du denken kannst, sehr schnell, und die Herrschaften fuhren noch rascher; wir hatten sie verloren und sahen sie erst wieder hinter der ersten Ehrenpforte, umgeben von dem ganzen Fischbacher Dorf und allen benachbarten. Hinter dem Wagen ging ein Zug geputzter Bäuerinnen in hübscher Tracht und an beiden Seiten die Männer gleichfalls mit Blumensträußen, sowie noch eine große Schar Landleute, unter die wir uns mischten und auch zu Fuß nachfolgten. Die Menge und das frohe Getümmel waren so groß, daß wir den Anfang des Zuges auch bald aus dem Gesicht verloren und die Herrschaften erst wiedersahen, als sie am Ende einer schönen Lindenavenue an der Brücke vor dem Schloß standen, wo in einem Kreise der Prediger eine Rede hielt. Dies habe ich nur erzählen hören, denn als wir uns endlich bis zur Brücke gedrängt hatten, durch die frohe Menge, die uns immer versicherte, wie glücklich alles sei, die Herrschaften zu sehen, so standen diese bekränzt, besonders die Kinder, vor dem Schloß, und ein Chor stimmte einen recht schönen Gesang an. Als hierauf die Herrschaften endlich, begleitet von den fröhlichen Leuten, ins Schloß kamen, ging und stieg man überall herum und ergötzte sich an der herrlichen Aussicht aus den Fenstern und von dem Balkon des einen Eckturms und an den hübschen Zimmern, von denen freilich erst meins am meisten fertig war, die der Herrschaften eigentlich gar nicht, und sie wohnen noch jetzt in ganz weißen Zimmern, ohne alle Gardinen und Tapeten, nur das Schloßzimmer der Prinzessin ist fertig, ganz grün, mit

der Aussicht auf die Schneekoppe und den Schmiedeberger Kamm über viel nahes Grün hinweg. — Eben beleuchtet die Abendsonne so herrlich meine Linden, die wirklich Ähnlichkeit mit den Schönhauser haben und zwei von meinen Fenstern umgeben, doch so, daß mir von der Seite noch eine hübsche Landschaft offen bleibt. Das dritte (denn ich habe ein Eckzimmer) geht auf den Falkenstein, den Mariannenfels und andere schöne Berge hinaus. Dicht am Hause ist Wasser, also stehen die Bäume nicht zu nahe, so daß ich von meiner Höhe nur Bäume, ein wenig Ferne und den schönen Himmel übersehe ...

VII. Albertine an die Mutter

Fischbach, den 19. September.

... Ich glaubte, meine geliebte Mutter, Dir schon etwas geschrieben zu haben, meine jetzige Prinzessin betreffend, was Du vielleicht nicht ganz gut heißen wirst, wie ich fürchte, aber wenn Du wüßtest, wie es gekommen, und wie sie es aufgenommen hat! Ich hatte nämlich darin gefehlt, zu glauben, daß sie schon alles erraten habe. Dies hatte sie nun allerdings nicht. Aber als ich nun die Bestätigung der Ankunft zu lesen glaubte, so schien es mir in der unaussprechlichen Freude meiner Seele wie eine Verletzung ihres mir immer bewiesenen schönen Zutrauens, wenn ich ihr etwas verhehlte. Da faßte ich einst, allein mit ihr, ihre beiden Hände und — ließ sie erraten, wie

und warum meine ganze Seele von Dank gegen den Allgütigen überströmte. Sie nannte den Namen — den sie nur aus einigen Gedichten erraten hatte, die ich so gesagt, aber fast ohne ihn zu nennen; denn laut, meine Mutter, hätte ich es ja in meinem Leben nicht gekonnt. Wie freundlich, fast dankend, nahm sie mein Vertrauen auf, wir wurden gestört, und sie verwies mich noch schnell auf einen baldigen Spaziergang. Eines Sonntags, es war am 4. August, ließ sie mich durch die Kinder zu demselben auffordern. Es wird mir ewig unvergeßlich bleiben, dieser Tag und alle Plätze, wo wir gingen, und die Steine, auf die sie sich mit mir setzte, und wie ich alles von jenem Winter erzählen mußte, während die Kinder umhersprangen. Sie umarmte mich und dankte mir zu wiederholten Malen für das ihr geschenkte Vertrauen [1]).

Fischbach, den 21. September 1822.

Von was könnte ich heute zuerst reden, meine geliebte Mutter, als von der wehmütig ernsten Erinnerung, die dieser Tag von neuem erschütternd in der Seele erweckt. Fünf Jahre sind es schon [2]), daß er in einem besseren Dasein lebt; was mögen seine Ansichten hierüber jetzt sein, seine Empfindungen bei dem Wissen um unsere Sehnsucht und Liebe? Fünf Jahre! Wie doch das Leben so über alles — alles dahin geht! Da fühlt man, daß nichts ewig ist als die Liebe, die

---

[1]) Dieser Brief bezieht sich auf eine Herzensneigung Albertinens, die sich aber nicht verwirklichen durfte.

[2]) Es war der Todestag des Generals v. Boguslawski.

wenigstens auf Augenblicke in Vergangenheit und Zukunft leben kann, als sei alles eine unendliche Gegenwart. Gestern abend, als nach langem Nebelwetter die Sterne einmal klar am Himmel standen, dachte ich mir, ob wohl einer von denen, deren Licht in mein Fenster strahlte, der sei, wo er nun wandelt, wo eine schöne Natur ihn jetzt entzückt, wo er mit Wonne und Dank die Wege der Vorsehung überschaut, wo ihm unsere Tränen, unser Jammer vorkommt wie uns der nichtige Kummer eines Kindes, und die Hoffnung und die Freude über unsere dereinstige Wonne seine Seligkeit erhöht. — Die Welt gab ihm hier nichts mehr, weil sie für seine reine, geistige Sehnsucht keine Befriedigung mehr hatte, und der Allgütige ließ ihn ahnden, daß er seinen Geist bald auf einen würdigeren Platz des Wirkens führen werde, er gab ihm ein Vorgefühl davon, und das machte ihn in der letzten Zeit so besonders mild und weich. Das ließ seine Augen so ungewöhnlich leuchten, bei unserem Gespräch kurze Zeit vorher, über das Wesen unserer Seele, und was auf Erden demselben am meisten gleich kommen könne, und wie er auf die Flamme des vor uns brennenden Lichtes deutete, und seine Züge sich verklärten. Da trat er von uns hinaus, um den hell aufgehenden Mond zu betrachten, und dort, wo in der kalten Nachtluft seine Körperkraft noch mehr schwand, schwang die immer freier werdende Seele ihre Flügel näher zu der Herrlichkeit Gottes. Ernestine wird auch den Abend noch wissen und sich unserer letzten wehmütigen Reise erinnern . . .

Fischbach, den 24. September 1822.

... Heute sind wir auch wieder alle im Geiste vereinigt; heute am offenen Grabe unseres Geliebten. — Weißt Du, die schreckliche Feier und der gräßlich bedeutsame Kanonendonner — nur der Himmel strahlte in sanftem Mondesglanz Trost und Beruhigung auf den Moder und die Verwirrung der Stadt, und auf ihre Gräber, der einzige Platz auf ihrem Rund, wo endlich Ruhe für den müden Leib ...

VIII. Albertine an die Mutter

Fischbach, den 15. Oktober 1822.

... Leider kann ich noch nicht sagen, wann ich Dich selbst wieder selig in meine Arme schließen werde, da noch nichts bestimmt gesagt ist. Aber wenn ich von mir selbst abstrahieren und unparteiisch reden will, so kann ich doch nicht den Ansichten des Publikums beistimmen und die Herrschaften sogar tadelnswert finden [1]). Es ist wahr, daß die Prinzessin Luise jetzt sehr allein ist, aber hat man meiner Prinzessin denn je den mindesten Einfluß auf die königlichen Kinder zugestanden? Und dem ohnerachtet fühlt sie, daß sie als Tante vielleicht sich der Kleinen mehr annehmen könnte; dies weiß ich aus einer ihrer Äußerungen,

---

[1]) Bezieht sich darauf, daß man die königlichen Kinder Prinzeß Luise, Prinz Karl und Prinz Albrecht in Berlin oftmals zu vereinsamt fand.

und daß sie besonders gewiß mehr an die Annehmlichkeit der anderen als an sich denken und mit Aufopferung ihrer eigenen Neigung in die Stadt eilen würde; aber hängt sie hierin von sich ab? Was den Kronprinzen betrifft, so bin ich überzeugt, daß das Verhältnis mit dem Prinzen[1]) gewiß so gut als möglich ist, daß aber, wenn auch wirklich nicht die kleinste Eifersucht in dem letzteren stattfände, was ich nicht glauben will, man doch gestehen muß, daß er als Onkel seinem Neffen nicht die Rücksicht schuldet wie dem Bruder, und wegen jener wirkliche Geschäfte und Arbeiten hintansetzen müßte. — Du wirst hiervon laut sagen, was Du für gut findest, aber natürlich immer nur in der Hinsicht, daß die Herrschaften die Abwesenheit des Königs benutzen, um die neuen Besitzungen einzurichten, und auch nicht, als hätte ich davon geschrieben, sondern als sei es nur Deine Ansicht. Daß ich mir aber sollte hier etwas von der Stimmung des Berliner Publikums merken lassen, dazu stehe ich doch auf zu entferntem Fuß mit dem Prinzen und fürchte auch, ihm stets gewissermaßen fern zu bleiben. So vortrefflich er doch gewiß ist, so hat er Eigenheiten, die es ihm möglich machen, seiner Umgebung zuweilen kleine Kränkungen fühlen zu lassen, die einen dann immer wieder um viele Schritte zurückbringen. Hier, wo die Verhältnisse doch nicht so bestimmt sind wie in Berlin, und alles mehr von seiner Willkür abhängt, gibt es auch mehr Gelegenheiten, bei denen zuweilen gegen uns ein kleiner Mangel an

[1]) Wilhelm Bruder.

gefälligem Wohlwollen sichtbar zu werden scheint. Auch kamen einige Male bei Gelegenheit der Landpartien nicht ganz zarte Äußerungen zum Vorschein, die mich bei seiner oft wieder so delikaten, edlen Art zu sein, verwunderten und, Dir gestehe ich es, kränkten; aber ich habe mir vorgenommen, nie die kleinste Empfindlichkeit zu zeigen, und ich hoffe, ich werde es halten . . .

IX. Albertine an die Mutter

22. Oktober 1822.

(Gibt eine Beschreibung ihres täglichen Lebens und fährt dann fort): Der Chateaubriand ist so herrlich; und zum Übersetzen habe ich alte Memoires der Markgräfin von Baireuth gefunden, noch vom Vater; das gibt einem Redensarten, indem es ins Deutsche und wieder ins Französische übertragen wird. Sie sind auch zu lesen recht interessant, aber der Prinz sagte neulich, sie wären eigentlich nur unter der Hand gedruckt worden, und es ist auch unbegreiflich, was für Sachen darin stehen, auch von Friedrich Wilhelm I. und anderen, und alle Namen genannt. Sehr interessant ist mir die Darstellung Friedrichs II. als Kronprinzen, die Züge seines Charakters und damaligen Lebens. —

Fischbach, den 1. November 1822.
Morgens 8½ Uhr.

Wo könnte ich mich heute mit meinen Gedanken hinwenden als zu Euch, Ihr meine Lieben, die Ihr

wohl jetzt mit dem teuren Geburtstagskinde [1]) um den runden Tisch steht mit den Angebinden. Dann liest die Mutter das schöne Danklied von Gellert wie immer, nicht wahr, und dann setzt Ihr Euch zur wohlbekannten Schokolade und freut Euch, daß Ernestchen nun eine große, liebe Person von siebzehn Jahren ist? Gott segne Dich, und lasse Dein Inneres immer so klar und rein vor ihm erscheinen als der heutige Tag, der sich heute, Ernestinchens Frühling zu feiern, auch mit Frühlingssonne schmückt. Sei recht froh und recht heiter, meine geliebte Schwester, und denke dabei an alle Deine entfernten Freunde; und da Du nun, sie alle zu suchen, auch gen Himmel blicken mußt, so wird ihr Segen von dort oben Deinen Frohsinn zu einem himmlischen heiligen.

Fischbach, den 13. November 1822.

Gestern waren die Berge hier zum ersten Male beschneit, und es nun ganz winterlich. Die dunkelgrünen Tannenwälder auf den hohen Bergkämmen weiß bereift, auch die Felsen, besonders die Friesensteine auf dem Landshuter Berg. Flockige Schneestreifen zogen sich von der großen und kleinen Koppe, bis wo die Wolken über die höchste Spitze hingen, unter ihnen war alles rein und klar. Ich feierte am 10. November in Gedanken den Geburtstag des großen Reformators und Schillers; und wie schön feierte heute

---

[1]) Ernestine v. Langen. Ihr Geburtstag war der 31. Oktober. Vielleicht nur eine Verwechslung beim Datieren des Briefes.

der Himmel meiner geliebten Mutter Geburtsfest! Der Himmel war so rein und blau und darüber zuletzt von so klarem Gold umflossen, und nun winken mir die Sterne freundlich in mein Fenster wie Grüße meiner lieben Entfernten, die vielleicht heute auch ein wenig an mich denken. O meine Mutter — aber was soll ich sagen? Könnte ich Deine Hand nur einmal an mein Herz drücken, dann wüßtest Du alles, meine Liebe, meinen Dank für das den Deinen geweihte Leben. Gerade heute mußte jemand aus Berlin hier essen, den wir zwar eigentlich nicht viel kennen, und der mir auch daher nichts von Dir sagen konnte, aber

„selbst der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter streifte,
Ist uns in fremdem Lande hochwillkommen."

Der Flügeladjutant v. M. war mit Redens[1]) aus Buchwald hier zu Mittag. Unter uns gesagt, war dies in Berlin vielleicht einer der wenigst interessanten Menschen; aber so sind wir nun, in der Ferne bekommt alles von der Gegend unserer Lieben her einen größeren Wert . . .

Fischbach, den 18. November 1822.

. . . Bei einer Lektüre, die ich jetzt vorhabe, denke ich Deiner besonders; es ist die Allgemeine Geschichte von Joh. v. Müller. Was ist das vortrefflich! Nie hat mich ein Buch dieser Art so gefesselt und den Geist so erhoben. Woher kommt es nur, daß man seinen

[1]) Die gräflich Redensche Familie besaß Buchwald nahe bei Hirschberg.

Stil zuweilen tadelt? — und ich glaube unklar findet? — auch der Vater war dieser Meinung. — Es ist wahr, daß man bei jeder Zeile anhalten und, um sie zu verstehen, sie erst durchdenken muß, aber ich meine, daß dies gerade die Begriffe lebhafter macht und fester einprägt. Mir schwachem Kopf wenigstens wird es leichter, dieser Art des Vortrages zu folgen; die Ideen werden mir klarer, die Beziehungen verbinden sich leichter, vielleicht eben weil man sie oft selbst hervorsuchen muß, als in einem Buche, wo alles in gedehnten, langen Perioden ausgesprochen ist. —

X. Albertine an die Mutter

3. Dezember 1822.

(Beklagt sich über einige kleine Verstimmungen mit Angehörigen des Hofes; sodann weiter:) Morgen vor zwei Jahren![1]) — Das war der erste Ball bei Alopäus[2]), da blieb ich länger als die Prinzessin und tanzte mit . . . — Man glaubte, ich sei *darum* geblieben. — Eine Täuschung, die ich ihm an anderen Abenden nur zu bald benahm, auch ohne es zu wollen. — O meine Mutter, es war das erste Mal, daß ich ihn sprach. Da hatte ich das ältere, ganz rosa Kreppkleid an und den Malvenkranz, und später noch einmal

---

[1]) Hier klingt die im siebenten Brief angeschlagene Saite des Herzens weiter.

[2]) Russischer Gesandter in Berlin.

in seiner Gegenwart. Aber seitdem hat es geruhet. — Es würde mich sehr freuen, wenn Du von meinen Sachen für Ernestchen nähmest, jetzt, wo sie sie brauchen kann, aber laß mir diesen Kranz unberührt, teure Mutter! Laß sie meine anderen Blumen tragen, wenn es nötig; aber nimm mir die grünen Blätter nicht heraus.

10. Dezember 1822.

Gestern ist auch hier die Nachricht angekommen vom Tode des Staatskanzlers[1]). Wenn das Ende eines jeden Menschen Stoff zum Nachdenken darbietet, wie viel mehr das eines Mannes, der auf das Schicksal vieler Tausende Einfluß hatte; welche Hoffnungen, welche Befürchtungen werden da von verschiedenen Seiten rege werden, und welche Wendungen können Begebenheiten, Angelegenheiten nehmen, die von der Stimmung eines Geistes abhingen, dessen Wirkung aufgehört hat. Wie scheint der Wille der Vorsehung zuweilen so deutlich die Menschen ihrer Blödsichtigkeit überführen zu wollen, wenn so plötzlich durch einen gehemmten Pulsschlag ein Leben endet, an dessen Fortdauer sich eine Welt von Plänen knüpfte, die mit ihm verschwindet. Und der Mensch selbst, der nun vor dem Richter steht mit den vielen vertrauten Pfunden ganz wie der Taglöhner mit dem einen. — — Wohl ihm, wenn sie in seinem Herzen Wucher gebracht! Auf der Welt, unter den Menschen lebt der Mann nicht, der sich der Früchte seiner Taten erfreut hätte.

[1]) Hardenberg; er starb am 26. November 1822 in Genua auf einer italienischen Reise, die er zur Erholung nach dem Kongreß von Verona angetreten hatte.

1823

Nachdem der Winter und das Frühjahr 1823 in Berlin zugebracht worden waren, begab sich der Hof des Prinzen Wilhelm Bruder zu Anfang des Sommers wieder nach Fischbach. In den ersten von hier an die Mutter gerichteten Briefen finden sich erneute Klagen Albertinens über angebliche Vernachlässigungen und Lieblosigkeiten seitens der Herrschaften. Es lag in ihrem weichen Gemüt und ihrem Hange zur Schwermut, daß sie sofort irre ward an sich selbst, wenn sie Zurücksetzungen zu bemerken glaubte. Doch gelang es der Mutter, die Tochter zu beruhigen und wieder ins Gleichgewicht zu bringen; am 25. August schreibt sie der ersteren: „Ach, sie ist doch noch immer die alte und meine teure, liebende Prinzessin, das fühle ich, sobald ich allein mit ihr bin."

XI. Albertine an die Mutter

Fischbach, 8. September 1823.

Meine geliebte Mutter!

Gestern waren wir in Ruhberg [1]), alles war sehr heiter, die Mama fast ungewöhnlich. Gleich zuerst ging sie mit meiner Prinzessin auf ihr Zimmer, während wir mit Prinzessin Elisa und den Damen unten blieben; alle sind besonders vergnügt, und als nach langer Zeit die beiden Prinzessinnen herunterkamen, sah die Mama ganz glücklich aus. Ich weiß nicht, ob dies alles etwas zu bedeuten hat [2]). Elisa scheint mir sehr ruhig, das

---

[1]) Sitz der Familie Radziwill. Die „Mama" war die preußische Prinzessin Luise, Tochter des Prinzen Ferdinand, vermählt (seit 1796) mit dem Fürsten Anton Radziwill.

[2]) Das Schicksal der Liebenden war um diese Zeit noch

heißt vergnügt und oft wehmütig glücklich; sie ist recht sehr liebenswürdig und ganz Seele. Da man immer bei ihr viel für das Äußere getan hat, so legt sie vielleicht unwillkürlich ein wenig zu viel Wert darauf und läßt ihre Meinungen dadurch bestimmen, was so oft unschuldigerweise bei Prinzessinnen, die viel Schönheitssinn haben, passiert. Dabei ist sie aber gewiß ganz einer so innigen Liebe fähig, wie der Prinz zu ihr hat.

Ich war mit der Prinzessin in Schmiedeberg. Wir sprachen vom Tode des Papstes[1]), den sie noch nicht wußte, und kamen natürlich auch auf die jetzige wichtige Angelegenheit[2]). Sie sprach ziemlich offen, glaubt, daß es werden wird, und daß die Reise nach Italien nicht stattfindet.

---

nicht entschieden, ja es schien sich eine Weile sogar günstiger gestalten zu wollen. Auf einen Brief, den Prinz Wilhelm an seinen Vater, König Friedrich Wilhelm III., im Februar 1824 gerichtet, konnte dieser sich nicht entschließen, „ein Nein auszusprechen" (Brief an Natzmer vom 31. März 1824), und noch im Frühling 1825 schrieb der Prinz dem vertrauten Freunde, daß er dem „lang ersehnten Ziele sehr nahe" stehe, und daß „dann die Sache auch wohl wird offiziell werden dürfen" (Brief an Natzmer vom 1. April 1825). Vergl. Deutsche Rundschau: „Kaiser Wilhelm I., die Prinzeß Elise Radziwill" 2c., a. a. O. S. 176.

[1]) Pius VII.

[2]) Die Verbindung des Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Elisa Radziwill. Es scheint hier darauf hingedeutet werden zu sollen, daß außer ihrer Unebenbürtigkeit auch der Umstand, daß der Fürst Radziwill katholisch war, vielleicht als ein Hindernis betrachtet werden könnte. Die Söhne des Fürsten waren katholisch, die Prinzessinnen evangelisch.

Fischbach, den 13. September 1823.

Es traf sich, daß ich den Abend mit der Prinzessin allein zubrachte. Wie schön sind solche Stunden! Wie soll man sie ewig in der Seele bewahren. Sie meinte, ich hätte ihr noch nie etwas gesungen, ich mußte mich ans Klavier setzen und einige Lieder erst allein singen, dann sang sie mit mir. Gott sei Dank! sie ist immer noch sie selbst. Es kamen Briefe vom Prinzen mit der Nachricht der Bestätigung von des Kronprinzen [1]) Heirat; und daß die Vermählung vielleicht schon im November wäre, was sie eigentlich bedauerte, da es wieder den Aufenthalt hier verkürzen und uns früher nach Berlin führen würde. Das ist das einzige, wobei ich ihr Gefühl nicht teile; auch über andere Dinge wurde gesprochen. Sie scheint doch noch nicht ganz entschiedene Gewißheit zu haben [2]).

Gestern waren auch die Prinzessinnen Luise (Gemahlin des Fürsten) und Elisa Radziwill in Buchwald. Es scheint, daß alles noch ungewiß ist, und daß sie darum nicht nach Berlin kommen, wenn es sich nicht entscheidet.

Fischbach, den 20. September 1823.

Heute morgen hat Prinzeß Radziwill mit ihren Familien hier noch Abschied genommen und ist dann nach Posen [3]) abgereist. Sie waren recht bewegt.

[1]) Nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV.

[2]) Jedenfalls auch auf die damals Hof und Land bewegende Angelegenheit des Prinzen Wilhelm Sohn und der Prinzeß Elisa bezüglich.

[3]) Fürst Radziwill war Statthalter von Posen.

Es sagt sich nichts Sicheres, aber aus allem sieht man, daß an einem baldigen glücklichen Ausgange nicht gezweifelt wird. Am 15. waren wir noch in Ruhberg und tranken des Kronprinzen Gesundheit. Es ist doch sonderbar, daß bei uns davon gar keine Notiz genommen wurde, nicht einmal bei Tische die Gesundheit. Es muß doch immer noch ein gewisses Etwas zwischen den hohen Herren geben, das sieht man aus mehreren Kleinigkeiten. Ich begreife den Prinzen nicht.

(Im weiteren Verlauf dieses Briefes findet sich der Auszug aus einem Schreiben der Prinzeß Wilhelm an ihre Hofdame, der für beide so charakteristisch ist, daß wir die Stelle hier mitteilen wollen. Es handelt sich um ein der Prinzessin dargebrachtes Geschenk, von dem Albertine meinte, daß es ungnädig aufgenommen worden sei. In der Bedrängnis ihres Herzens schrieb sie der Prinzessin, die ihr sofort darauf folgendes antwortete:)

„Aber meine Liebe, wie können Sie ein Herz, das Sie lieben, so mißverstehen! Wie können Sie denken, daß ich je eine freundliche Gabe so mißverstehen könnte ... Kurz, meine Liebe, lassen Sie sich dies eine Mahnung sein an das, was ich Ihnen schon manchmal sagte: — daß Sie sich traurig machen durch ein kleines Mißtrauen im Charakter, das jedesmal sich ins Licht tritt, um andere hervorleuchten zu machen, aber sich dadurch quält und sich irrt. Wer weiß, was Ihnen diesmal dazu Veranlassung gegeben hat? Vielleicht weil ich traurig aussah? Gott weiß, das war nicht deshalb." —

Kann man liebevoller sein (fährt nun Albertine fort); ich schrieb ihr am selben Abend, wo es unbemerkt geschehen kann, wieder, wie glücklich mich ihre gütigen Zeilen gemacht, und wie, wenn ich einmal ihre Mißbilligung fürchtete, es ja nie aus Mißtrauen gegen ihre Güte sei, sondern immer nur gegen mich selbst, die so oft fehlen kann, ohne es selbst ganz zu wissen. Ich sprach sie nicht, bis sie mich noch einmal beim Wege auf die Schneekoppe zu sich rief, mir die Hand gab, und mir sehr herzlich dankte auch für den zweiten Brief, den sie noch nicht habe beantworten können, und der sie sehr gefreut hätte.

XII. Albertine an die Mutter

Fischbach, den 22. September 1823.

Guten Abend, teure Mutter!

Der Brief des Kronprinzen, der „stehenden" Fußes neulich an die Prinzessin geschrieben wurde, ist denn auch gestern angekommen. Die Prinzessin von Bayern kommt den 28. nach Berlin, und den 29. ist die Vermählung. Danach wird sich denn auch wohl unsere Reise richten. Mit den Briefen hat die Prinzessin ein Bild der künftigen Kronprinzessin zurückbekommen, das ihr gehört, sie aber schon seit den letzten Jahren dem Kronprinzen hatte überlassen müssen. Es ist ein allerliebstes Bild mit so viel Ausdruck in den Zügen, besonders in den schönen dunkelblauen Augen. Braunes Haar, nicht zu dunkel und schöne Farbe.

XIII. Albertine an die Mutter

Ziesterwitz[1]), den 2. Oktober 1823.

Aus dem alten Ziesterwitz schreibe ich Dir, Du liebe Mutter, wo wir gestern ankamen und wo die Erinnerungen der alten Zeit wieder sehr rege werden, und nun die Vergangenheit mit ihren Verschiedenheiten sonderbar neben der so veränderten Gegenwart steht. Es ist, als herrsche in den Provinzen immer noch ein wenig der Sinn des 18. Jahrhunderts. Wenn doch diejenigen, nach deren Beispiel sich die Welt bildet, bedenken wollten, wie lange ein ausgesprochener Gedanke bedarf, ehe er durch die Menge verhallt, wie oft ein Ausspruch noch wirkt, wenn er schon längst bereut ist.

Fischbach, den 17. November.

Es ist schon sehr spät — aber das mußt Du noch hören. Welche Freude — Wilhelm[2]) ist hier. — Um 8 Uhr sagte die Hoffmann, es wolle ein Fremder zu mir, da trat er herein, ich hatte gleich an ihn gedacht. O, daß ich mich in Fischbach noch einmal so freuen darf! — Ich kann Dir nicht sagen, wie mir das sonderbar vorkam. Diese Empfindung ist ganz verschieden von allen Eindrücken, die ich bisher hier empfand.

---

[1]) Gut, gelegen auf dem rechten Oderufer bei Bernstadt. Gehörte Ferdinand v. Radecke, dem Bruder der Generalin v. Boguslawska.

[2]) Albertinens Bruder.

Du hast nun schon seinen Brief aus Prag, aus München wenigstens und weißt, daß er bis Florenz war [1]). Der liebe Mensch und hat sich alles angeschaut und so aufmerksam, Vergangenes und Gegenwärtiges, denn auch die künftige Kronprinzessin hat er in München gesehen. — Hier ist man auch recht freundlich gegen ihn. Ich lief, trotz meiner wirklich jubelnden Freude selbst zur Prinzessin, ihr Wilhelms Ankunft zu sagen. Da ist uns denn Tee und Konfekt heraufgeschickt, und Wilhelm auf morgen Mittag zum Essen eingeladen worden, was Adalbert [2]) selbst ausrichtete, der gleich heraufkam, sich von der Reise erzählen zu lassen. Es sind gerade noch morgen bei uns viele Fremde, da werden sie vielleicht Wilhelm weniger sprechen können, aber dafür ist es auch für ihn weniger verlegen. Zu seinem Anzug fehlt nur ein runder Hut, den ich ihm noch werde zu verschaffen suchen. —

1824

Am 15. Mai 1824 traten Prinz und Prinzeß Wilhelm eine Reise nach Homburg an zum Besuch der landgräflich hessischen Familie, Weimar berührend. Die nächstfolgenden Briefe Albertinens sind während dieser Reise geschrieben.

[1]) Diese Reise meines Vaters ist äußerst charakteristisch für die damalige Zeit. Er hatte den Weg von Berlin nach Florenz und zurück ganz zu Fuß gemacht, dabei noch die Schweiz und Oberitalien bereist, und dies mit den bescheidensten Mitteln.

[2]) Prinz Adalbert, geb. 1811, der nachmalige Admiral.

XIV. Albertine an die Mutter

Weimar, den 18. Mai.

Einen angenehmen Morgen habe ich heute im Park verlebt, wo der Frühling in aller seiner Pracht jetzt waltet, bis um neun, da ich wußte, daß die Prinzessin erst geweckt wurde.

Vorgestern in Wittenberg war ich durch Irrtum um eine Stunde früher, schon um halb sechs, auf der Straße und in der Schloßkirche, vorher noch vor dem herrlichen Denkmal Luthers. Ich war lange an den Gräbern der Reformatoren und hatte gehörige Muße, auch die Kurfürsten in Erz von Peter Vischer zu betrachten und an diesem Altar und vor der Kanzel die Vergangenheit um mich hervorzurufen. — Der Weg zum Augustinerkloster erinnerte mich so lebhaft an den Tag, wo ich ihn mit Euch gemacht hatte, wo wir zuerst Melanchthons Haus sahen. — In Luthers Stube erbaut man sich wahrhaft, alles einfach und doch überall Spuren geistiger Lebensgedanken auch auf die äußere Umgebung geprägt.

Die Stadtkirche sah ich nur flüchtig, es sollte eben Beichte sein, und die Bürgerfrauen kamen in einer hübschen, recht sonderbaren Tracht, die ich, so fremd kam sie mir vor, nicht zwölf Meilen von Berlin gesucht hätte.

Denke Dir, liebe Mutter, daß, als ich noch eben schreibe, Frau v. Goethe[1]) kommt und mich zu sich und ihrem Schwiegervater zum Tee einladet. — Was

[1]) Goethes Schwiegertochter Ottilie.

sagt ihr lieben Kinder? — Danke doch Röstell[1]) für seine unvergleichliche Empfehlung. — — — Noch habe ich nichts vom Hofe gesehen, die Herrschaften sind immer allein dort. Um drei Viertel drei geht es zum Diner — ich soll mich anziehen, nicht wahr, liebe Mutter? Die Goethe sagte mir, wenn ich zum Tee bei Hofe müßte, könne ich vorher kommen. Wenn mir Röstell das alles so leicht gemacht hat, daß ich den Verfasser des „Tasso" und des „Werther" sprechen soll, mit einem Wort Goethe, so rührt mich in der Tat seine Güte, denn er muß doch allen seinen Einfluß für mich verschwendet haben.

Eisenach, den 20. Mai 1824.

Da bin ich schon hier, teure Mutter, ohne den Brief von Weimar weggeschickt zu haben, aber Du mußt verzeihen. Ich habe noch so viel erlebt seitdem. —

Goethe war so überaus freundlich und mitteilend, so gütig, daß ich es gar nicht aussprechen kann. — Sage nur unserem Röstell den herzlichsten Dank für alle Freude, die diese Stunde mit Goethe mir gegeben hat. — Wir fahren gleich wieder, und ich will diesen Brief doch nicht noch weiter mitnehmen. Aber von Homburg schreibe ich sogleich versprochener maßen an meinen Wilhelm, den ich nicht vergessen habe, Goethen zu empfehlen. Wenn man ein Urteil nur nie nach Hörensagen bildete! — Goethe ist auch so

[1]) Maler in Berlin, vorzüglich als Zeichenlehrer bekannt; es scheint, daß Albertine seine Schülerin gewesen.

freundlich gut, kann sich so herabstimmen zu denen, die er vor sich hat! — Wie könnte auch der wahre Genius anders sein. Ich bat ihn zuletzt, ihm danken zu dürfen für alles, was er uns gegeben hat, und wie nahm er es auf! — — Ich hoffe Ernestine wird mit mir zufrieden sein, daß ich in Schillers Haus war, und allein mit seiner Frau und Töchtern; es ist zu weitläufig hier zu erzählen. — Nächstens recht viel davon. Sage der alten Kalb und der Hellwig[1]), daß Goethe sie herzlich grüßen ließ. — Lebt wohl, Ihr lieben Guten! Wie habe ich gestern abend auf der Wartburg Eurer gedacht. Albertine.

Goethe ist übrigens sehr wohl. Auch die Kirche mit Herders Grab und so vielen Merkwürdigkeiten habe ich gesehen und den schönen Park mit Schillers Platz darinnen[2]).

XV. Albertine an ihren Bruder Wilhelm

Homburg, den 22. Mai.

Das erste, was mir heute beim Auspacken vor die Augen kam, mein lieber Bruder, war Dein Lied, Dein Blümchen Wunderschön und damit gleich Deine Töne und Dein Bild. Wir genießen die schönste Freude erst, wenn wir sie mit den Lieben zu Hause verbinden. Recht viel hätte ich Euch zu sagen, vor allem über Weimar.

---

[1]) Siehe unten.

[2]) Wohl die Fürstengruft.

Den 23. Mai.

Ich ward gestern unterbrochen durch Fräulein Stein, die Du kennst und die andere Hofdame, die mich abholten, und dann durch den ganzen gestrigen Geburtstag der sehr freundlichen guten Landgräfin. Ihr wißt, daß Frau v. Goethe in Weimar mich zu sich und ihrem Schwiegervater geladen hatte zum Tee, aber mit dem Zusatz, ich könne auch früher kommen, wenn etwa am Hofe etwas sei. Dies war gut, denn wie vorhergesehen, ward man zum Tee im Schloß befohlen, mein schöner Abend also hin; ich fuhr darum gleich nach Tisch zu Goethe mit einer sonderbaren Empfindung — die Du mir nachfühlst. — Vor dem Haus, vor dem wir damals im Mondschein gestanden, und von dem Du ein Stück mitnahmst, hielt ich nun still und ward in der geöffneten Tür von einem Bedienten die Treppe hinaufgewiesen, die bequem und hell genug ist, um verschiedene Büsten und Figuren gehörig zu beleuchten, die in den Nischen der Absätze angebracht sind. Oben an der Tür Kastor und Pollux und ein Salve auf einer Steinplatte der Türschwelle. Frau v. Goethe kam mir entgegen mit ihrem Sohn von fünf Jahren[1]), führte mich in ein zweites Zimmer und sagte mir mit einer freundlichen Begrüßung, daß sie mir unterdessen den Enkel vorstelle.

---

[1]) Wie man später sehen wird, Wolfgang v. Goethe, der (geb. 18. September 1820) damals allerdings kaum vier Jahre zählte.

Wir setzten uns auf ein Sofa in diesem Zimmer mit drei Fenstern, das ganz einfach, aber bequem eingerichtet war, und wo sich außer wenigen anderen an der Seite des ersten Fensters der Kopf der großen Juno befand, den Du wohl kennst. —

Der Kleine ist ein munteres schönes Kind, und ich betrachtete eben seine außerordentlich großen schwarzen Augen, in denen etwas vom Großvater sein mußte, als dieser eintrat — — die Tür schloß, mich freundlich zum Niedersetzen nötigte, einen Stuhl nahm und — neben Deiner Schwester saß! Es waren keine Flügeltüren aufgegangen, damit der berühmte Mann eintrete und die große Minute vergönne. Er war da und sprach und dankte freundlich für das Mitgebrachte und fragte und nahm alles freundlich auf. Ich betrachtete diese Züge, während er sich in Röstells Lob aussprach — ich dachte daneben an seine schönsten Stellen, in denen einfach der hohe Genius sich ausspricht — und ich war mir jetzt vor diesem Goethe keines anderen Gefühles als nur des Dankes bewußt, daß der Himmel uns, seinen Menschen, so viel gewährt. Jeder Schmerz ist Seelenohnmacht, da wir im Geist über der Erde und über dem Schmerze leben können.

Bin ich Dir ungenügend und unverständlich mit diesem meinem Eindruck von dem großen Manne, Wilhelm? Ich habe ungefähr alles aufzufassen und zu bewahren gesucht, was er dann sagte, aber Wehmut mischt sich gewöhnlich zuerst in jede Erhebung, die das Schöne und Große in mir hervorbringt. Auf die Grüße der Frau v. Kalb war er sehr erfreut,

von ihr etwas zu hören, rühmte sie in jeder Art und sagte, sehr angenehme Zeiten mit ihr verlebt zu haben. Er bat in einem recht herzlichen Ton, sie zu grüßen, sowie auch die Generalin Hellwig[1]), von der er selbst anfing, und deren Übersetzungen der nordischen Romanzen er rühmte. Er erwähnte dann Berlin, die Winterunterhaltungen, natürlich auch das Theater, worauf ich erwidern mußte, daß wir das Beste doch gerade aus Weimar hätten, nämlich die Wolffs[2]), und er nahm es freundlich auf, als ich auf Wolffs Vorstellung des „Faust“ kam und ihm sagte, daß ich demselben die Bekanntschaft dieses seines Werkes verdanke[3]). Er wußte davon, und als ich die Schule

---

[1]) Amalie v. Imhoff, geb 1776 in Weimar. Ihre Mutter war eine geb. v. Schardt, Schwester von Charlotte v. Stein; eine der liebenswürdigsten Erscheinungen des weimarschen Kreises. Sie entwickelte sich als Dichterin und Zeichnerin, war mit Schiller und Goethe sehr befreundet, schrieb für den Musenalmanach. 1800 Hofdame der Herzogin Luise von Weimar. 1803 verheiratet mit dem schwedischen Obersten v. Helvig (nicht Hellwig), der später in preußische Dienste trat. Seit 1815 lebte sie meist in Berlin. † 1831. Ihr Hauptwerk ist die Übersetzung von Tegnérs „Frithjofssage“.

[2]) Pius Alexander Wolff und seine Gemahlin Amalie, von Weimar ausgegangen, gehörten seit 1816 den königlichen Schauspielen in Berlin an.

[3]) Es bezieht sich dies offenbar auf eine der privaten Aufführungen des „Faust“ mit der Radziwillschen Musik, die seit 1819 mehrfach in den Sälen des Schlosses Monbijou vor der Hofgesellschaft (und zum Teil unter Mitwirkung derselben) stattfanden. Die erste öffentliche Vorstellung im königlichen Schauspielhause datiert vom 15. Mai 1835. — Zu seinem Schrecken erfuhr Fürst Radziwill bei jener ersten

der Wolffs erwähnt hatte, sagte er, es sei doch auch erfreulich, daneben Talente zu bemerken, die alles sich selbst verdankten und allein recht viel geworden seien, z. B. Devrient — wie er denn jedesmal leicht hinwegging über alles, was man ihm schuldig ist. — Besonders interessant sprach er dann über italienische Opern, vorzüglich diejenigen in Italien selbst, und man sah es ihm an, wie sich seine Seele lebhafter bewegte bei dem Gedanken an dies Land. Er rühmte besonders die Art der kleinen Opern, die improvisiert würden von jedem, einzeln und wie denselben an geistiger Lebhaftigkeit nichts gleichkäme; er meinte, daß die Vaudevilles in Frankreich sich ihnen am ersten und meisten näherten. Von den nordischen Gedichten der Frau v. Hellwig oder mehr noch von dem heutigen Improvisator in Holland [1]) kam er auf die Literatur dieses Landes und meinte, daß dieselbe recht viel Vortreffliches besitze, daß man sie bei uns nicht sehr kenne, weil sie freilich in der Form ganz nach der französischen gebildet sei.

Darstellung, daß der „Faust" fast allen Anwesenden völlig unbekannt sei; erst nach derselben sollen sofort 500 Exemplare in Berlin verkauft worden sein. Vergl. Enslin, „Die ersten Theateraufführungen des Goetheschen Faust", Deutsche Rundschau, 1880, Bd. XXIV, S. 97.

[1]) Es könnte der Improvisator O. L. B. Wolff gemeint sein, für den sich Goethe bekanntermaßen so lebhaft interessierte, daß er ihm 1826 eine Professur für neuere Sprachen am Gymnasium zu Weimar verschaffte. Vielfach auf Reisen, um sich in seiner Kunst zu produzieren, mag er sich damals in Holland aufgehalten haben.

Er sprach dann auch von Schlesien, von Fischbach, daß er niemals im Gebirge[1]) gewesen sei; und als sein kleiner Enkel zu der Mutter sagte, er wolle zu mir kommen, uns dort besuchen, sagte Goethe zu diesem: „da bitte doch, daß Dein Großpapa auch mitkommen darf!“ Das war doch artig! — Als ich endlich, gewiß nach einer Stunde, aufstand, um wegzugehen, gab er mir die Hand; ich war wirklich recht bewegt und bat ihn, ihm nun zuletzt danken zu dürfen für alles, was er uns gegeben habe. Da schüttelte er meine beiden Hände und sagte: „Nun das freut mich, wenn Ihnen etwas davon wohlgetan hat.“ Ich weinte recht von Herzen und freudig vor ihm, sagte, „daß ich einen Bruder hätte, und daß ich ihm den schicken würde.“ — Darauf sah er mich bejahend an, sagte „Adieu“ und noch ein recht freundliches Wort und ging, und ich von der anderen Seite mit seiner Tochter. Der Kleine meinte, ich sei traurig, und ich war doch recht erhoben und stark in der Minute. — Seine schönsten Gedanken waren lebendiger als je in meiner Seele, mir war, als sei alles gut und alles ausgeglichen im Leben, es war ein Blick in die Unsterblichkeit. Frau v. Goethe war auch recht gut und freundlich. Sie führte mich noch weiter (wir waren in seinem eigenen Zimmer, nicht bei ihr) in ein Zimmer, wo Büsten in zwei Reihen übereinander aufgestellt waren, gegenüber lagen auf Tischen Papiere und Hefte. Unter den Büsten waren Schiller,

---

[1]) Wenn der Schlesier das „Gebirge“ sagt, meint er immer seine Berge.

Jacobi, Winckelmann u. s. w., alle bedeutenden Männer seiner Zeit, und es machte ihm wie ihnen Ehre, sie an diesem Ort zu sehen, in jeder Art. Von Herder stand eine marmorne noch apart, die überaus ähnlich sein soll. Aus dieser Gesellschaft kommt man in ein rundes Kabinett, dessen Tür in den Garten geht und in dem Goethe früher oft gesessen haben soll, allein mit Schiller. Überhaupt scheint er diesen immer recht geflissentlich neben sich erheben zu wollen und darzutun, wie sehr sie Freunde waren, was auch die Tochter öfter aussprach. Der Garten war voller Blumen und Blütenbäume und außer einer niedrigen Mauer mit großen schattigen Kastanienbäumen umgeben.

Ich mußte wohl fort, denn gerade in der Stunde hätte ich niemandem nur entfernt lästig sein mögen, und jetzt war alles so freundlich. Ich nahm Abschied von Frau v. Goethe und ihrem kleinen lieben Wolf und dem „Salve", das mich so freundlich empfangen hatte.

XVI. Albertine an die Mutter

Homburg v. d. Höhe, den 23. Mai 1824.

Meine teure Mutter!

... Von Weimar habe ich Dir ja auch noch viel zu sagen, geliebte Mutter. Auf die mit Frau von Schiller gemachte Bekanntschaft faßte ich am anderen Morgen den Entschluß, gerade zu ihr zu gehen und Schillers Kinder zu sehen, denn wer weiß, wann ich wieder nach Weimar komme.

Es zog mich zuerst dahin, aber um 7 Uhr — das war unmöglich, also zuerst zu Herders Grab; mit einem Küster, der bei ihm selbst gewesen war und von ihm erzählen konnte. Und nun — zu Schillers Hause. Ich öffnete die Tür, durch die er so oft gegangen war und fand mich einen Augenblick allein im stillen Hausflur; ein fremder Bedienter unterbrach die Ruhe, die ich kaum wagen mochte, zu stören und rief mir oben ein Mädchen, das mich freundlich in ein Zimmer ließ, um ihre Herrschaft zu benachrichtigen. Da stand ich wahrscheinlich in Schillers Familienwohnzimmer. Ganz einfach; über einem kleinen Tisch ein Profil in Kupferstich von ihm und gegenüber seine Schülerin Prinzeß Marie von Weimar, an einem Fenster Blumentöpfe.

Frau v. Schiller kam mit großer Freundlichkeit, sich entschuldigend über ihr Verspäten wegen des gestrigen Soupers, von dem sie ihren Töchtern erzählt hätte. Man sieht ihr an, daß sie eine gute Frau ist. Es bewegte mich so sehr vor Schillers Frau zu stehen. Nun kam die zweite Tochter[1]), das waren ganz des Vaters Züge — seine ausgezeichnete Stirn und Nase und dabei schwarze Augen und Locken über den ganzen Kopf und um die weiße Stirn; dabei im Ausdruck ernst und gehalten. Ich hatte schon gehört, daß sie für schön galt — ja, und sie hat wohl auch etwas an sich von dem, was Schiller schön nannte.

[1]) Emilie, geb. 1804, seit 1828 Gemahlin des Freiherrn v. Gleichen-Rußwurm, starb 1872; Mutter des ausgezeichneten Landschaftsmalers und Radierers Heinrich Ludwig v. Gleichen-Rußwurm, geb. 1836.

Auch die älteste[1]) kam, die nicht dies Äußere, nicht die schöne Form besitzt, aber ihren Vater gewiß ebenso liebt und versteht. Es mochte sie auch rühren, daß sie mich über ihren Vater bewegt sahen, wir wurden recht herzlich miteinander, und es war mir, als habe ich sie schon lange gekannt. Es war mir so selig, mich mit Schillers Geist bei denjenigen auf der Erde zu begegnen, bei denen seine Seele gewiß noch oft verweilt. Der Himmel ist doch gütig, daß er gerade mir dies gewährt, denke an meine alte Neigung für den Don Carlos u. s. w.

Homburg, den 29. Mai 1824.

Von Weimar sollte ich Dir noch manches sagen, liebe Mutter. Die jungen Prinzessinnen sind allerliebst, sehr natürlich und sehr wohl erzogen. Die älteste ist schon ganz erwachsen und hat doch noch etwas recht Kindliches in den sehr hübschen Zügen. Sie wäre wohl auch eine liebenswürdige Kronprinzessin. Die zweite hat ganz das Gesicht der Mutter, aber sehr schöne Augen und wird gewiß recht ausgezeichnet werden, sie scheint außerordentlich lebendigen Geistes[2]). Man kann aber kaum liebenswürdiger sein als die Großfürstin Marie[3]). In ihrem ganzen Wesen liegt

[1]) Karoline, geb. 1799, vermählt 1838 mit dem Bergrat Junot, starb 1850.

[2]) Die älteste, Prinzeß Marie, geb. 1808, heiratete (1827) den Prinzen Karl von Preußen, die zweite, geb. 1811, wurde die Kaiserin Augusta.

[3]) Maria Paulowna, Gemahlin des Erbgroßherzogs und seit 1828 Großherzogs Karl Friedrich von Sachsen-Weimar, Mutter des kürzlich verstorbenen Großherzogs Karl Alexander.

nur Güte und Wohlwollen, und so soll sie auch im Großen wie im Kleinen sein, auch in der Stadt wird sie allgemein geliebt und verehrt.

Lord Byrons Tod [1]) habe ich auch hier gelesen und finde es doch schön, daß er seinem Leben, welches so zerstört schien, noch Wert gegeben hat in seinem Wirken für die Griechen.

Den 26. Juni [2]).

Nach eingenommenem Diner gingen wir in den Bethmannschen Garten, wo die Ariadne ist. Wir hatten nicht so sehr zugeredet, weil die Besichtigung solcher Sachen manches Bedenkliche hat. Du weißt aber, da es so eingerichtet ward, konnte man auch nicht gut viel dagegen sagen. Wir begaben uns also dahin, durch die Frankfurt umgebenden Anlagen. Es sind wohl schöne Statuen [3]), aber — unter uns gesagt — fast alle leider nicht gut zu betrachten, wenn man nicht wenigstens einen unbefangenen Erklärer neben sich

---

[1]) Gestorben 19. April 1824 als ein Opfer seines Enthusiasmus im griechischen Unabhängigkeitskampfe zu Missolunghi.

[2]) Wir entnehmen diesem Briefe, der über einen Besuch des Hofes im benachbarten Frankfurt berichtet, eine Stelle, die bezeichnend dafür ist, wie die jungen Damen damaliger Zeit sich der Betrachtung gewisser Kunstwerke gegenüber verhielten. Danneckers bewundertes Werk zeigt bekanntlich die mit allen sinnlichen Reizen ausgestattete Ariadne nackt in halb liegender Stellung auf dem Panther.

[3]) Außer der Ariadne befinden sich in Bethmanns Museum noch ein Kupido von Dannecker und ein Apollo von Trippel.

hat. Die kleine Haller[1]) war ganz außer sich und bat mich herauszugehen, was ich auch, ihr Gefühl ehrend, gern tat. Wir genossen die schönen Gartenpartien. Ich möchte Euch alle um mich gehabt haben, mit Dir, teure Mutter, hätte ich mich des Schönen auch an den Statuen erfreuen können, ohne mich in anderer Rücksicht zu ängstigen. Besonders ist der Graf Gr. in dieser Hinsicht unangenehm; er ist wirklich, wie ich ihn immer mehr kennen lerne, ein herzensguter, aber, wenn auch nicht in schlechtem Sinne, ein doch überaus sinnlicher Mensch. So hat er z. B. ein so lebhaftes Gefühl für alle Schönheiten der Natur, daß es mich an ihm freute, auf der anderen Seite aber spricht er von jedem hübschen Gesicht wie ein junger Mensch, und in die Kirche zu gehen, findet er nicht für notwendig.

Homburg, den 6. Juli 1824.

... Wir[2]) gehen zusammen spazieren und lesen zusammen. Es macht mir Freude den Eindruck zu bemerken, den der Carlos und Tasso auf ein unbefangenes Gemüt machen, zu sehen, wie eine sanfte stille Seele dadurch gehoben wird, wie sich vor ihrem inneren Sinn manches entwickelt, das nur verschlossen darin lag. So stießen wir, als wir den Tasso holen wollten, auf den Werther, und da sie darum bat, ihn zu lesen, so fingen wir ihn an und haben ihn beendigt.

---

[1]) Wohl eine Hofdame der Landgräfin von Hessen-Homburg, der Albertine sich besonders angeschlossen zu haben scheint.

[2]) Albertine und die Haller.

Ich sagte ihr, daß man eigentlich erst durch vieles andere sein urteilendes Gefühl müßte berichtigt haben, ehe man an diese Sachen von Goethe ging, die oberflächlich, so leicht falsch aufgenommen werden könnten, aber da sie es gern wollte, so lasen wir ihn, und da ich es kannte, auch manches davon reden gehört hatte, vor allem Deine richtige klare Meinung in die meinige hatte aufnehmen dürfen, so war es vielleicht besser, wir lasen ihn zusammen.

Wie ist doch der Werther so schön! Und wie weiß Goethe gerade den Menschen anzusprechen und hierin besonders die einfachsten, die unbestochensten Gemüter; wie trifft er das Herz! Er stand dabei immer lebendig vor mir. Näher betrachtet finde ich immer mehr, daß man ihm unrecht tut, den Werther für schädlich und verwirrend auszugeben. Es scheint mir, daß er Leidenschaft und Schwäche keineswegs ausschmückt, sondern dieselben immer als solche vorstellt, und in diesem Fall hat er doch nur die Gefahren beleuchtet, die es gerade für die reichsten, tieffühlendsten Seelen gibt, für solche, die am leichtesten eine gefährliche Entschuldigung bei sich selbst finden für diese Schwäche. —

XVII. Albertine an die Mutter

Fischbach, den 1. August.

Jetzt wirst Du schon meine wenigen Zeilen haben aus Gotha und aus Dresden durch Bonin; gern hätte

ich mehr geschrieben, aber Du glaubst nicht, wie wir gejagt waren. Den ersten Tag auf der Bildergalerie (ich war des Nachts um 12 Uhr angekommen) und um 12 Uhr schon im größten Staat angezogen, um in Pillnitz [1]) um 1 Uhr zu Mittag zu essen. Die Prinzessin in Juwelen, ich in Blumen (in einem offenen Wagen) und Hüte mitgenommen zum Spazierengehen. Bei Tisch neben dem Prinzen Max [2]) hatte ich eine recht angenehme Unterhaltung. Es ist ein sehr natürlicher guter, alter Mann, sprach von seiner anzutretenden Reise nach Spanien und von seiner Tochter, der Königin [3]), von der er erst jetzt seit einem Jahr Briefe hatte erhalten können, von ihrem Schicksal und von der Liebe, die ihr von ihrem Gemahl wenigstens bewiesen würde. Auch von seiner anderen Tochter, der Witwe des Großherzogs von Toscana [4]), dessen Tod er sehr bedauerte und mit Tränen beklagte. Alle erinnerten sich auch noch unseres teuren Vaters, sogar der König nach Tische [5]). Man aß in dem von Vogel

[1]) Sommerresidenz des Königs von Sachsen, stromauf an der Elbe.

[2]) Prinz Maximilian von Sachsen, Bruder des Königs, entsagte (1830) dem Thronrecht; seine Söhne: König Friedrich August II. (1836—1854) und König Johann (1854—1873).

[3]) Josephe, dritte Gemahlin Ferdinands VII., † 1829.

[4]) Der Großherzog Ferdinand III., mit dem des Prinzen Maximilian Tochter Marie Anna seit 1817 vermählt gewesen, war kurz zuvor, am 18. Juni 1824, gestorben.

[5]) Der damalige Oberst v. Boguslawski hatte dem Kurfürsten von Sachsen 1805 sein Füsilierbataillon im zerstreuten Gefecht — damals noch etwas Seltenes in der preußischen Armee — nach Signalen vorführen müssen.

ausgeschmückten Saal[1]). Ich freute mich sehr, die Figuren nach der Schilderung der Hellwig sogleich zu erkennen, besonders die Philosophie, die mich schon in der Beschreibung so anzog.

Nachmittags fuhr man auf den Porsberg, ich mit der Prinzeß Augusta, die sehr sehr freundlich war; der fatale Putz verdarb einem beinah die Freude an der schönen Aussicht. Vorher waren noch Visiten gemacht worden bei allen Prinzen und Prinzessinnen, alle uralt, aber sehr gut und einfach. Vom Porsberg herunter ging außer der Königin alles zu Fuß, auch der alte König[2]). Der Himmel bezog sich, und wir mußten, Seine Majestät an der Spitze, unter einem hölzernen Hüttchen einen Regen aushalten. Dann ging man noch mit Regenschirmen zur Ruine, wo die Königin und ein Gouter uns erwarteten. Ich war etwas bange für meinen neuen Basthut, den ich erst in Dresden für schweres Geld hatte akquirieren müssen, allein mein vortrefflicher Regenschirm hielt alles ab. Von da fuhr man im Dunkeln zurück.

Zu unserer aller Freude fanden wir doch eine Bekannte unter allen den fremden Herrschaften, nämlich

---

[1]) Ein prächtiger, die ganze Länge des Schlosses einnehmender, säulengetragener Kuppelbau, dessen Decke der der Overbeckschen Richtung angehörende Hofmaler Vogel v. Vogelstein (1788—1853) mit heute noch sehenswerten Fresken geschmückt hat.

[2]) Friedrich August I., dem (1827) sein damals bereits 71jähriger Bruder Anton (bis 1836) folgte. Der dritte Bruder, Maximilian, verzichtete, wie bereits gesagt, auf die Thronfolge zu Gunsten seines Sohnes.

die Kronprinzessin von Preußen. — So schien es wenigstens, aber es war für diesmal die Prinzessin Johann von Sachsen [1]). Nie ist mir eine solche Ähnlichkeit vorgekommen. Bis auf ein wenig größer und etwas weniger frisch, doch so alle Züge, alle Mienen, alle Manieren unserer Kronprinzessin, daß gewiß jedermann die beiden verwechseln würde. Auch die Prinzessin glaubte, immer vor einer Bekannten zu stehen. Die Prinzeß Johann ist doch eigentlich etwas allein unter lauter viel älteren Leuten, und ihr Herr Gemahl sieht neben ihr wieder noch gar zu jung aus.

Fischbach, den 2. August.

Heute ist Waldemars Geburtstag [2]). Da waren wieder Menschen hier und gestern eine Menge zum Tee, so daß wir eigentlich noch gar kein ruhiges Landleben führen. Heute waren Radziwills da. Prinzeß Elisa, gut und angenehm wie immer, hat doch etwas Leidendes in den Augen. Die Mama ist wieder besser von einer langen Krankheit; übrigens scheint jetzt alles sehr heiter. Prinzeß Helene Radziwill, eine Nichte, ist mit Prinz Wilhelm Radziwill versprochen. Sie ist mit hier; spricht nur Französisch, ist aber recht angenehm. — Gestern mittag wurde auf dem Schweizerhaus gegessen. Wie schön ist doch das alles, und wird es noch immer mehr.

---

[1]) Amalie, Auguste, Prinzeß von Bayern, eine Zwillingsschwester der damaligen Kronprinzeß von Preußen, 1822 vermählt mit dem Prinzen, seit 1854 König Johann von Sachsen.

[2]) Prinz Waldemar, Sohn des Prinzen Wilhelm Bruder; starb 1850 als Brigadekommandeur in Münster.

Wenn ich Euch einmal so hier haben könnte, aber ungestört in Abwesenheit der Herrschaften, denn was ist das Leben ohne Freiheit und mit Angst vor einem gestrengen Herrn, — denn unter uns, das ist der Prinz bei aller Güte doch.

Fischbach, den 5. August 1824.

Die Nachrichten über das Hierherkommen der Großfürstin[1]) sind ganz begründet, man sagt, sie würde aber ganz allein hier sein, ihr Gefolge wahrscheinlich in Schmiedeberg oder sonstwo. Prinzeß Luise kommt auch, der König hat ihr versprochen, Tante Wilhelm zu besuchen; man sagt auch vielleicht die Kronprinzessin, weil leider gewisse Hoffnungen wieder vereitelt sein sollen. Von dem wann und wie alles dessen weiß ich noch nichts.

So sehr man eigentlich wünschen würde, den König längere Zeit zu sehen, so weiß ich doch nicht, ob zu wünschen wäre, daß er etwas dauernd, z. B. über einen Sonntag, hier wäre, leider in Hinsicht jener Kirchensachen. Ich fürchte, es wird entweder ihm oder den Gemeinden Ärgernis geben, die auch hier gar nicht geneigt sind, sich in Hinsicht der Liturgie[2]) den königlichen Wünschen zu unterwerfen und aus einem wirklich sehr braven guten Sinn, wie es neulich der

[1]) Prinzeß Charlotte von Preußen, Gemahlin des späteren Kaisers Nikolaus I.

[2]) Der König wollte in diesen Jahren eine neue Liturgie in der evangelischen Kirche einführen, begegnete aber dabei fast allerseits großem Widerstand. Auch Schleiermacher schloß sich der Opposition an.

Prediger auseinandersetzte. — Nebenbei hört man, daß Witzleben [1]) nicht mehr ganz so in Gunsten sein soll. Ob vielleicht wegen dieser Angelegenheiten, und ob vielleicht höchsten Orts mal eingesehen wird, daß ein Adjutant nicht gerade immer die besten Einsichten über geistliche Sachen haben kann? — Gott gebe es, und auch daß die Katholiken nicht neue Hoffnungen an die etwaige Gegenwart der Kronprinzessin knüpfen.

XVIII. Albertine an die Mutter

Fischbach, den 1. September 1824.

... Nach Tische erzählte die Prinzessin, daß Humboldt viel und hübsch auch über Schiller gesprochen hätte, den er sehr lieb gehabt. Er stellt ihn weit über Goethe, nennt ihn wenigstens einen Menschen ganz anderer Art und doch wohl einer höheren Art. Von Humboldt hätte ich dies Urteil und den Vorzug auf Schillers Seite nicht erwartet. — Soll ich mein Urteil über Humboldt sagen, so kommt er mir vor wie ein sehr geistreicher, sehr bedeutender Kopf, der aber gerade um recht Mensch zu bleiben, sehr stark an Sinnlichkeit ist. Es mag vielleicht so sein müssen, daß eine Natur, die sich auf einer Seite sehr erhebt, andererseits niedergezogen wird; doch sollte ich meinen, der reine Geist müßte auch ohnedem ein Gleichgewicht erhalten können. Ich weiß nicht, ob mir H. den richtigen Eindruck macht. ...

[1]) Generaladjutant des Königs.

Fischbach, den 4. September 1824.

Den Donnerstag Abend, da schon alles der Großfürstin entgegensah, wurden wir noch unerwartet zum Tee wie gewöhnlich ganz ruhig gerufen, die Großfürstin hatte eine Stafette geschickt und geschrieben, daß sie spät, wohl erst gegen 11 Uhr, kommen würde. Der Großfürst war noch zurück, er hatte nicht unterlassen können, in Frankfurt noch alle Soldaten zu sehen. Nachdem die Nachricht gekommen, daß sie über den Kapellenberg sei, fuhren ihr die Prinzessin und der Prinz entgegen; er zum ersten Male hier in Uniform und sagte, als er kurz zuvor zu dieser Toilette abging, „der große Moment sei nun gekommen“, wo Fischbach ihn so sähe, und er ward auch nicht wenig von den Bauern angestaunt; überhaupt ist er von der besten Laune. Es scheint ihn zu ergötzen, daß er die ganze Familie in seinem Fischbach bewirtet, übrigens kamen einem überhaupt hier die Federbüsche und Uniformen sehr sonderbar vor. Wenn man lange ohne solchen Anblick und in der Natur gelebt hat, wird man erst recht den Abstand der künstlichen Verhältnisse zu derselben gewahr. Wir warteten nun und hatten noch lange Zeit herumzuspazieren. Fischbach hätte sich nicht vorteilhafter zeigen können als in diesem Mondlicht, das auf den Wiesen und Gebüschen lag, und mit den Sternen, die über den Bergspitzen aufleuchteten; alles sah recht aus wie ein glücklicher Ort, wo man sich wiedersieht. Die Großfürstin kam allein mit den Ihrigen, die ihr entgegengefahren waren, stieg aus hier in unserem kleinen Hof und war sehr freund-

lich. Sie sieht blaß aus; aber sie scheint so glücklich hier, endlich einmal ohne Etikette und in dieser Gegend, die sie sehr liebt. Sie fragte mich auch nach Dir, ob ich gute Nachricht hätte.

Ihr Hof wohnt in Schmiedeberg und kam nicht gleich her. Den Abend aß man noch mit ihr zuzusammen, und als alles auseinander war, ging sie noch mit der Prinzessin im Mondenschein spazieren. Den folgenden Tag, gestern früh, sind sie nach Ruhberg gefahren. Der lieben Elisa (Radziwill) mag doch das Herz jetzt oft schlagen! — Neulich hatten wir gehört, daß der Prinz Wilhelm auch her käme — aber das ist nun wieder eine vereitelte Hoffnung — gewiß in vieler Beziehung gewesene Hoffnung, — denn er kommt nicht her; nur zu den Manövern nach Liegnitz. — Zu Mittag kamen alle hierher, an Prinzeß Radziwill glaubte ich beim Aussteigen doch eine kleine Abspannung zu bemerken; ach, es ist wohl natürlich nach allem Vorangegangenen, das ihr doch einmal so am Herzen liegt.

Prinzeß Elisa war sehr einfach angezogen, ohne allen Schmuck, womit die Mutter sie doch sonst so gern putzt. Übrigens hat auch die Großfürstin ausdrücklich weiße Kleider verlangt, wiewohl sie ein seidenes, Fischbach zu Ehren, anhatte.

Zu Tische waren noch Gneisenaus, er und sie, und von den Buchwaldern die Gräfin Reden und Prinzeß Carolath, geborene Reuß, auch Herr v. Massow, Flügeladjutant[1]), der nach Buchwald hier durchge-

[1]) Wahrscheinlich der bereits in Brief IX genannte v. M.

kommen war, um vom König zu sagen, daß dieser nur um ein Zimmer bäte. Der Prinz räumt ihm die seinigen ein, bestehend zwar nur aus zweien, aber wenn man das Schloß kennt, so begreift man kaum, wie alles hier wohnen wird. —

Fischbach, den 6. September 1824.

O Unvollkommenheit alles Irdischen! Gerade dieser Morgen, den der König hier zubringt, wo man gewünscht hätte, alles in schönstem Glanz zu sehen, muß ein Platzregen die Wege überschwemmen, und Nebel sich sehr bedenklich auf die Berge niederlassen. — Wie deutlich scheint uns der Himmel oft unsere Grenzen zeigen zu wollen, auch den Größten unter uns ... Für sich selbst kann man recht hübsch und ruhig dergleichen am Schreibtisch philosophieren, aber in der Wirklichkeit, wenn es so bleibt, wird der Tag heute schlimm werden! Denke! Alle die Menschen in den engen Mauern. Es war gestern morgen noch so schön, aber sehr heiß. Wir gingen in die Kirche, die Großfürstin fuhr in der Droschke mit der Prinzeß und dem Prinzen. Die Kirche war sehr voll, und wir hörten eine recht gute Predigt.

Zu Mittag waren außer dem russischen Hof noch die Gräfin Reden, der Prediger von hier und die drei Gneisenauschen Töchter, welche die Großfürstin sich hatte noch ganz spät ausbitten lassen, da sie nicht mit den Eltern aus Mangel an Platz hier gewesen waren. Schon während des Essens hatten sich die Umgebungen des Schlosses mit einem Gewühl von Menschen angefüllt, das noch immer zunahm. Man hatte keine

Ruhe mehr in Erwartung des Königs, ich hätte aber auch in meinem Zimmer wenig gefunden, denn außer der Kalb, die hineingezogen war, saßen noch beständig die russischen Damen darin, und wurden alle Effekten für Prinzeß Luise durchgetragen. Nun fuhr der Prinz dem König entgegen, der gegen sechs ankam; es war sehr hübsch, wie ihm die Prinzessin mit der Großfürstin und den Kindern entgegentrat, als er hier im Hof an der Treppe ausstieg; er sah sehr freundlich aus. Nicht lange darauf gingen wir zum Tee bei der Lindenbank an der Brücke, durch ein Gedränge von Menschen. Der König kam nun herunter, umgeben von den Seinigen. Kaum hatte ich meine saure Milch kredenzt (die er mit Erdbeeren und süßer Sahne ißt), und kaum alles sich niedergelassen, als durch die Menge Prinz Friedrich und Prinz Karl ankamen, ihnen nach der Kronprinz und die Kronprinzessin und von einer anderen Seite auf Fußwegen Prinzeß Luise mit Gräfin Truchseß. So bald als möglich nach dem Tee suchte man Platz zu gewinnen, denn die Menschen stürmten fast den Teetisch; man ging teils spazieren, teils in die zurecht gemachten Zimmer, und nun gab es etwas Konfusion bei den wenigen Räumen für die verschiedenen Gefolge. Einige nahmen es sogar übel, nicht in Fischbach selbst zu wohnen, namentlich der Hof der Kronprinzeß, wiewohl doch die Gräfin R. bei ihrer Namensschwester in Buchwald aufgenommen worden war, und auch der Kammerherr R. hat einfältige Prätensionen gemacht.

Fischbach, den 7. September.

Heute morgen schien die Sonne, als wenn nur gestern gerade unser Wunsch nicht hätte erfüllt werden können, und es war doch schön, daß der König noch aus den Zimmern und vom Balkon die Gegend einmal in ihrer wahren Gestalt sehen konnte. Um 8 Uhr fuhr er mit Prinzeß Luise ab; die übrigen blieben alle noch hier, frühstückten unter den Linden und bestiegen dann den höchsten Gipfel des Falkensteins, wo im Schweizerhause déjeuner dinatoire war, und um 4 Uhr reiste alles ab nach Liegnitz. Radziwills waren immer bei allem, und das Verhältnis sehr gut bis auf einen Punkt ...

Fischbach, den 20. September.

Vorgestern fuhren die Herrschaften mit der Großfürstin gleich voran auf das Schweizerhaus, wohin zu Mittag alles folgen sollte. Wir sagten der etwas schmachtenden Fürstin Soltikow guten Morgen, die einige Mühe hatte, ihr Teefrühstück zusammen zu bekommen, weil das außer der hiesigen Routine ist und sie — „qui ne sait pas faire le thé“; oh! „je n'ai jamais fait le thé“ — bis es die Kalb endlich zu stande brachte. Dann gingen wir mit der Utschakov ein wenig herum, die mit den neuesten Moden angetan, in diese usages du grand monde eine außerordentliche, sogar in Empfindsamkeit ausartende Freude an den Gegenden mischte. Neben dem allen und ein wenig grossiereté oder impolitesse muß man aber sagen, daß doch oft recht viel Gutmütigkeit durchscheint, daß, wenn man diese russischen Damen nimmt, wie

sie sind, man recht gut mit ihnen fertig wird. Eben unterbrach mich die Utschakow wegen Gummi, pour coller les fleurs, die sie mit vieler Aufmerksamkeit überall zum Andenken mitnimmt. Ah! mais le Falkenstein et la partie du Kynâste cela surpasse toute autre, dit la Soltikow — quoiqu'elle fût fatiguée et qu'elle sentît des douleurs mortelles dans tout le corps, toutes fois qu'elle s'est éveillée la nuit — elle n'oubliera de sa vie la charmante partie du Kochêle. Non c'est charmant! Die douleurs waren aber durch das Fahren und Tragen entstanden; was wäre erst geschehen, wenn sie, wie die Kalb, und ich immer gestiegen wäre, hinauf und herunter. Denn der Prinz bietet die Stühle niemals deutlich an.

Die nächstfolgenden Briefe sprechen sich über das Benehmen einer dem Hofe in Fischbach angehörenden Dame aus. Albertine war eine Natur, die jede Verletzung der weiblichen Würde und edlen Gefühls auch bei den ihr nahestehenden Personen sehr bitter empfand. Sie mag mit ihren Ausstellungen in gewissem Grade im Recht gewesen sein und ihrer Empfindung in ihrem Verhalten gegen die betreffende Dame wohl Ausdruck gegeben haben. Andererseits ist aber schon ein Zug des Mißtrauens in ihren Briefen erkennbar, der den Keim ihres späteren unglücklichen Geschickes in sich trug.

XIX. Albertine an die Mutter

Fischbach, den 11. Oktober 1824.

Wie war mir doch heute wieder, da ich Deinen lieben Brief erhielt, als kämst Du selbst, und als müßte

ich mich an Deinem Herzen ausweinen von diesem öden, düstern Leben um mich her. Finde mich nur nicht zu trübe, aber mir war doch grade heute so, daß ich auch gar keinen Ausweg sah, nichts, als so dumpf und still mich hinein zu ergeben in das trostloseste Dasein; auch nicht ein Herz; oft war mir, als müsse man erst sich schlecht betragen, um mit Güte behandelt zu werden. Das klingt bitter, aber es ist doch wahr. Wie Du ahnend sprichst. — Wirklich als wärest Du hier zugegen gewesen. Ja freilich, weil die Prinzeß keinen Begriff hat, wie alles war, und weil vielleicht schon mehr zu vergeben ist, von früher her, als wir überhaupt wissen, so ist sie also ganz Mitleid . . .

O, meine Mutter, nenne mich nicht ungenügsam, da viele dennoch diesen Platz erwünschen würden, aber den möchte ich sehen, der nach dem allen nicht seine Meinung über das Hofdamenglück änderte. Sollte je meine Stelle ersetzt werden müssen, so wünsche ich niemandem, daß er fünf Jahre Zeit habe, um alles durchzumachen und auf den Grund kennen zu lernen! Ich sehe in meinem ganzen Gesichts- und Lebenskreise umher, und, gottlob, ich finde nirgends und niemals Gestalten, wie sie mich jetzt leider so nahe umgeben.

Den 12. Oktober.

Ich will heute auch dies abschicken, wenn es Dir vielleicht dieselbe Freude machen sollte, die mir gestern ward. — Ich schrieb Dir wohl noch nicht, daß neulich, einige Tage nach der großen Szene, mich die Prinzessin (nachdem ich schon gemerkt hatte, daß sie mir

freundlich gesinnt sei) zu sich rufen ließ und mir recht liebevoll ein Blatt gab, auf dem sie mir mehrere Seiten mit Sprüchen und schönen Stellen beschrieben hatte; viele bezogen sich auf das Ertragen der Schwächen anderer und auf Demut und ihren Lohn; — denn das scheint sie bei allem doch noch immer zu denken, daß ich mich selbst zu sehr für besser als jene halte. —

XX. Albertine an die Mutter

Fischbach, den 5. November 1824.

Innig danke ich Dir für alles, was Du mir auf meinen Brief vom 11. und 12. sagst. Du hast sehr recht! — Wir müssen das Gute aufsuchen, und das findet sich denn freilich neben jenen Bildern von Abhängigkeit, die Du aufstellst. Da ist diese doch freilich immer noch mit einer Art von Selbständigkeit verknüpft! — Denn freilich, solch eine Stellung, wie Du sie mir vor Augen führst, wäre schrecklich — lieber arbeitete ich ums Brot. — Da ist freilich alles hier golden, denn wenn auch kalte Verhältnisse, so ist doch der Geist des Ganzen edel. Ich danke Dir, meine teure Mutter, daß Du mich hinweisest, meine Lage überhaupt aus einem allgemeineren Gesichtspunkte zu betrachten. — Das hatte ich noch nicht genug getan. O Gott, aus Deinen sorgenden Mutterhänden, aus dem Vaterhause, wo mir nichts fehlte und, wo die Liebe uns trug und hielt, war ich herausgetreten in die Welt, und da fällt es mir auf, daß dieser

Überfluß des Segens, diese Liebe fehlt; und ich jammere und denke nicht daran, daß auch das erste fehlen könnte, und daß ich schon recht viel habe an der Freiheit vom Bedürfnis. Das will ich erkennen, will einmal denken (was mir noch nie eingekommen war), daß ich ohne Dich auf der Welt geblieben und dem Schutz fremder Verwandten preisgegeben wäre. Denn, am Ende hier, wenn man sich draußen über alles wegsetzt, so ist man doch den halben Tag in seiner Stube frei, ich wenigstens in meiner halben Stube, wo man nicht durchgeht, hinter meinem Schirm.

XXI. Die Mutter an Albertine

Berlin, den 11. November 1824.

Wäre ich nicht überzeugt, daß Euch die größte aller Neuigkeiten schon bekannt wäre, so könnte ich Dir eben eine solche Überraschung versprechen, als sie mir geworden ist; höre die Geschichte.

Ich panschte, mit guten Galoschen versehen, um 11 Uhr nach der Stadt, bewunderte die herrliche Landschaft des Tegernsees auf dem Schirm [1]), den Ancillon

[1]) Ofenschirm? — J. P. F. Ancillon (1766—1837), ursprünglich Theologe, Prediger der französischen Gemeinde zu Berlin, dann Erzieher des Kronprinzen, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV., auf dessen romantische Neigungen er nicht ohne Einfluß war; seit 1817 Wirkl. Geh. Legationsrat, vertrat er seit 1818 in leitender Stellung den Grafen Bernstorff, und wurde 1832 Minister des Auswärtigen.

der Kronprinzessin, von Röstell gemalt, zu ihrem Geburtstage schenkt, und den dieser vortreffliche Freund nicht abschickte, ohne ihn uns sehen zu lassen.

Gegen 2 Uhr bin ich bei der Dankelmann[1]), erfreue mich ihres Wohlseins, ihrer herzlichen Liebe, mit der sie Deiner und der anderen Kinder gedenkt. Du weißt, sie kann sich sehr leicht enthusiasmieren . . . und sie pries mich meiner guten Kinder wegen glücklich. Ich hatte ihr gleich gesagt, ich müsse Nachmittags die Generalin Schadow besuchen — das geschah. Sie war von der höchsten Freundlichkeit, und ihr zweites Wort, denn wie sollte ihr das Herz nicht davon übergehen, war: Und was sagen Sie zu der großen Neuigkeit? Neuigkeit, erwidere ich verwundert, ach, ich komme vom Weinberg[2]), da hört man nichts. — Sie hält inne, ich merke wohl, daß diese Neuigkeit sich nicht auf private Verhältnisse, sondern auf höhere bezieht, ich rate und denke nichts Geringeres als die Bewilligung zur Heirat des Prinzen Wilhelm. — Endlich kommt es heraus: Wirklich schon vollzogene Vermählung des Königs mit der jungen Gräfin Harrach! — Mein Blut erstarrte fast. — Und nun sollst Du alles erfahren, wie ich es aus den verschiedenartigsten authentischen Quellen gehört habe. Die Sache ist so geheim betrieben worden wie noch niemals eine, kein Mensch hat etwas davon geahnt als wahrscheinlich die unumgänglich geheimen Helfershelfer,

[1]) Gräfin Dankelmann, Gattin des damaligen Legationsrates.

[2]) Wollanks Weinberg, wo, damals noch in ländlicher Umgebung von Berlin, Albertinens Mutter wohnte.

kein Kind hat das geringste gewußt. — Die Kleine kommt an, erscheint mit ihrem Vater und mit mehreren Fremden auf dem Ball beim Kronprinzen, ganz niedlich, ohngefähr wie die Märtens (obwohl Canitz [1]) das nicht Wort haben will); sie tanzt mit den Prinzen, läßt sich durch die Viereck allen kleinen Mädchen, auch Ernestinen vorstellen (da weiß ich doch wirklich nicht warum?), die Schuckmann [2]), die sie in Teplitz kennen gelernt, wo sich seit zwei Jahren alles angesponnen hat, sagt zu ihr, wo stecken Sie denn in Berlin, warum lassen Sie sich nicht sehen? Dieses kleine, unbedeutende Wesen ist wenige Tage darauf — Prinzessin von Liegnitz. Dem Herzog von Strelitz wird endlich die Sache eröffnet, er muß sie den Kindern bekannt machen und von jedem einzeln die Zustimmung abfordern. Die Trauung ist den 8. oder 9. (es herrscht darüber eine sonderbare Ungewißheit im Publikum) in der Schloßkapelle zu Charlottenburg, in Gegenwart des Kronprinzen und des Herzogs von Strelitz, von dem Bischof Eylert vollzogen. Der König wie die anderen in Zivil, die Braut weiß. Außer den Zeugen bleibt die Sache zweimal 24 Stunden ein Geheimnis, die Viereck ahnt auch durchaus nichts davon. Den 11. wird sie kurz vor Tische zu dem Könige gerufen, es fällt ihr nicht auf, da das wohl bisweilen geschieht; als er aber anfängt: „Fräulein Viereck, ich

[1]) Freiherr v. Canitz, Adjutant des Prinzen Wilhelm Bruder; später in diplomatischer Laufbahn. Minister des Auswärtigen bis 1848. † 1850 als Kommandeur der 5. Division.

[2]) Gemahlin des Ministers des Innern.

muß Ihnen sagen, daß ich verheiratet bin mit der Gräfin Harrach, jetzt Prinzessin von Liegnitz," da muß sie sich am Stuhl halten, um nicht umzufallen. „Ich habe eine Bitte an Sie," fährt er fort. „Bis der Hofstaat meiner Frau geregelt sein wird (sie soll eine Oberhofmeisterin und zwei Hofdamen erhalten), wollten Sie es nicht bis dahin übernehmen, sie mit den Gebräuchen des Hofes bekannt zu machen? Ich weiß, daß ich es nicht fordern kann, aber ich würde diese Gefälligkeit nie vergessen. Sie ins Theater zu begleiten, würde Sie zu sehr genieren, und da soll sie mit meiner Tochter Luise fahren und bei mir in der kleinen Loge sein." — Wäre der Vorschlag für immer gewesen, so hätte sich die Viereck mit ihrer schwächlichen Gesundheit entschuldigt, so aber mußte sie auf kurze Zeit in den sauren Apfel beißen, aber es wird ihr recht sauer, da sie so viel um die selige Königin gewesen, das Ganze sie schmerzt und nun bei öfterem körperlichen Unbehagen die einzige Erholungszeit, wenn die Herrschaften in Potsdam waren, verliert.

Als man zur Tafel versammelt ist, öffnet sich die Türe, der König, seine Frau an der Hand, tritt ein und sagt: „Meine Herren und Damen, ich stelle Ihnen hier eine Dame vor, die meinem Herzen sehr teuer ist, und die ich Ihrem Wohlwollen empfehle." Bei Tische hat sie zwischen dem Kronprinzen und dem Herzog von Strelitz gesessen. Nach Tisch macht ihr die Viereck einen Besuch. Der König ist da, nimmt die Viereck bei der Hand, führt sie zur Fürstin und sagt: „Mein Kind, dies ist Fräulein Viereck, sie wird die große Güte haben, Dich in den Gebräuchen des Hofes zu

unterrichten, glaube aber nicht, daß sie dazu verpflichtet ist, es ist reine Güte von ihr, die Du ihr nicht genug verdanken kannst." Übrigens ist die kleine Person schon ganz bekannt mit dem Könige, nennt ihn Du und höre mal. Sie logiert in den Zimmern über Prinz Karl und hat den Rang nach den Prinzessinnen, weil es doch nur eine Ehe zur linken Hand sein kann, die indes alle Rechte der anderen hat!

Von der Dankelmann, die mit mir außer sich über die ganze Geschichte war, holten mich die Kinder ins wunderschöne Konzert von Moscheles [1]) ab. Alle steckten die Köpfe zusammen, keiner billigte es, sogar den jungen Männern war es nicht recht; es tat so weh, besonders auch der weiblichen Jugend, ihren Heros männlicher Treue so herabsinken zu sehen. Alle Zweifel wurden den Ungläubigen benommen, als die neue Fürstin mit den Prinzessinnen selbst im Konzert erschien, sie war doch sehr verlegen. Von den Prinzessinnen sprach nur Alexandrine mit ihr. Diese hat die ganze Nacht geweint, als sie die Nachricht erfahren; Luise, obwohl am meisten verletzt, daß in den letzten Monaten [2]) sich noch ein fremdes Wesen zwischen sie und den Vater stellt, hat sich gefaßt, doch wollte Ernestine rot geweinte Augen an ihr erkennen.

Da wir bei Sendens eingeladen gewesen waren,

---

[1]) Ignaz Moscheles, ausgezeichneter Komponist und Klavierspieler, geb. 1794 zu Prag, seit 1825 in hervorragender Stellung in London, von 1844 bis zu seinem Tode (10. März 1870) auf Mendelssohns Veranlassung berufen; hochgeschätzter Lehrer am Leipziger Konservatorium.

[2]) Nämlich vor ihrer Vermählung.

so gingen wir nach dem Konzert noch hin. Du kannst denken, daß nur ein Gegenstand das Gespräch war. Sie waren vollständig den 11. Nachmittags um 4 Uhr durch die offizielle Benachrichtigung von Wittgenstein überrascht worden. Erst um 4 Uhr kamen wir zurück. Gute Nacht, mein teures Kind . . .

Den 13. November.

— — — Die Trauung ist um drei Viertel auf 8 Uhr den 9. des Abends gewesen, dann hat sich der König in den Wagen geworfen, ist noch im Theater gewesen, und sie ist nach dem Gasthaus zurückgekehrt. Mittwoch ist das Quartier erst fertig geworden. Sechs Menschen sollen das Geheimnis gewußt haben: Bonin, Wittgenstein, Ancillon, Wiebel[1]), Albrecht[2]) und Eylert. — Es ist geschehen, möchte sie ihn glücklich machen! Aber Ernestine hat wohl recht, wenn sie sagt: „Kann die Fremde das? Ist ihr die enthusiastische Liebe zu dem König angeboren, hat sie sie mit der Muttermilch eingesogen? Sie betrachtet den König als die beste Partie im Lande. Ach," setzte sie schmerzlich hinzu, „sonst dachte man sich den König als den Vater aller, jetzt kommt er mit so einer jungen Person angegangen, die ihm alle Würde nimmt."

— — Heute ist déjeuner bei der Kronprinzessin und Ball beim König.

1) Generalarzt.
2) Geheimer Kabinettsrat.

XXII. Albertine an die Mutter

Fischbach, den 19. November 1824.

„Was würde der Vater zu alledem sagen," muß mir heute wohl einfallen, nach so vielem Hin- und Herdenken — was wäre seine Meinung, wenn er noch unter uns wäre und heute seinen 65. Geburtstag erlebte; ich fürchte, auch seine Meinung über gewisse Personen würde nicht erhöht worden sein. —

Jetzt hast Du schon meinen Brief und weißt unsere Ansichten; Du siehst daraus, daß man die Sache hier nicht so ernsthaft und schwarz nimmt; aber sie sollten an der Meinung dort auch sehen, daß sie es ernster zu nehmen hätten. Übrigens habe ich Deinen vorigen Brief dreimal vorlesen müssen, weil sie doch gar zu gern auch wissen, was die Leute sagen. Erst der Prinzessin allein, sie bat darum, und da las ich denn ziemlich alles, mit allen Ausdrücken; als sie aber bat, ihn auch nach dem Tee dem Prinzen vorzulesen, so geschah es mit einigen Veränderungen und Abbreviaturen — er bleibt doch immer Prinz Wilhelm „Bruder", und was Du für mich schreibst, ist nicht für alle. Nochmals ließ mich die Prinzeß am anderen Morgen rufen, um es Prinzeß Radziwill vorzulesen; sie sagte mir sehr freundlich: „Du hättest es so hübsch geschrieben," und ich sollte nur alles lesen; wiewohl ich dies nicht tat, so sieht man doch, sie haben alles ganz gut gefunden. Diesmal stockte ich besonders bei Deiner Vermutung auf Prinz Wilhelms Heirat, und doch war es mir

wieder lieb, daß die Radziwills und Prinzeß Elisa, die dabei war, sahen, wie man sich über dies Ereignis freuen würde! —

Im ganzen scheint mir, daß es den Herrschaften wirklich für den König selbst ganz recht ist, weil sie ihm eine Erheiterung seines Alleinseins gönnen. — In dem Augenblick, wo die Prinzeß es uns sagte, mußte ich ausrufen: „Und freuen sich Ihre Königliche Hoheit darüber?“ wohl mit einem Tone, der sagte, daß ich mich nicht freute. „Jawohl,“ antwortete sie sehr ernsthaft, „es wäre sehr unbillig, sich nicht zu freuen, daß der König nun nicht so verlassen und allein sein wird.“ Sie scheint also vorauszusetzen, daß das, was er hatte, seine Kinder, die Kronprinzessin u. s. w., ihm doch nicht das häusliche Glück gewähren könnten, dessen er bedurfte. — Ich sage nun aber zu Dir und zu Euch: Warum ist es so? Warum braucht er jetzt noch mehr? — Das nenne ich (unter uns) Schwäche. Friedrich II. war glücklich, sogar ohne die Häuslichkeit, die er hätte haben können; er verschmähte sie zwar bis zur Übertreibung, aber man sieht doch daran, daß ein Mann, und besonders ein König, Mittel hat, ohnedem sein Herz auszufüllen. Nächstdem, daß die Familie ihrem Bruder nicht Blößen geben will durch Tadel, liegt doch diese große Nachsicht auch darin, daß sie das Volk, die Menschen überhaupt, zu wenig kennen, zu wenig von ihrem Standpunkt aus richtig beurteilen und — überhaupt, in dem großen fürstlichen Fehler, noch immer zu wenig Achtung vor der Meinung der Menge zu haben, die ihnen auch selbst, ohne daß sie es sich deut-

lich sagen, immer noch unter ihnen zu stehen scheint. Wenn sich jetzt allgemeine Unzufriedenheit zeigt, so müßten sie doch nachdenken, woher das kommt; ob der Beweggrund dazu nicht gerade ein sehr guter ist, ob wir nicht froh sein müßten, daß noch ein Sinn da ist, der sich gegen falsche, aus Schwäche hervorgegangene Schritte empört. Das Bedürfnis der Geselligkeit und der Mitteilung hätte im Alter des Königs durch einen Gegenstand erfüllt werden müssen, der ihm an Alter und Gesetztheit gleich wäre; da aber die Wahl auf eine ganz junge, hübsche Person gefallen ist, so rät man natürlich auf kleinlichere Motive. — Was uns die Achtung für den sonst so guten König schon immer schmälerte, dies Wohlgefallen an kleinen französischen Soubrettenschönheiten, das setzt in den Augen der Welt ihn nun mehr herab als er verdient, aber wie es jeder erwarten mußte, der von dem biederen, soliden Sinne unseres Volkes richtige Ansichten hat.

Daß die königlichen Kinder sich so betragen, ist schön von ihnen, denn ihnen kostet es doch gewiß Überwindung; und daß die Damen sich so benehmen bei der Präsentation, ist auch wieder hübsch — man sieht doch, daß noch Sinn da ist, der nicht gleich kriecht und sich vor dem größten Götzen beugt . . .

Was mich am meisten beunruhigt, ist, daß sie katholisch ist. — Unter uns, welche Inkonsequenz! Vier Jahre zieht man den Kronprinzen darum hin und her, gibt es nachher mühsam und mit Bedingungen zu, und — tut ein Jahr nachher dasselbe; als wenn darin nie eine Bedenklichkeit gefunden worden wäre . . .

Wenn man es auch nicht für nötig hielt, ihr als

Privatperson Bedingungen machen zu müssen, so ist doch leicht zu fürchten, daß unsere vortreffliche Kronprinzessin noch länger mit der Erfüllung ihres Übertrittes zaudern wird. Der letzteren, die so gut ist, wie Du auch sagst, müßte man ihres eigenen Friedens wegen schon eine baldige Entscheidung wünschen. Aber wird der König jetzt mit solchem Ernst darauf dringen, wird er es können? [1])

Wenn man doch nach allem wenigstens die Freude hätte, das Glück von Prinzeß Elisa und Prinz Wilhelm zu erleben; ich muß sagen, daß aus dem letzthin Vorgegangenen ich wieder recht sehr an seine Beständigkeit glaube.

Da ist nun wieder der glückliche Zeitpunkt da, wo man für die Rückreise sorgt. Nach beinahe sieben Monaten! Du, liebe, gute Mutter! Wie freue ich mich, wieder bei Euch zu sein! In meinem alten, guten Zimmer!

1825

Die Generalin v. Boguslawska hatte behufs Ordnung von Familienangelegenheiten eine Reise nach Schlesien zu ihrem Bruder angetreten. Aus dem folgenden an sie gerichteten Brief, der sich auf die Vermählung der Prinzeß Luise mit dem Prinzen Friedrich der Niederlande bezieht, teilen wir eine Stelle über die Zauberoper „Alcidor“ von Spontini mit, die bei dieser Gelegenheit zum ersten Male gegeben wurde.

---

[1]) Der Übertritt geschah (nach Treitschke, Bd. III, S. 392) erst mehrere Jahre nach der Vermählung.

XXIII. Wilhelm an die Mutter

Berlin, 24. Mai 1825.

Daß die Oper nicht weniger glänzend war als die Versammlung, läßt sich wohl denken; der Text[1]) scheint sehr viel schlechter zu sein als der der „Olympia", und da sich Spontini immer sehr streng an den Text hält, so — eine Ouvertüre hat „Alcidor" nicht, sondern eine kurze Introduktion führt gleich zu einem Chor, der unausstehlich lärmend ist, und wobei man mehr Gestampfe mit den Füßen als Musik hört. Hernach kommen einige Musikstücke, die hübsche Stellen haben. Man findet aber viele Reminiszenzen aus den früheren Spontinischen Opern darin und fragt: „Das Erste ist die ‚Vestalin', das Zweite ‚Cortez', das Dritte ‚Olympia', und das Ganze? — ‚Alcidor'." — Balletts sind wieder wenigstens genug. Die Pracht ist in allen Teilen der Oper verschwendet, aber alle die Zaubereien und Verwandlungen geben der Handlung noch kein Interesse. Es soll selten eine der Hauptpersonen wie sonst durch die Kulissen kommen oder abtreten, sondern meistens steigen sie aus der Erde herauf oder kommen aus den Wolken; doch habe ich das nicht immer recht sehen können, weil es im Hintergrunde geschah, und sehr viel Damen vor mir waren. Bei aller dieser Vortrefflichkeit der Dekorationen blieb doch einmal ein großer Felsen ganz naiv in einem Prachtsaal hängen und konnte sich von diesem Anblick lange nicht trennen ... Wilhelm.

[1]) Nach dem Französischen des Théaulon von C. Herklots.

XXIV. Albertine an die Mutter

Berlin, den 4. Juni 1825.

[Der Brief berichtet zunächst über die Festlichkeiten, die aus Anlaß der Vermählung in Potsdam stattfanden, über das Galadiner im Neuen Palais und die darauf folgende Aufführung eines Houwaldschen Stückes, in dem die Wolff, die Stich, Rebenstein und Devrient mitwirkten.]

Es war viel gestrichen worden, weil doch hinterher noch ein Ballett zur Erquickung sein mußte — es war nicht zum Ansehen[1]). (Lies das alles allein!) Als man aus dem Theater kam, dem ohnerachtet einmal mit etwas besseren Empfindungen als hier gewöhnlich, waren die beiden Pavillons vor dem Palais illuminiert, was sich an dem noch lichtblauen Abendhimmel mit dem Abendstern schön ausnahm, wie denn überhaupt über allen diesen Orten und Gebäuden und Formen noch ein Schein von Größe und Erhabenheit liegt, wie der Schatten des großen Friedrich, dessen sichtbaren Repräsentanten der Mond hätte abgeben können, der jetzt auch still und groß auf die beweglichen Menschenkinder herabsah. Das gehört nun gar nicht hier hinein, aber ich kann es nicht lassen, auch von dem zu sprechen, was *mich* erquickt in der oft leeren Hofszenerie ... Diesen Mittag ward in Sanssouci gegessen (welche selten angenehme Einrichtung, nicht wahr?). Ich fuhr mit den beiden mecklenburgischen

---

[1]) Dies soll jedenfalls heißen für ihr weibliches Empfinden nicht zum Ansehen.

Hofdamen hinaus, nur in dunklen Kleidern und Hüten, und da das Wetter sehr schön war, konnte man sich der Jahreszeit einmal recht erfreuen. Sage Ernestinen, daß wir Damen oben in dem letzten Eckzimmer einkehrten und sich dann alles unter den Orangenbäumen versammelte (wie herrlich ist doch die Aussicht!), und wir hierauf an der zweiten Tafel in der schmalen Galerie aßen, nach der Kolonnade hin, in welcher der große Friedrich immer spazieren ging. Alles war einmal angenehm gestimmt, und wir unterhielten uns recht gut, wiewohl ich zwischen Herrn v. L...... und Herrn v. (unleserlich) saß. Nach Tisch beschlossen wir, den lange gefaßten Vorsatz auszuführen und recht ordentlich spazieren zu gehen, und ehe die anderen noch alle fertig waren, machte ich mich mit einigen Damen auf. Wir genossen unsere Freiheit und beschauten die schönsten Punkte des guten, alten Sanssouci, gingen zum Freundschaftstempel, den ich noch nicht kannte, und in dem alle die Freunde Friedrichs mit ihren griechischen Namen in Marmor gemeißelt und seine Schwester von Bayreuth als „Freundschaft" zu sehen sind. Wir gingen bis zum Neuen Palais und seitwärts unter den alten Eichen wieder zurück; das tut wohl für viele Tage in den Schloßmauern. —

Berlin, den 20. Juni 1825.

... Sonnabend konnte ich nur wenige Zeilen einlegen, wir waren um 8 Uhr schon bei der Parade, mit welcher der 18. gefeiert wurde[1]), dann noch bei

[1]) Der Jahrestag der Schlacht bei Belle-Alliance.

der Königin[1]), und der übrige Tag ging mit den Gratulationen hier bis zum Diner hin. Jetzt sind die Herrschaften noch in Potsdam, von wo heute die Königin abreist. Die jungen Cousinen und Cousins haben sich sehr wohl zusammen vertragen, besonders Prinz Albrecht und Prinz Karl mit Prinzeß Marianne — und beide letztere würden vielleicht recht sehr zusammen passen, so daß wir wohl in zwei Jahren unsere Prinzeß von Preußen aus den Niederlanden zurückerhalten könnten (doch das ganz unter uns![2]). Sie ist eine sehr lebhafte Person, sogar vielen jetzt noch ein wildes Kind und wohl etwas verzogen von Papa und Mama, hat aber Verstand, und es könnte gewiß viel aus ihr werden; unter unseren Prinzessinnen scheint sie etwas verpönt, weil sie freilich mehr natürlich und vielleicht rein menschlich ist als diese; noch weniger Prinzeß. Der König geht den 30. oder 31. nach Teplitz und die Liegnitz mit. Übrigens sieht diese jetzt schon aus, als ob sie freier atmete. Die arme Person! Auch mag ihr die Freundlichkeit der Königin (der Niederlande) mehr Sicherheit gegeben haben . . .

---

[1]) Die Königin der Niederlande, Schwester König Friedrich Wilhelms III., die zur Vermählung der Prinzeß Luise nach Berlin gekommen war.

[2]) In der Tat heiratete Prinzeß Marianne später zwar nicht den Prinzen Karl, wohl aber, wie bekannt, den Prinzen Albrecht von Preußen. Die Ehe war keine glückliche.

XXV. Wilhelm an die Mutter

Berlin, den 15. November 1825.

... Gestern vor acht Tagen waren wir zu Fränkels[1]) eingeladen und erwarteten nicht, daß getanzt werden würde; als ich aber um 8 Uhr vom Weinberg aus hinkam, fand ich die Gesellschaft eben beim ersten Walzer, Ernestine nicht im Winkel, und unter den Tänzerinnen auch Mademoiselle Sontag[2]), welche einen großen Kreis ihrer bekannten Anbeter um sich versammelte. Ich ließ mich ihr denn auch durch Fränkel vorstellen und fand, daß sie lebhaft, ungezwungen und nicht ohne Verstand sprach, ja sogar mit einem gewissen Ausdruck von Gutmütigkeit. Nebenbei war nicht zu verkennen, daß sie sich doch wohl selbst für eine große Sängerin gelten läßt, welches ich merkte, als ich sie über einiges aus „Euryanthe“ fragte (die ich selbst nach einem von Felix[3]) geliehenen Klavierauszug eifrig durchnehme), von welcher Partie

---

[1]) Das Fränkelsche Haus war einer der Sammelpunkte, wo Hofgesellschaft, Offizierstand und Bürgertum sich zu jener Zeit vereinigten. Eine Tochter heiratete den General v. Gansauge, eine andere den Baron v. Lauer-Münchhofen.

[2]) Die berühmte Henriette Sontag (geb. 1806, seit 1828 mit dem Grafen Rossi vermählt, starb 1854) war damals (1824—1827) am Königstädtischen Theater engagiert, dem sie als Stern erster Größe den höchsten, nachher nicht wieder erreichten Glanz verlieh. Von dem herrschenden „Sontag-Enthusiasmus“ und den Formen, die er annahm, gibt obiger Brief und noch mehr der Ernestinens v. Langen (XXVII) einen Beweis.

[3]) Mendelssohn-Bartholdy.

sie sagte, daß Weber sie für sie geschrieben habe und dergleichen, was freilich auch wohl wahr sein mag. Sie tanzte nicht gerade graziös, ist aber sonst eine recht angenehme Erscheinung. Zu viel möchte es wohl von ihr, als einer Schauspielerin, verlangt sein, wollte sie sich durch die ewigen Schmeicheleien, die ihr von alten und jungen Herren gesagt, und durch die Aufmerksamkeit, die ihr von mehreren perpetuellen Verehrern in einer beinahe die gewöhnliche gesellschaftliche Haltung verletzenden Weise erwiesen werden, nicht verderben lassen. Bonin hat mir einmal über das andere Mal versichert, daß er nur augenblicklichen Vergnügens wegen sich unter diese Verehrer mische, und indem er in einer Gesellschaft, wo alles sich um Mademoiselle Sontag drehte, nicht im Winkel stehen wolle. Es ist aber schade, daß es ihm wirklich Vergnügen zu machen scheint, daß die ganze Stadt in dieser Beziehung von ihm spricht, und er am Ende in diesem gewöhnlichen Gardeoffiziersruhm das letzte Ziel seiner Wünsche finden wird ... An dem folgenden Tage war ich Abends bei Brauses, die anderen bei Frau v. Kalb. Fast den ganzen Abend nahm eine Disputation ein, die aber nichtsdestoweniger sehr interessant war, über den irgendwo aufgegriffenen Satz, daß große und erhabene Gedanken einen Einfluß auf entfernte Naturkräfte haben könnten, welches Fräulein Bertha [1]) mit großem Nachdruck behauptete und vom Herrn General und mir in Zweifel gezogen wurde ...

---

[1]) Tochter des Generals v. Brause, heiratete später den Grafen York v. Wartenburg, Sohn des Feldmarschalls.

XXVI. Albertine an die Mutter

Berlin, den 21. November 1825.

Liebe Mutter! Jean Paul ist tot! Eben fand ich die Anzeige in der Zeitung; am 14. November ist er gestorben. — Wie muß ihm der Eintritt ins andere Leben gewesen sein, dessen Bilder, Töne, Gestalten er sich so oft geträumt! — Aber ein großer, himmlischer Genius hat wieder die Welt verlassen; sie ist wieder ärmer. Mit oder ohne Jean Paul — das macht sie in der Tat verschieden! Wenn ich mir seine Gedanken, Gefühle, seine Phantasien zurückrufe, so ist es wirklich eine große Stunde, in der eine solche Seele aus dem Glauben, aus dem Träumen ins Schauen übergeht. — Jean Pauls Seele vor dem Angesicht des Ewigen! — Wenn er es nun gewahr wird, wie seine Ahnungen der Wahrheit nahe gekommen sind — welche Seligkeit für ihn — oder wenn er für alle Täuschungen, für das bloße Sehnen, nun an dem Quell der Wahrheit schöpfen darf! Aber uns kann er nicht mehr davon sprechen — und für uns ist die Stimme verhallt und stumm, die so oft mit überirdischen Lauten uns das Geisterreich offenbarte. Ich war heute morgen so tief bewegt über jenen unseren Verlust; ich schrieb Dir wirklich mit Tränen, und es ging auch ein Ton der Wehmut durch den ganzen Tag; der Wehmut mehr als des Schmerzes, weil bei dem Gedanken an Jean Pauls Hinübergang auch etwas Erhebendes und Freudiges ist. Aber so verschieden sind die Sinne dieses wandelbaren Lebens;

jetzt am Abend würdest Du mich vor dem Spiegel gefunden haben — ein schönes Kreuz und Ohrringe von Gold und Amethyst versuchend und anhaltend, welche die Prinzeß mir sehr freundlich diesen Nachmittag als Taufgeschenk gegeben [1]). Aus ihrer Hand und bei dieser frohen und so besonders glücklich vorübergegangenen Begebenheit kann ein hübsches, geschmackvolles Geschenk wohl doppelt Freude machen.

XXVII. Ernestine v. Langen an die Generalin

Berlin, den 29. November 1825.

Meine teure Mutter!

Den Abend waren wir zu Brauses eingeladen, und Albertine hoffte auch noch hingehen zu können, aber um 5 Uhr wurde der Tee bei den Herrschaften angesagt! Sie konnte uns daher nur hinbringen. Altensteins [2]) waren auch da; die Herren v. Zeschwitz, Herr v. Blomberg und ein eben nicht sehr angenehmer Herr v. K.... von der Gardelandwehr aus Kottbus. Erst wurde recht viel Musik gemacht, und dann führten wir Sprichwörter auf, worunter sich eines von unserer Partei durch recht vielen Spaß auszeichnete. Es ward nämlich das Wort „Sontag" auf-

[1]) Die Prinzeß Wilhelm hatte am 15. Oktober 1825 einer kleinen Prinzeß das Leben geschenkt. Sie erhielt den Namen Marie und heiratete später den König Max von Bayern.

[2]) Familie des Ministers.

geführt. Die ersten beiden Silben waren weniger interessant, aber nun das Ganze. Es ist nämlich eine Karikatur auf Mademoiselle Sontag und ihre Verehrer erschienen. Die Allverehrte sitzt auf einem char, gewaffnet mit einer großen Hetzpeitsche und gezogen von Herrn v. Bonin und Molière; zu ihren Füßen liegt der beinahe umgefahrene Kammergerichtsrat Wilke, und hinten stoßen Witzleben [1]) und Fränkel; letzterer hält in der einen Hand ein Flacon, an dem er riecht. Bertha Brause wurde nun als Mademoiselle Sontag auf einen von Stühlen erbauten Triumphwagen gesetzt; vorne zog Wilhelm und Herr v. Könneritz. Der junge Madai lag unten als Kammergerichtsrat Wilke, und Luischen Altenstein nahm sich außerordentlich schön als Herr v. Witzleben in Offiziersmantel und Mütze aus. Ich figurierte als H. Fränkel mit einem großen Mantel und Hut, Brille, Backenbart und Eau de cologne-Flasche; das Gelächter war außerordentlich ...

XXVIII. Albertine an die Mutter

Berlin, 14. Dezember 1825.

Aber teure Mutter, was wirst Du sagen und der Onkel zu der großen Nachricht, daß der Kaiser von

---

[1]) Diese beiden zeichneten sich besonders als „Sontag-Enthusiasten" aus und wurden als solche auch in einem Pasquill, „Henriette, oder die schöne Sängerin von Freimund Zuschauer", lächerlich gemacht, das dem Verfasser,

Rußland tot sein soll [1]); offiziell war es gestern abend noch nicht, aber doch so ziemlich gewiß, so daß alle sehr betroffen sind; der König soll geweint haben. — Es wäre auch gewiß und ist gewiß ein Unglück; denn er war doch friedliebend, und Konstantin — soll wenigstens nicht sehr preußisch gesinnt sein. Die Entsagung zu Gunsten Nikolaus' lautet wohl für Konstantins Kinder, aber nicht für ihn selbst; welche veränderten Verhältnisse würde es auf jeden Fall in Petersburg geben! Die Nachricht ist hierher von Warschau aus gekommen [2]), und so viel soll gewiß

Ludwig Rellstab, drei Monate Festung einbrachte. Vergl. Geiger, Berlin 1688—1840, Bd. II, S. 502, Anm., und weiter unten den Brief Ernestinens v. Langen an die Generalin, Nr. XLVII.

[1]) Der Tod Kaiser Alexanders I. (1. Dezember 1825) und das ihm folgende tatsächliche Interregnum, das bis zum 26. Dezember dauerte, versetzte die ganze damalige politische Welt in die äußerste Bestürzung. Daß der zweite Sohn Kaiser Pauls I., der Zesarewitsch Konstantin, bereits 1822 auf die Thronfolge verzichtet hatte, war geheim gehalten und angeblich nicht einmal dem Großfürsten Nikolaus bekannt, der auf Grund eines bis dahin gleichfalls sekreten, vom Kaiser Alexander 1823 erlassenen Manifestes zum Thron berufen ward. Den durch diese Wirren zum Ausbruch gekommenen blutigen Dekabristenaufstand (26. Dezember 1825) unterdrückte der Kaiser Nikolaus, der zwei Tage vorher die Regierung angetreten hatte. Wie sehr man während der ganzen Zwischenzeit selbst in den höchsten Kreisen Berlins im ungewissen darüber war, wer denn nun eigentlich Kaiser von Rußland sei, geht aus den folgenden Briefen hervor.

[2]) Die beiden Großfürsten, Konstantin, als Militäroberbefehlshaber von Polen, und Michael, als seines Bruders

sein, daß Konstantin und Michael von dort nach Petersburg abgereist sind ... Gerade gestern waren die Kronprinzessin und die Prinzen hier versammelt zum Tee; alles war natürlich verstimmt und betroffen. Die Helvig war auch da und las wieder etwas ihrer Romanzen vor, aber alles war verstört; diesen Mittag wird man wohl das Nähere hören ...

Nach Tische. Man weiß noch nichts Bestimmtes über den Kaiser. Röstell, der oben aß, wollte wissen, daß man erst den 16. Nachricht von Petersburg haben könnte; das wäre übermorgen. Recht froh war ich, daß Röstell endlich gebeten worden; solch große Herrschaften können so leicht dergleichen vergessen, und er hatte doch der Prinzessin so hübsche Zeichnungen zum Geburtstage geschickt. Heute hatte er zwei hübsche Lichtschirme mit, die nach Posen kommen für die Radziwills. Röstell fand den Anblick des Christmarkts von hier oben [1]) besonders hübsch; und er war es heute gegen Abend wirklich, da die Lichter schon brannten, und der blaue, klare Himmel darüber noch ziemlich hell und von der Sichel des Mondes bestrahlt war. Von oben bilden die Reihen der Lichter, wie die Buden stehen, ein Kreuz, als wenn sie auch so die Nähe des Christfestes verkündigen wollten. Da

---

Gast, verweilten in Warschau. Der erste dorthin gesandte Bericht vom Ableben des Kaisers Alexander trug (in französischer Sprache) die Aufschrift: „An Seine Majestät den Kaiser Konstantin".

[1]) Vom Schloß aus. Es ist der alte Weihnachtsmarkt auf dem Schloßplatz gemeint, der erst vor wenigen Jahren aufgehoben worden ist.

hatte neulich die Prinzeß Wanda im Briefe geäußert, sie wünsche mit Elschen auf den Christmarkt gehen zu können, und da fiel es denn Röstell heute ein, ihr denselben von hier oben zu zeichnen. Die armen Radziwills! Sie sind doch wirklich wie in Verbannung. Ich finde den Prinzen Wilhelm wie immer, nicht übermäßig betrübt, aber die Cour macht er wenigstens nicht; freilich würde er es jetzt schon aus Klugheit nicht tun. Wie Du sehr richtig sagst, wenn es ginge, würde er sie gewiß sehr lieb gehabt haben, wenn es aber nicht geht, wird er sich trösten[1]). Doch denke ich auch noch immer an das Wort von Brause, der ihn doch kennt, daß er zu einer anderen Wahl Zeit brauchen würde. Aber von der Zärtlichkeit des Kronprinzen zu seiner Kronprinzeß hat man keinen Begriff; eine Innigkeit, die nicht größer sein kann; ich konnte ihr gestern kaum den Tee hinsetzen, weil er beständig ihre Hand nahm und drückte und herzte; vor allen Menschen küßt er sie! —

Berlin, den 16. Dezember 1825.

Es ist einmal heute noch sehr früh, die Stube noch halb dämmerig, und der Morgenstern glänzt zum Fenster herein. Du bist auch schon längst auf, meine teure Mutter! Hier ist alles in Bewegung wegen der Todesnachricht aus Sankt Petersburg, welche nun der König erhalten hat und gestern morgen der Prinzeß durch Bojanowski mitteilen ließ. Der König soll sehr

[1]) Es ist bekannt, daß die Liebe des Prinzen eine sehr tiefe und innige war.

betrübt sein und begibt sich morgen mit allen nach Potsdam, um bis zum zweiten Feiertag da zu bleiben. Das Kaiser Alexanderregiment geht hinüber, und es wird dort eine Totenfeier gehalten. Es ist gewünscht worden, daß man trauern möchte, wiewohl die offizielle Anzeige noch nicht da ist; auch legt die Armee Trauer an. Der Kaiser ist in Taganrog am Asowschen Meer gestorben, wo er allein mit der Kaiserin war, die dort Bäder gebrauchte. Es ist sonderbar, daß er, der im Leben so selten mit ihr zusammen war, noch zuletzt mit seiner Gemahlin vereinigt werden mußte. An der Trennung mögen wohl beide Teile schuld haben, auch sie, wie man sagt. Sie war allein bei ihm und soll nicht von seinem Bette gewichen sein, auch nach Karlsruhe[1]) geschrieben haben, wie sie so glücklich sei durch das liebevolle Betragen des Kaisers. Wenn Konstantin den Thron nicht annimmt, wie man sagt, so würde ihn Nikolaus und unsere Großfürstin[2]) besteigen. Es gehen hier darüber die verschiedensten Gerüchte; man will bestimmt wissen, daß Konstantin nicht nach Petersburg abgereist ist, wie Michael von Warschau aus getan; das wäre wohl ein Zeichen, daß er nicht wollte ...

Berlin, den 19. Dezember 1825.

... Du kannst denken, daß man jetzt von nichts spricht und an nichts denkt als an die große Begebenheit. Eben war die Trauer auf drei Wochen

---

[1]) Die Kaiserin Elisabeth Alexejewna war eine geborene Prinzeß von Baden.

[2]) Prinzeß Charlotte.

angesetzt worden, und die Prinzeß wunderte sich mit Recht, daß man sie diesmal nicht etwas verlängerte, da der König wirklich recht ergriffen sein soll ... In Petersburg hat alles dem Konstantin gehuldigt, sogar auch Nikolaus; ersterer ist aber nicht dahin gegangen, und man meint, er werde dem Großfürsten Michael seinen Willen über die Thronbesteigung dorthin mitgegeben haben. Konstantin soll vielmehr nach Odessa abgegangen sein, vielleicht, um von dort die Leiche des Kaisers zu begleiten. Taganrog liegt unweit von da, wenigstens für Rußland unweit; die 300 Meilen von da nach Petersburg hat der Kurier mit der Nachricht in acht Tagen gemacht. Der Kaiser starb am 1. Dezember, und vorgestern, den 17., waren schon, man sagt, fünf Kuriere von Petersburg hier. Die Kaiserinmutter soll außer sich sein, und die Großfürstin [1]) sehr betrübt. Der verstorbene Kaiser soll auch gerade gegen sie immer sehr gut gewesen sein. Die Prinzeß hier scheint fast gewiß zu glauben, daß Nikolaus Kaiser wird. Eine gewisse Berühmtheit erhielte Konstantin aber doch hiemit durch die Entsagung auf einen solchen Thron, der sich ihm darbietet, und den er doch in aller Ruhe, ohne den geringsten Kampf wenigstens, besteigen könnte. Auch muß die Savitsch [2]) keine ehrgeizige Frau sein, denn da er sie liebt, so würde es ihr doch vielleicht nur ein Wort kosten, sie als Kaiser zur Kaiserin zu machen, da Katharina I. eine Unteroffizierstochter war — wenn

[1]) Die Gemahlin Nikolaus'.

[2]) Morganatische Gemahlin des Großfürsten Konstantin.

man auch annimmt, daß die damaligen Zeiten nicht die heutigen sind. — Da wurde gestern von Konstantin erzählt, seine Gemahlin habe, als er bei der letzten Vermählung in Dresden[1]) gewesen sei, den Rang unter den Prinzessinnen im Zuge nicht angenommen, er habe sie dann aber selbst hinterdrein geführt. Du kannst denken, daß man jetzt fast von nichts weiter spricht, in allen Briefen nichts anderes lesen hört; aber allgemein wird Nikolaus sehr bedauert und nur von einigen für sich selbst glücklich gepriesen, da das Los, Kaiser von Rußland zu sein, eher beschwerlich als erfreulich ist; sonderbare Welt! Und doch würde man es als ein Glück ansehen, wenn auf die Tochter, die Schwester, die Nichte dieses Los fiele. — Soeben lese ich alles in den Zeitungen; Konstantin ist darin Kaiser genannt . . .

XXIX. Die Mutter an Albertine

Ziesterwitz, den 26. Dezember 1825.

Wie ist doch alles irdische Leben so nichtig! Mit 48 Jahren, in der höchsten Kraft, voller großer Entwürfe, ruft die Vorsicht den Kaiser des größten Thrones der Welt ab, durch Krankheiten, denen der gemeinste Sterbliche unterworfen ist. Der Fall rührt und erschüttert selbst ohne alle Beziehung auf seine möglicherweise sehr bedeutenden Folgen. Der König

---

[1]) Nämlich der des Prinzen, nachmaligen Königs Johann, mit der Prinzeß Amalie von Bayern, 21. November 1821.

fühlt hier als Mensch schon sehr schmerzlich, und es ist sonderbar, kaum darf sein Herz sich besonders attachieren, so wird ihm der Gegenstand geraubt; erst sein Bruder Louis [1]), seine Gemahlin, jetzt der Kaiser; den Handlungen nach liebte er den letzteren mehr und uneigennütziger als er geliebt ward. Fahre doch ja fort, mir die genauesten Details über alles, was auf diesen Fall Bezug hat, mitzuteilen. Die Zeitungen werden wohl nun auch bald damit erfüllt werden. Ich bin höchst gespannt auf den Nachfolger, wahrscheinlich Konstantin; man entsagt doch nicht leicht, wenigstens selten ohne Reue, einem Throne; die Gemahlin müßte sich denn vor den Verhältnissen in Petersburg fürchten und Einfluß genug auf ihn haben, um ihn zur Entsagung zu bereden. Aber sollte unser Charlottchen wohl schon reif genug sein zur Kaiserin? Schade, daß sie nicht recht wahrhaft liberale Gesinnungen hat, nicht den schönen humanen Sinn der wahren Anwendung der großen Mittel, die die Vorsicht in ihre Hand legt. Mir scheint die Wildermeth hier doch nicht ganz vorwurfsfrei. Wenn die Natur den Sinn versagte, so hätte sie ihn ihr angewöhnen müssen, und ganz fehlte die Anlage wohl nicht, vielleicht fehlte es nur an einer festen Richtung ... Wie schön, daß der Horizont der Kaiserin sich noch so freundlich erhellte durch die zurückkehrende Liebe des Kaisers; freilich schrecklich, daß er sich gleich in Grabesdunkel einhüllte; aber welche tröstliche Erinnerung! ...

---

[1]) Gestorben 1796.

1826

XXX. Albertine an die Mutter

Berlin, den 3. Januar 1826.

... Prinzessin Charlotte ist Kaiserin von Rußland. Gestern morgen begegneten wir Groeben auf der Treppe, welcher uns sagte, die Ministerin Bernstorff sei diesen Morgen zur Wildermeth gekommen, um ihr zu sagen, daß beim Minister diesen Morgen ein Kurier mit der Nachricht angekommen, daß Nikolaus Kaiser sei. — Wer hätte je gedacht, daß dies so bald eintreffen könne! — — —

Berlin, den 12. Januar 1826.

— — — Daß wir Dienstag abend bei der Helvig waren und denselben dort sehr angenehm zubrachten, hat Dir wohl gestern Ernestine erzählt. Streckfuß[1]) las aus seiner Übersetzung des Ariost vor, d. h. nicht aus dem „Rasenden Roland", sondern aus dessen letzten „fünf Gesängen"[2]), die nur Fragment

---

[1]) Karl Streckfuß, geb. 1778, seit 1819 Oberregierungsrat und seit 1840 Mitglied des Staatsrates zu Berlin, † 1844. Hat sich als Übersetzer von Dantes „Göttlicher Komödie", von Ariosts „Rasendem Roland" und Tassos „Befreitem Jerusalem" höchst verdient gemacht. Seines Sohnes, des Stadtrates Adolf Streckfuß, weiteren Kreisen durch seine Schriften über Berlin bekannt geworden, wird sich mancher noch erinnern.

[2]) Es sind die sogenannten „Cinque canti", die, eine unvollendete Fortsetzung des „Rasenden Roland", den Aus-

sind, und zwar recht sehr Fragment, denn z. B. läßt er den fahrenden Ritter Rüdiger, welcher durch Feen dem Dienste Karls des Großen abtrünnig geworden, in einen Walfisch hinein geraten, beschreibt dessen Aufenthalt in diesem sehr wohl eingerichteten Raume, läßt denselben aber darin verbleiben — wahrscheinlich auf ewige Zeiten, denn da bricht das Gedicht ab. Die Helvig hatte noch mehrere musikalische Leute und wollte gern, daß Musik gemacht würde, auch daß Wilhelm spielte, aber man konnte vom Ariost gar nicht loskommen, und Streckfuß war auch sehr willfährig und fing immer wieder an zu lesen und zu erzählen. — — — Prinzeß Alexandrine hatte mir vorgestern freundlich gesagt, wiederzukommen. Ich ging also gestern morgen, kam aber erst um halb elf und fand sie daher nicht mehr allein, der Erbgroßherzog war bei ihr. Er klagte wieder über seine Reise nach Petersburg. Dann kam die Kameke mit den Kindern. Sie sind prächtig, auch die Kleine; doch finde ich diese etwas eigenwilliger als den kleinen Fritz [1]), ich weiß nicht, ob man jetzt schon von feststehenden Charakterzügen sprechen kann. Alopäus [2]) wird gemeldet und brachte die Nachricht, daß am vergangenen Abend wieder Depeschen vom 31. angekommen seien, zu welcher Zeit alles in Petersburg ruhig gewesen ist.

---

gaben desselben nach des Dichters Tode hinzugefügt worden sind, von denen aber keineswegs feststeht, daß Ariost wirklich ihr Verfasser sei.

[1]) 1870 als kommandierender General einer Armeeabteilung im Loirefeldzug rühmlichst bekannt geworden.

[2]) Graf Alopäus, russischer Gesandter in Berlin.

Aber es ist doch eine förmliche Verschwörung entdeckt worden[1]), in welche auch zwei Obersten, viele andere Personen, zwei Journalisten u. s. w. verwickelt gewesen sind. Und was das ärgste gewesen ist, sie soll schon gegen den Kaiser Alexander gerichtet gewesen sein und den Plan gehabt haben, ihn zu ermorden. Es ist doch schrecklich über diesen Russen! Dann wäre er doch gerade zur rechten Zeit gestorben. Die Russen sollen es ihm sehr verdacht haben, daß er so viele Ausländer angestellt und dieselben begünstigt hat. Das hatte er freilich getan, weil er wohl eingesehen, daß die Nationalrussen noch nicht reif sind zu den Plänen seiner Regierung (die, was das Innere betrifft, gewiß weise und veredelnd waren), und er soll ja selbst oft, besonders über die russischen Großen, geklagt haben. Auf diese Weise ist aber immer noch die Stellung eines russischen Kaisers eine sehr mißliche, da er zwischen seinen aufgeklärten Ansichten und den Vorurteilen seines Volkes in der Mitte steht. So ganz ohne Besorgnis kann man daher unsere eingeborene Tochter diesen Thron wohl nicht besteigen sehen. Noch dazu, sagt man, daß Nikolaus wie auch seine Gemahlin persönlich in Rußland nicht beliebt seien. Soeben kommen die Zeitungen, wo alles stehen wird, was gestern Alopeus erzählte, der ausdrücklich hinzusetzte, er habe Befehl, alles bekannt zu machen, was geschehen und berichtet wird. — — —

[1]) Der Dekabristenaufstand.

XXXI. Die Mutter an Albertine

Ziesterwitz, den 12. Januar 1826.

Dein lieber Brief liegt vor mir, wie auch die wenigen Zeilen mit der gewichtigen Nachricht von der Erhebung Nikolaus'. Recht sonderbar ist es doch, daß die Nachricht, die den 2. Januar schon in Berlin war, in der Breslauer Zeitung vom 4. noch nicht erwähnt ist, da man doch glauben sollte, dort von Warschau aus auf einem kürzeren Weg davon unterrichtet sein zu können. Die morgenden Briefe sagen wohl etwas Näheres darüber, und recht neugierig bin ich, wie man dieses Ablehnen des größten Throns der Welt dem Publikum vortragen wird. Nikolaus wird gewiß mechanisch in die Fußstapfen Alexanders treten und ohne Geist ausführen, was dieser mit Geist angefangen. Aber den armen Griechen wird auch nicht geholfen werden![1]) Wenn der Himmel sie nicht durch ein Wunder aus der jetzigen gepreßten Lage reißt, so

[1]) Die Lage Griechenlands hatte sich durch das Eingreifen Ibrahim Paschas, der mit 20000 Mann dem Sultan aus Ägypten zu Hilfe kam, während des Jahres 1825 so verschlechtert, daß sie hoffnungslos erschien. Erst in diesem Jahre (1826), seit der Thronbesteigung Nikolaus', trat der Umschwung ein, der zum Petersburger Protokoll (4. April 1826) zwischen Rußland und England, und, nach dem Beitritt Frankreichs (6. Juli 1827), zur bewaffneten Intervention dieser drei Mächte, zur Vernichtung der türkisch-ägyptischen Flotte bei Navarino (20. Oktober 1827) und zur Befreiung Griechenlands führte.

stehen sie am Ziele, um — mit der herrlichsten Fähigkeit, als Christen immer besser zu werden — unterzugehen oder Knechte der tyrannischen Türken zu bleiben, denen die Dummheit und Nichtachtung des Menschen regierende Prinzipien sind, und die danach streben, das Christentum in Griechenland ganz auszurotten. Und das alles wird von der heiligen Ligue zugelassen, weil sie es aus dem Gesichtspunkt demagogischer Umtriebe ansieht! Die Vorsehung kann nicht immer mit Wundern dazwischen treten, die freie Einsicht und Vernunft des Menschen ehrend — und freilich haben auch die unglücklichen und bedauernswerten Griechen durch ihre Uneinigkeit und Leidenschaftlichkeit, die in einem solchen gärenden Krater unvermeidlich sind, sehr viel Schuld an ihrem Unglück. Vielleicht entgehen sie dem Abgrund noch einmal. Aber man möchte wirklich fürchten, daß die Ruhe, womit die sogenannten christlichen Monarchen diesem ungleichen Kampfe zusehen, ihnen allen zum Fluch werden wird. Der Inhalt der gestrigen Breslauer Zeitung vom 7. hat mich in dieser Rücksicht sehr tief bekümmert. Aber es geht vielleicht besser, als die dumpfe Verzweiflung, die in Griechenland zu hausen scheint, andeutet. — — — Über die Begebenheiten in Petersburg schreibe mir nur ja immer in größter Ausführlichkeit. Gott regiere doch Charlotten, daß sie keinen Genuß im bloßen Herrschen, sondern auch im Beglücken suchen möge. Hier fällt mir ein, womit ich hätte anfangen sollen. Ich wurde nämlich heute sehr angenehm durch einen Brief von der Prinzessin überrascht. Ich wußte gewiß, daß sie mir antworten werde, aber ich fing mich an

zu wundern, daß es nicht schon geschehen, und da war der Brief da, wie folgend:

„Recht herzlich sage ich Dank für Ihren teilnehmenden Brief, und ich wünsche innigst, daß dieses Jahr recht glücklich und segensreich für Sie sein möge. An mir hat Gott große Gnade getan, mir ist es so wohl gegangen, und meine kleine Marie macht mir große Freude und ist so niedlich. Die russischen Begebenheiten beschäftigen jetzt ausschließlich die Gemüter — der Tod des lieben Kaisers betrübt allgemein, doch ist auch wieder Freude für uns durch Charlottens Kaiserkrone. Ihrer Tochter geht es sehr wohl, sie ist immer so gut gegen mich, was ich recht erkenne.

Mit wahrer Achtung Ihre Freundin
Marianne."

Nicht wahr, recht hübsch, so daß man vollkommen damit zufrieden sein kann.

Über die Unruhen in Petersburg wissen wir nun noch eigentlich nichts als die entfernten Andeutungen Deines Briefes, weil die Zeitungen, auf die Du Dich beziehst, erst mit der Fahrpost Sonnabend den 14. ankommen und in den Breslauern nur der erste Akt der Erhebung steht. Konstantins Betragen scheint mir in jedem Fall nicht ohne Größe und richtige Selbstkenntnis.

Ich freue mich, Deine liebe Prinzessin Alexandrine wieder in Berlin zu wissen, aber ich beschwöre Dich, mache Dich fest in dem, was Du ihr sagst, ihr nichts anzuvertrauen, was Argus und Bache[1]) nicht wissen

[1]) Zwei Damen des Hofes sind gemeint.

können, denn jene versteht's gewiß, ihr die vers du nez zu ziehen, und Prinzeß Alexandrine ist so arglos! — — — Also sind die Kinder wirklich so hübsch? Der kleine Prinz sah anfänglich dem Vater doch gar zu ähnlich. Gewiß werden sie das Spielwerk des Großvaters sein; der Kronprinz wird nur mit Wehmut den kleinen Buben ansehen [1]). Wenn doch nur Prinz Wilhelm keinen Unfall auf dieser so sehr kalten Reise hat [2]), oder wenn die Luft doch nur milder würde, ehe er in die Nähe des gefrorenen Petersburgs kommt, damit er uns nicht ein Ohr oder ein Stückchen Backe oder Nase da läßt, es herrscht doch einmal eine gar zu eigene Fatalität über ihm. Von dieser Thronveränderung ist wohl für seine Liebe nichts zu hoffen? Ich wüßte auch nicht wie. Aber ich halte seine Reise nur für einen Besuch, nicht für eine Sendung, denn da dächte ich, wäre Gneisenau schon eigentlich zu vornehm dazu. Gott schütze auch diesen; der gute August wird sich wohl in Austern und Champagner gut tun auf kaiserliche Unkosten.

---

[1]) Die damalige Kronprinzeß Elisabeth blieb bekanntlich kinderlos.

[2]) Prinz Wilhelm Sohn war zur Feier der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus nach St. Petersburg entsandt worden. Welch unauslöschlichen Eindruck diese seine erste Reise nach Rußland auf ihn gemacht, hat Ottokar Lorenz in seinem Aufsatz „Zur Zentenarfeier Kaiser Wilhelms" sehr schön angedeutet. Vergl. „Deutsche Rundschau", 1897, Bd. XC, S. 324.

Ziesterwitz, den 16. Januar 1826.

— — — Wenn doch der Himmel Elisas[1]) Angelegenheit zu irgend einer Krisis führte, das sollte doch wenigstens die neue Kaiserin bewirken! Die Mutter Radziwill sollte dies doch auch ernstlich wünschen. Wäre es nicht ihrer Würde am angemessensten, sie spräche selbst mit dem jungen Prinzen; sie fragte ihn, ob es nicht möglich wäre, die Einwilligung der Familie zu erreichen, sie bäte um Wahrheit? Wenn er nun endlich die Unmöglichkeit eingestände, so würde ich Elisen rufen und sagen: „Nun trennt euch auf ewig, und Sie, mein Prinz, sind es dem Staate schuldig, baldigst neue Bande zu knüpfen!" Das Hinschicken oder Erlauben, daß der Prinz über Posen geht, sollte jetzt ja nur ein Beweis sein und der Mutter mehr als jeder anderen — daß man die Sache für beendigt und also von keiner Bedeutung mehr hält. — — —

XXXII. Albertine an die Mutter

Berlin, den 22. Januar 1826.

Wie wohl tut mir Dein lieber Brief, den ich soeben erhalte, Du teure Mutter, jetzt, nachdem ich ganz erfroren von dem kalten Ordensfest komme und mich freue, wieder behaglich und warm in meiner Stube zu sitzen. — — — Die Kälte war heute sehr groß, wiewohl das Fest, wie Du gelesen, ganz im Schloß

[1]) Prinzeß Elisa v. Radziwill.

gefeiert wurde. Ich hatte meine blaue Robe und mein altes Silberkleid und Deine gute Pelerine, die mir auch wirklich sehr nötig war, da man beständig etwas umbehielt. Zuerst ward in der Kapelle die Liturgie von Eylert abgehalten, wo nur der Hof zugegen sein konnte, und dann in den Rittersaal gezogen, wo die übrigen Ordensritter alle versammelt waren, und Eylert noch eine lange Rede hielt darüber, wie man äußere Ehre mit christlicher Demut vereinigen könne. Man ging dann in die Zimmer von Friedrich I. (rechts, ehe man in den Rittersaal kommt), wo wir Damen uns in ein Kämmerchen verkrochen, in dem ein Feuer war, um nicht zu erfrieren, denn in der uns angewiesenen Galerie war weder Ofen noch Kamin — denke bei zwölf Grad Kälte! Zum Glück ward auch nicht in der Galerie gegessen, und wir konnten uns förmlich in die Roben einwickeln. — — — Ärgern kann ich mich doch, wie man manchmal über den Luisenorden herziehen hört, gewiß aus Neid, aber es kann doch weh tun. Es ist mir dann ordentlich lieb, wenn ich Dich nicht unter den armen Damen anwesend weiß[1]). — Der König hat ihn nun doch einmal gestiftet, aber von den Prinzessinnen geht es eigentlich aus; die sollten die Luisendamen viel mehr souteniren, als sie tun — wenigstens an solch einem Tag. Die Stimmung vieler Damen in Hinsicht des Ordens scheint einigen Grund darin zu haben,

[1]) Man erinnert sich aus dem Früheren, daß die Generalin v. Boguslawska eine der ersten Damen des Luisenordens war.

daß, wie Du immer sagst, solche Auszeichnungen nicht für unsere Gesellschaft sind; aber dieser Grund ist wohl nur ein scheinbarer, denn dieselben Damen hätten ihn gewiß selbst überaus gern. — — —

XXXIII. Albertine an die Mutter

Berlin, den 26. Januar 1826.

— — — Ja was sagst Du zu diesen Köthnern? [1]) Der König ist wirklich sehr unzufrieden und böse darüber, aber gerade weil es ihn so ärgert, soll man hier fast gar nicht darüber sprechen, und auch Du, glaube ich, tust in Schlesien besser, lieber nie die Sache zu erwähnen, wenigstens nicht davon anzufangen; wird aber davon geredet, so kann und muß man sagen, wie sehr unwillig der König ist. Er muß wirklich recht aufgebracht sein, nach der Art zu schließen, wie Prinzeß Alexandrine darüber sprach. Als es nämlich in den Zeitungen gestanden, kam bei ihr auch die Rede darauf, und es wurde, nachdem die Sache sehr getadelt worden, auch auf einer Seite gesagt, daß der Herzog doch übrigens gut für sein Land sei und freundlich gegen seine Landeskinder. „Ja, schön gut

---

[1]) Der Herzog Ferdinand von Anhalt-Köthen und dessen Gemahlin Julie, geborene Gräfin von Brandenburg, eine Tochter König Friedrich Wilhelms II. aus dessen Ehe mit der Gräfin Dönhoff, waren eben in Paris zum Katholizismus übergetreten und hatten sogar den Jesuiten ihr Ländchen geöffnet.

und freundlich," sagte Prinzeß Alexandrine, „das ist die Güte und die Freundlichkeit, daß sie Tausende aus dem Lande schleppen, um nach Paris zu gehen, um dort katholisch zu werden, um nur die katholischen Priester ins Land zu bringen — das auch, daß er Brücken bauen läßt, um zu prahlen, die nicht halten, und wo Tausende ums Leben kommen, das ist die Freundlichkeit und Güte." Alle diese Betrachtungen hat sie doch wahrscheinlich vom Papa. Die Herzogin von Angoulême [1]) soll es sein, die in Paris so stark das Bekehrungsgeschäft treibt; sie soll auch auf unseren König lebhafte Angriffe gemacht haben, die aber sehr ernst zurückgewiesen wurden. Bei der Herzogin von Köthen (denn er tut doch nur, was sie will) hat die Angoulême wahrscheinlich mehr Gehör gefunden als eine so mächtige Bekehrerin bei der doch wohl sehr ehrgeizigen Frau. Diese war außerdem wohl überhaupt noch nicht sehr fest in der Religion, wie ich einmal Hufeland über sie sprechen hörte; denn nur solche Menschen, behaupte ich, sind es gewöhnlich, die ihren Glauben freiwillig ändern — und nun gar katholisch werden! Ich behaupte, nur der, welcher nie ein eigenes Gebet gehabt, in seinem Leben nie daran gedacht, eins haben zu wollen, kann endlich den Rosenkranz ergreifen — und mit dieser

[1]) Die Tochter Ludwigs XVI. und Marie Antoinettens, geb. 1778, starb 1851 zu Frohsdorf in der Verbannung, eine Frau von seltener, in Leiden gestählter Energie des Charakters und starrer royalistisch-ultramontaner Gesinnung. Während der Zeit der Restauration stand sie in hohem persönlichen Ansehen am französischen Hofe.

Kette sich in alle die Fesseln des Papsttums schmieden lassen. Heiliger Gott! Keine Bibel dann mehr zu haben und sein Denken und sein Meinen sich vorschreiben zu lassen — von Menschen! — Aber dies bleibt ganz unter uns, meine Mutter. Teile diese meine Meinung über jene Personen niemals jemanden mit. Man hat hier deutlich zu verstehen gegeben, daß man es ganz mit Stillschweigen zu übergehen wünscht. Meine Prinzeß sprach nur im allgemeinen ihre große Verwunderung aus, wie es möglich wäre, sich zu erlauben, in der Bekanntmachung des Herzogs zu sagen: „zu der wahren Kirche zurückgekehrt“ — wie man so etwas nur habe hier aufnehmen können in der Zeitung! Mir sagte sie einmal beim Spazierengehen: vom Herzog, der wohl eigentlich Freigeist gewesen, würde sie noch begreifen, daß er endlich einmal etwas ergriffen, aber die Herzogin, die doch wohl mehr gedacht habe! Es sei unbegreiflich! — — Aber neulich sprach sie wieder, wie unrecht man dem Könige täte, da und dort im Auslande zu glauben, daß er auch dahin neige. — — — Die Herzogin ist aber fein; neulich hat sie der Prinzeß geschrieben und angefangen, „sie wüßte nicht, ob sie, die Prinzeß, auch künftig noch etwas würde von ihr wissen wollen u. s. w. Brandenburg [1]) soll mit den Zähnen geknirscht haben, sagt Röstell; indes, die vornehme

[1]) Graf Brandenburg, Bruder der Herzogin von Köthen (aus der Ehe Friedrich Wilhelms II. mit der Gräfin Dönhoff), nachmals preußischer General und (1848) Ministerpräsident, derselbe, dessen Denkmal in Berlin am Leipziger Platz, dem Wrangels gegenüber, steht.

Schwester will man doch nicht ganz an den Nagel hängen; sie soll natürlich nun auch großen Bekehrungseifer haben und Proselyten zu machen suchen unter allem, was ihr anverwandt und zugetan ist. Der Fürst Pleß [1]) hat es gar nicht glauben wollen, wenigstens hier immer so gesagt, bis er es in den Zeitungen gelesen und um diese Zeit auch eine Anzeige erhalten hat. Er wird auch mit seiner Frau von hier aus hingehen, aber nur auf einige Tage. —

An dieser Stelle der Familienkorrespondenz findet sich in Abschrift ein Brief Friedrich Wilhelms III. an seine Stiefschwester, der, auch heute noch von Interesse, hier mitgeteilt werden soll.

XXXIV. Schreiben Seiner Majestät des Königs von Preußen an die Herzogin von Köthen

Sie nennen mich in Ihrem Schreiben, womit Sie mir Ihren Übertritt zur katholischen Kirche anzeigen, väterlichen Freund und Ratgeber [2]); ich kann aber darinnen nur eine Heuchelei erkennen. Mit einem väterlichen Freunde pflegt man sich über den wichtigsten Schritt seines Lebens zu beraten, ehe man ihn tut. Ich sah Sie in Paris zu einer Zeit, wo Sie schon mit sich einig waren, und Sie verhehlten mir

[1]) Der regierende Herzog Ferdinand gehörte der Linie Anhalt-Köthen-Pleß an.

[2]) Friedrich Wilhelm III. war um 23 Jahre älter als die (1793 geborene) Herzogin.

solches. Ich habe über die wichtigsten Angelegenheiten ernstlich nachgedacht, habe mehrmals die Bibel und das Neue Testament, sowie die symbolischen Bücher gelesen und bin stets in der Überzeugung befestigt worden, daß die evangelische Kirche die einzig wahre und Gott wohlgefällige sei, und in dieser werde ich sterben. Woher soll aber nach dem nicht genug zu beklagenden Schritte, den Sie getan haben, Liebe und Vertrauen der Untertanen, denen Sie Mutter sein sollen, kommen? Wo sollen Sie in den wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Herzens Schutz und Hilfe finden? Sorgen Sie, daß dieselben Ihr Andenken segnen und nicht verfluchen. F. W.

XXXV. Die Mutter an Albertine

Ziesterwitz, den 31. Januar 1826.

Ich bin recht neugierig auf das Urteil der Herrschaften über die leichtsinnige Handlungsweise des Köthner Paars. Aber diese phantastische Julie —, in ihr war es niemals klar, immer zogen Leidenschaften durch ihre Seele und verdunkelten sie. Erst kämpfte Liebe und Stolz in ihr, wenn sie überhaupt der ersten fähig war, sie hätte wohl gern Natzmern [1]) gehabt, aber er war ihr zu gering. Endlich verkaufte sie sich dem Stolze und nahm den Mann, der ihr von Grund der Seele zuwider war, aber sie war unaussprechlich glücklich, als sie souveräne Herzogin ward. Ihre Be-

[1]) Den vertrauten Freund des Prinzen Wilhelm Sohn.

stimmung, Mutter ihres Landes zu sein, nach der fragt sie wohl nicht und nicht nach einem demütigen, bescheidenen Glück. Die Welt mag von ihr sprechen, und sollte es auch nur dadurch sein, daß sie sich zum Mitglied einer großen mineralogischen Gesellschaft in allen Zeitungen nennen läßt (vor einigen Jahren). Nun, wie ist sie nur zu der Religionsänderung gekommen? Ob ganz aus sich selbst oder durch einen Anstoß von außen möchte ich wissen! — — — Und durch welche Sophisterei die listige Frau den dummen Mann düpiert hat! Aber ein Fürst sollte doch auch etwas auf die Meinung seiner Untertanen geben. — Immer denke ich hier nur mit Schmerz an unsere Kronprinzessin. Ich begreife sehr wohl, wie sie bei so viel Schwäche und Nachgiebigkeit von einer Seite, bei so wenig Bigotterie und so reinem Willen, nichts Unrechtes zu tun, von der anderen denken mag: warum kann es denn nicht so bleiben? — Aber wir könnten sie doch gewiß unser nennen, wenn wir früher daran gedacht hätten, daß unser Kronprinz auch ein Herz haben könnte. Die zweite Heirat unseres Höchsten bleibt aber das Allerunbegreiflichste. Wenn hier nicht noch einmal was vorgeht, so ist es nur ein Wunder des Himmels. Willst Du einmal ein recht gescheites Wort über die unglaubliche Angelegenheit der Liturgie und über das im Finstern herumschleichende Wesen in Berlin lesen, so beachte ernstlich den Brief von meinem alten Freunde Bartelmus [1]), den ich Dir morgen im

[1]) Gottlieb Bartelmus, geb. 1783, † 1832. Er war Diakonus in Pitschen (Schlesien), später Superintendent in Pleß.

Paket schicken werde. Ich hatte mir einmal die Freude gemacht, ihm zu schreiben; was ist das für ein heller, klarer Kopf! Aber ich muß den Brief auch gewiß mit dem Allernächsten zurück haben. Was er von Jean Paul sagt, wird Dich auch recht freuen. — — — So sehr mich alle Ordensfeierlichkeiten und alles, was darauf Bezug hat, anekeln, so finde ich es doch ebenso kindisch, sich über die Teilnehmer an einem königl. Institut lustig zu machen, als wenn diese die Urheber wären und es sich aus eigener Macht zugeeignet hätten [1]). Das ist wirklich ganz ohne Verstand gesprochen, und die daraus vorleuchtende Dummheit fällt doch auf die zurück, die sich auf diese Art zeigen. — — — Auch in Breslau hat sich die Fürstin Pleß einen sehr guten Namen gemacht durch ihr hübsches Betragen, besonders im Gegensatz zu der Fürstin C.... (die Männer waren beim Landtage), die frech herumgewildert ist auf allen Bällen, und die durch ihren unsittlichen Anzug Ärgernis gegeben hat. Daß Du mir bei der Gelegenheit nichts über die Köthner sagst, ist doch wohl kein Beweis, daß man die ganze Begebenheit bei Hofe gleichgültig nimmt, und indem man sie selbst nicht berührt, das Sprechen darüber verhindern will? O, wenn Israel schweigt, so werden die Steine schreien!

Es ist wohl gut, daß Spontini [2]) dies Jahr nicht

[1]) Es ist dies die Erwiderung auf das, was Albertine der Mutter über die Behandlung der Damen des Luisenordens geschrieben hatte; siehe weiter oben Brief XXXII vom 22. Januar.

[2]) Durch Friedrich Wilhelm III. 1820 als Generalmusik-

da ist, da hört ihr doch einmal andere Opern; nicht den ewigen betäubenden Lärm. Nur die Gluckschen Opern sind von der Art, daß man sich jedes Jahr unendlich freut, sie wieder zu hören. — — —

XXXVI. Albertine an die Mutter

Berlin, den 3. Februar 1826.

Soeben war ich bei der X. in diesem Hause des Jammers. Sie hat aber eine Fassung, wie man sie nur haben kann, wenn man an Schläge des Schicksals gewöhnt ist. Sie spricht unaufhörlich von ihrem Sohn und ist nur froh, daß seine Seele so rein hinüber gegangen ist. — Ach, und doch leider ist es nicht ganz so, denn, denke Dir, er hat sich doch vorsätzlich selbst erschossen. Aber dies weiß die Mutter nicht, und es sollen auch jetzt alle verhüten, daß sie es erfährt. Infolge einer ganz fatalen Geschichte hat er seine Ehre für so verletzt gehalten, daß er diesen Schritt begangen. Wilhelm entsinnt sich, daß ihm der junge X. vorigen Freitag bei Bernstorff sagte, er würde am anderen Tage einen Ball besuchen, den der Tanzmeister Gasparoni arrangiert, er forderte noch Wilhelm dazu auf, aber dieser sagte, er ginge auf den Subskriptionsball. Bei diesem Gasparoni nun muß jemand eine brillantene Tuchnadel verloren haben, die der junge X. findet, und nachdem er genug herumgefragt, ohne den

---

direktor nach Berlin berufen, auf welchem Posten er bis 1842 verblieb.

Besitzer zu treffen, sich vorn ansteckt. Da soll nachher ein Juwelier mit seiner Frau zugesprungen sein, die Nadel für die seinige erkannt und den jungen Mann auf eine so beleidigende Weise angesprochen und beschimpft haben, daß dieser, durch eine Menge Offiziere aufgeredet, auf Genugtuung dringen mußte. Darum soll er am anderen Tage in Begleitung eines anderen jungen Offiziers zu dem Juwelier gekommen sein und ihm gesagt haben, er könne sich nicht mit ihm schlagen seines Standes wegen, aber er verdiene dies: (und soll ihm ein paar Ohrfeigen gegeben haben) worauf der Juwelier, wie vorauszusehen war, über ihn hergefallen ist und die Schläge erwidert hat. Alles dies war freilich höchst unüberlegt, denn wie konnten die jungen Leute denken, daß jener die Ohrfeigen ohne Wiedervergeltung hinnehmen würde. Daß der junge X. sich nun aber erschoß! — Wenn er sich seinem Onkel vertraut, so hätte er sich noch vor dem Selbstmord retten können. Ich freue mich, daß auch Wilhelm dieser meiner Meinung ist, wiewohl er sagt, daß es ein schrecklicher Fall und nicht viel anderes übriggeblieben wäre, er hätte denn außer Landes gehen müssen. Wohl wäre nach allen Ansichten der Menschen das Schicksal eines solchen jungen Mannes auf immer verdorben gewesen und es zu ertragen, dazu gehört freilich mehr Mut, Geduld und Überwindung, als zu einem augenblicklichen Todesstreich. Aber werden die jungen Leute nicht endlich behutsamer mit dieser ihrer irdischen Ehre werden, die doch nun einmal so verletzlich ist! Warum gehen sie auf solche Bälle von Tänzern und Schauspielern! — — —

Es sind wieder viele Nachrichten hier von Petersburg; jetzt soll wirklich alles ruhig sein. Aber das Komplott [1]) war doch entsetzlich. Denke, sie hatten den Vorsatz, den Kaiser Alexander und alle Glieder der kaiserlichen Familie zu ermorden, sogar bis auf die Kinder; am 24. März sollte dies geschehen, gerade am Tage, wo der Kaiser Alexander 25 Jahre regiert haben würde. Unterdessen aber war auch wieder ein Detachement bestimmt, den Kaiser selbst noch jetzt auf der Reise anzufallen, da dies gerade eine so schickliche Gelegenheit gewesen. Der Erbgroßherzog [2]) ist recht vergnügt in Petersburg, wovor er sich so fürchtete; er hat dort ein Regiment bekommen, und der Kaiser ist sehr freundlich zu ihm. In kurzem wird Wellington hier erwartet, wie es schon früher hieß und gestern noch der Minister Bernstorff erzählte; er geht, wie alle die anderen, zum Kondolieren und Gratulieren (nach Rußland). Von Bayern her wird Wrede kommen und auch hier durchgehen. Von der Herzogin von Köthen habe ich noch gehört, daß sie dem Könige von ihrer Religionsveränderung geschrieben hat; sie wollten herkommen, um ihm selbst alles auseinander zu setzen. Darauf soll ihr der König sehr unwillig und mit dem Zusatz

---

[1]) Im nachstehenden kann es sich nur um übertriebene Gerüchte handeln, wie sie damals verbreitet gewesen sein mögen, als man über die Dekabristenverschwörung noch nicht genügend unterrichtet war. Diese beabsichtigte vielmehr, die durch den plötzlichen Tod Alexanders I. herbeigeführte Verwirrung zu revolutionären Zwecken zu benutzen.

[2]) Von Mecklenburg, Gemahl der Prinzeß Alexandrine.

geantwortet haben, sie solle nur nicht herkommen. — Wie gut wäre dieses Benehmen des Königs, und wie vortrefflich, wenn immer konsequent gehandelt würde und gehandelt worden wäre! — — —

XXXVII. Die Mutter an Albertine

Ziesterwitz, den 5. Februar 1826.

... Ich danke Dir für alles, was Du mir über die Köthener sagst, und ganz vorzüglich haben mich die Äußerungen der Erbgroßherzogin als die wahren Gesinnungen des Königs gefreut. Warum muß er doch durch die fatale, höchst verderbliche Liturgiegrille, durch die Heirat mit einer katholischen Frau, durch die Schwäche bei der Kronprinzeß, den Glauben veranlassen, daß ihm der Protestantismus zum mindesten gleichgültig sei. Die zwei letzten Punkte, besonders hinsichtlich der Liegnitz, mögen in entfernten Provinzen noch nicht so bekannt sein; aber das Treiben mit der Liturgie, die die gescheitesten Köpfe für ebenso unzweckmäßig als verderblich erklären, schadet ihm in seinem Lande ganz unendlich. Der Brief von Bartelmus ist liegen geblieben, aber Du erhältst ihn. Da wird Dir auch manches Licht über das Wirken der Finsterlinge in Berlin aufgehen. Lies ihn mit Ernestine, schicke ihn mir auch gewiß zurück. Aber warum man mit seiner Privatmeinung so entsetzlich zurückhaltend über die Köthner sein soll, das ist mir unbegreiflich

und wäre ja schon ein entsetzlicher Geisteszwang. Es ist ja eine wichtige öffentliche und sehr leichtsinnige Handlung. Wohl uns, wenn sie noch von vielen so wichtig gehalten wird, um recht viel darüber zu sprechen! Ganz erschöpfend sollten die ersten Köpfe darüber diskutieren und die mittleren die Resultate davon in kursierende Münze von echtem Gehalt wieder unter alle Klassen verteilen, damit richtige Begriffe erhalten und die Schwachen nicht verwirrt würden. Ich erkannte mein geliebtes, richtig denkendes Kind in jener Behauptung ja gar nicht. Man kann Privatrücksichten und Pflichten haben, um, wenn man nicht berufen ist, über Dinge zu sprechen, die unsere Vorgesetzten nicht hören wollen, zu schweigen, so wie z. B. Du davon nicht anfängst und nur hörst, wenn die Herrschaft sie berührt, auch schon, um das kleine Heer ihrer Launen nicht zu wecken und zu reizen, deren wiederholte Stiche und Seitenhiebe, wie die Erfahrung lehrt, nicht eben wohltuend sind. Das ist ja eben das große Unglück, woraus alle prinzliche Beschränkung entsteht, daß sie, andeutend, was sie hören wollen oder nicht, alle Wahrheit von sich entfernen, alle Freimütigkeit im Sprechen, allen Austausch der Gedanken. Hätten Eylert und die nächsten Umgebungen des Königs (ja die Kinder, wenn sie es dürften) ein wahres kräftiges Wort gegen die Liturgie gleich im Anfang gesprochen, er wäre nicht zu dieser Opposition seiner würdigsten Untertanen, das heißt aller Rechtschaffenen und Aufgeklärten, gekommen.

Und nun siehe diese Köthnerin, wird sie an etwas

anderes denken, als Proselyten zu machen? Sie wird sich innigst mit der Angoulême verbinden, die sie gewiß und nicht mit Unrecht für einen geschickten Apostel hält, und um nun deren Hoffnungen zu erfüllen, wird sie bei allem, was ihr nahe kommt, darauf hin arbeiten, besonders bei ihren Verwandten. Möge sie dem guten Ingenheim [1]) vermöge seines weichen Charakters nur nicht zuerst gefährlich werden!

Freigeist war der Herzog (von Köthen) wohl niemals, ich habe ihn doch sehr gut gekannt, aber schwach. In seinen früheren Jahren, als junger sehr gut tanzender Prinz den schlesischen Damen ganz entsetzlich gefährlich (wer würde das jetzt wohl glauben?), offenbarte sich diese Schwäche sogleich, als er Fürst von Pleß ward, in tausend Dingen. Wie konnte das auch anders sein? Der Bruder erzählt, als er bei seiner Kompanie unter ihm in Brieg gestanden und zu seinen Auserwählten gehörte, taten sie eigentlich nichts Böses; aber wenn der Prinz nicht nächtliche Besuche bei oft sehr vornehmen Damen machte — wo hoffentlich das Unschickliche auch das Schlechteste war — nein, es läßt sich kaum begreifen, so lasen sie die halbe Nacht Romane. Das war die würdige Vorbereitung zu dem künftigen Beruf des souveränen Fürsten!

---

[1]) Graf Ingenheim, Sohn König Friedrich Wilhelms II. und der Gräfin Ingenheim, die eine geb. v. Voß war.

XXXVIII. Die Generalin an Ernestine v. Langen

9. Februar 1827.

... Ich möchte dem General L'Estocq gleich einen ganzen Rehbock für seine wichtigen Mitteilungen schenken, und Gott gebe, daß sie in ihrer ganzen Ausdehnung wahr sein mögen. Nichts habe ich so sehr gewünscht, als daß der König sich diese Köthener Sirene, nein, diese wütende Proselytenmacherin entfernt halten möchte, wenigstens einige Jahre. Sie muß den Unwillen rechtlicher Menschen fühlen, sie muß erfahren, daß das Hingeben des edelsten Vorzuges des menschlichen Geistes, der Freiheit, für sinnlichen und irdischen Tand, für den Pomp eines prächtigen Gottesdienstes, für die Hoffnung, einst kanonisiert zu werden, schwachen gebrechlichen Menschen keine Ansprüche auf Achtung gibt. Es steht schon in den Breslauer Zeitungen, daß sie in Köthen eine katholische Kirche bauen und einen Bischof daselbst etablieren wollen. In dem Herzen Deutschlands — wenn doch das Land sich dagegen auflehnte! — Ich ginge jetzt gewiß nicht gleich hin, wenn ich der Bruder wäre.

XXXIX. Albertine an die Mutter

Berlin, den 10. Februar 1826.

Du schreibst mir: „Warum man mit seiner Meinung über die Köthener so entsetzlich zurückhaltend sein soll, ist mir unbegreiflich." Ich will Dir erklären, warum. Du sagst weiter: „Diese Köthenerin, wird

sie etwas anderes denken, als Proselyten zu machen, sie wird nun bei allem was ihr nahe kommt, darauf hin arbeiten, besonders bei ihren Verwandten" — Du sagst — „möge sie dem Grafen Ingenheim nicht zuerst gefährlich werden vermöge seines weichen Charakters, wie ihn die Kalckstein schilderte" — und kurios, liebe Mutter, Du hast gerade recht geraten, auf diesen hatte die Herzogin es zuerst abgesehen, und Röstell versichert, er sei schon katholisch, wiewohl heimlich [1]). Sie hat ihm eine schöne junge Katholikin mitgebracht, die Tochter eines französischen Obersten, Fräulein v. Thierry. Diese sieht Ingenheim, als er jetzt zur Ankunft der Herzogin nach Köthen geht, dort und ist nach wenigen Tagen mit ihr verlobt. Nun habe ich aber gerade bei dieser Gelegenheit aus dem Benehmen und den Worten mehrerer bemerkt, daß manche das dachten, was ich Dir einmal sagte, — nämlich daß der Graf mir einmal ein wenig den Hof gemacht (ich schreibe so etwas ungern). Diese Meinung der Welt habe ich bemerkt, und ich möchte nun um alles nicht, daß man sagte, wenn wir die Herzogin von Köthen tadeln, wir täten es aus kleinlichen Rücksichten; denn jedermann weiß, daß die Köthener die Heirat gemacht. Du verstehst mich, nicht wahr? Auch der entfernteste Verdacht, daß uns ein solcher Beweggrund zum Tadel triebe, wäre mir empörend, und darum lieber kein Wort! Um dem Herzog Karl [2]) zu erkennen zu geben, wie wir über

[1]) Dies bewahrheitete sich.

[2]) Herzog Karl von Mecklenburg, Bruder der Königin

sein nicht schönes Benehmen dächten, sind wir neulich sehr bald noch vor dem Souper von dessen Ball weggegangen, was Aufsehen erregt hat, wie Du denken kannst. Der Herzog hatte nämlich dem jungen X.[1]) ganz kurz das militärische Leichenbegängnis verweigert, wiewohl doch keine Beweise, nicht ein einziger, da sind, daß er sich selbst entleibt habe. Da er alle Anstalten zur Jagd traf, so konnte es ja auch aus Versehen geschehen sein. Die Möglichkeit ist wenigstens da, und es war daher nicht hübsch vom Herzog, ohne Gewißheit das Schlimmste anzunehmen. Es ist aber beim König durch Witzleben durchgesetzt und der arme X. ist feierlich begraben worden. —

Berlin, den 18. Februar 1826.

Heute morgen war große Parade. Wellington hielt neben dem König und sprach viel, wie wir vom Palais aus unterscheiden konnten. Wilhelm hatte Ernestinen zu Altensteins gebracht, und sie hat mit diesen vom Zeughaus aus die Parade und den großen Irländer gesehen, wie ihn der Kronprinz heute nannte. Gestern gleich nach seiner Ankunft haben sich alle Offiziere bei ihm gemeldet. Es ist aber in der elenden „Stadt Rom" [2]) so voll gewesen, daß nur die Generale zu ihm haben gelangen können. Warum haben wir

---

Luise, kommandierender General des Gardekorps, Haupt der ultrakonservativen Partei bei Hofe.

[1]) Von dem tragischen Ende dieses jungen Mannes war in dem Briefe Albertinens an die Mutter (Nr. XXXVI) die Rede.

[2]) Heute noch wie damals ein Hotel Unter den Linden.

auch nicht bessere Gasthöfe? Sie sind eigentlich alle nicht besonders anständig ... Wie ist es aber möglich, daß ich Dir noch nichts über den Brief von Bartelmus gesagt habe, und er hat mich doch schon mehrere Male so überaus erfreut, ich habe ihn wiederholt mit dem größten Interesse gelesen. Das ist doch einmal ein klarer Kopf, sage ich mit Dir. Wie betrübend sind die Blicke, die er einem in die Wirkungen der Liturgie tun läßt, und wie schmerzlich ist es, daß Berlin jetzt in einem solchen Ruf steht, und leider muß man bekennen, daß er nicht unrecht hat; wenn es auch nicht ganz so arg ist, als es die Ferne vergrößert. Aber das ist schon schlimm, daß wir in diesem Ruf der Verfinsterung im Auslande und in der Provinz stehen ...

Berlin, den 19. Februar 1826.

Wir haben soeben Wellington gesehen, er kam herauf, um den Prinzen und die Prinzessin zu besuchen. Für 57 Jahre sieht er ziemlich alt aus, hat aber ausgezeichnete Züge, eine sehr gebogene Nase, ist etwas blaß, mittlerer Größe und mager. Wir waren eben zu Tisch gerufen worden, aber zufällig war noch niemand oben als die beiden Adjutanten und ich. Es war mir interessant, den großen Mann empfangen zu können, wiewohl dieser Empfang nur in einer reverence bestand. Er mußte einen Augenblick warten, bis der Kammerdiener gemeldet hatte, aber es war eine stumme Minute, denn man erwartete natürlich, daß er anfangen solle, zu sprechen, er wurde indes gleich eingelassen. Der Prinz begleitete ihn dann bis an die letzte Türe.

Mich wundert, daß heute nicht Oper ist, wahrscheinlich dauert sein Diner bei Clam William [1]), das um 5 Uhr anfängt, sehr lange. Morgen ist Ball beim Prinzen August, vorher Oper (Nurmahal) und auch Diner beim König.

XL. Die Mutter an Albertine

Ziesterwitz, den 15. Februar 1826.

... Wenn die lieben Landwirte etwas anderes zu reden wüßten als Klagen über die jetzige wahrhaft abscheuliche Zeit, so wäre es ein recht angenehmer Mittag gewesen. Aber zur Einleitung diente — was dann freilich Ferdinand [2]) den Mund stopfte — eine detaillierte Jeremiade über Heinrichs Lage [3]), die denn, obwohl Papa Wolf 2000 Taler jährlich gibt, durch den Kauf von Kapsdorf auch etwas bedrängt ist. Dann erging man sich endlich im Lobe von des Bruders Schafen, über die Heinrich durch ein zweiundeinhalbstündiges Befühlen jedes einzelnen Stückes — bei 1000 Schafen keine kleine Arbeit, und Notabene, jeden Teil des Körpers, weil an jedem Teil die Wolle anders ist — eine ganz genaue Kunde sich verschafft

---

[1]) Englischer Gesandter.

[2]) Ferdinand v. Radecke, Landwirt, Bruder der Generalin.

[3]) Heinrich v. Boguslawski. In den Freiheitskriegen Offizier, dann Landwirt, endlich Professor und Direktor der Sternwarte in Breslau. Genoß einen bedeutenden Ruf als Astronom. † 1851.

hatte, zur Zufriedenheit dieses großen Schafzüchters. Aber leider hofft er auch von der Wolleschur nicht viel Gutes. Dann kam die Politik an die Reihe, die denn auch nicht viel Gutes verspricht. Die Unruhen in Rußland sollen noch gar nicht gedämpft sein, ja einige sagen, Nikolaus und Charlotte wären schon bis Königsberg geflüchtet.

XLI. Ernestine v. Langen an die Generalin

Berlin, den 21. Februar.

... Heute früh schickten Altensteins und ließen mich fragen, ob ich nicht wollte den Blücher, der bei Rauch aufgestellt ist, ehe er an den Ort seiner Bestimmung kommt, mit ihnen sehen [1]). Sie holten mich um 1 Uhr ab. Ich finde ihn nicht ganz so schön, wie den, der nach Breslau gekommen ist. In der Stellung des Fußes, der auf die Kanone tritt, liegt unleugbar etwas Gezwungenes; ebenso hat der rechte Arm, der das Schwert hält, etwas sehr Ermüdendes. Wunderschön sind die Basreliefs, die unten um das Postament kommen [2]). Als wir einen Augenblick dort waren, kam die Fürstin Blücher und die Gräfin Asseburg

[1]) Die Bronzestatue Blüchers, die am 18. Juni 1826 zwischen dem königlichen Palais und dem Opernhaus enthüllt ward. Rauch hatte in demselben Jahre auch ein Blücherdenkmal für Breslau geschaffen.

[2]) Szenen aus dem Befreiungskriege, vom „Aufruf an mein Volk!“ bis zum Einzug der Alliierten in Paris.

mit ihren Töchtern. Die Blücher sagte dem Rauch sehr viel schöne Sachen; doch bewegt schien sie gerade nicht.

XLII. Albertine an die Mutter

Berlin, 22. Februar 1826.

Über Wellington bin ich Dir noch manches schuldig, wenigstens über seinen Aufenthalt hier, denn von ihm selbst bekommt doch unsereins nicht viel ab. — Sonnabend, als der Brief an Dich weg war, fuhren wir in die Oper, ich mit Kopfschmerzen; der neue Hut wurde eingeweiht, da wir zwischen Oper und Ball noch nach Hause kamen. Brühl[1]) hatte auch darum Nurmahal gewählt, weil das Sujet aus dem Thomas Moore sei, worüber ich ihn mit den Engländern sprechen hörte. Übrigens ist diese Oper herzlich langweilig, wenn man sie oft gehört hat, aber ich fürchte auch für Wellington, der sie zum ersten Mal sah. Dies ewige Springen! Alles ging nach dem ersten Akt hinaus. Wellington soll von Clam William noch ins Königsstädter Theater zur Sontag geführt worden sein; freilich auch das Allernotwendigste! Der Ball war sehr brillant und so voll, daß ich Wilhelm erst nach dem Souper sah, was freilich, da es schon spät war, am Anfang des Abends stattfand. Ich hatte die Ehre, dem König eine Polonaise vorzutanzen, aber nicht dem Helden des Tages, der etwas später

[1]) Graf Brühl, der damalige Generalintendant der königlichen Schauspiele.

kam. Ich saß mit Fräulein Moltke, Bernstorff, Wartensleben, Stechow[1]) und dem Prinzen Albrecht an einem Tisch. Letzterer ist amüsant, kann aber auch schon recht prinzlich tun, während er doch noch zuweilen ziemlich wie ein Kind ist[2]). Er erzählte von den Theatern in Paris, von dem einen, wo es besonders lärmend hergeht und sehr oft Leute hinausgeworfen würden, die dem Publikum nicht gefielen; „ich hatte auch schon große Angst," sagte er. — „Und es ist Ihnen wohl auch passiert, nicht wahr?" setzte ich mit ganz scherzhaftem Tone hinzu. — „Man überlegt oft erst nachher, was man spricht," erwiderte der Kleine mit sehr ernstem Gesicht. Am anderen Tage Diner bei Cumberland[3]). Wir saßen an der großen Tafel, aber leider war sie zu groß und besetzt, als daß ich Wellington hätte sehen können. Ein Pröbchen seines Gefolges saß indes neben uns, nämlich Lord Sommerset und Mr. Hume. Beide Namen sind alt und rühmlichst bekannte; ersterer hat nur einen Arm, wiewohl er noch immer Wellingtons Sekretär ist und auch so noch den letzten Feldzug mitgemacht haben soll. Dieser ließ sich aber nur der Brockhausen durch Clam William vorstellen; beide waren so wenig unterhaltend, wenigstens mit der Brockhausen, daß diese beinahe in Verlegenheit kam, besonders da sie sich immer ihrer Vorliebe für die Engländer rühmte . . .

---

[1]) Graf Wartensleben, Schloßhauptmann; v. Stechow, Landrat.

[2]) Prinz Albrecht war damals im 17. Jahre.

[3]) Nachmals König Ernst August von Hannover, Schwager König Friedrich Wilhelms III.

XLIII. Albertine an die Mutter

Berlin, 26. Februar 1826.

... Abends waren auf dem Palais Tableaux mit verbindendem Dialog zwischen einem Künstler und Poeten, dargestellt vom Herzog Karl und Grafen Brühl. Nach Tische war Ball, und da hatte ich das Vergnügen, mit — dem König zu sprechen, er war wirklich recht freundlich. Er stand im Walzer neben uns (ich tanzte mit dem Fürsten von Braunfels), sprach erst über einiges andere zu mir, sodann von der Gneisenau, die eben tanzte: „Eine hübsche Person die kleine Gräfin Gneisenau" — „ja sehr schön." Sie sah wirklich recht hübsch aus. — „Ihre Mutter nicht hier?" — „Sie ist in Schlesien, Majestät." — „Ja, ich weiß wohl," sehr freundlich. „Also noch nicht wieder hier; was macht Fräulein v. Langen, ist sie hier?" — „Ja, Ew. Majestät, sie ist bei mir, aber sie geht nicht aus, weil die Mutter nicht hier ist." — „Könnte ja unter Ihrer Protektion ausgehen!" — „Die würde doch wohl nicht genug für sie sein." — Wenn er doch nur noch etwas mehr an sie dächte! — Noch muß ich Dir sagen, was mir neulich Hufelands erzählten, wie vortrefflich sich der König in der Sache mit der Köthenerin gezeigt. Als sie ihm ihren Übertritt gemeldet und sich erboten hat, herzukommen um ihm alles selbst darzulegen, auch gesagt, sie wendete sich an ihn wie an einen „Vater und Bruder", da hat er ihr geantwortet, wie sie ihn nur so nennen könne, da sie das Vertrauen gegen ihn so verletzt und

einen solchen Schritt getan habe, ohne ihn zu fragen, wiewohl sie doch zusammen in Paris gewesen seien. Darauf hat er ihr eigenhändig die Glaubenswahrheiten auseinandergesetzt in einem Brief, den Hufeland selbst gelesen hat [1]). Auch meinten diese, es würde sehr daran gearbeitet, daß die Liegnitz förmlich zum Protestantismus übertrete. Vielleicht zöge das auch die Kronprinzessin nach sich.

XLIV. Die Mutter an Albertine

Ziesterwitz, den 23. Februar 1826.

Wie rührend war mir die Schilderung Deiner Gefühle, — ach, ich konnte sie recht begreifen. Aber doch scheint es mir, als habe noch etwas auf Deiner Seele gelastet. War es nur ein gewisses und selbst nicht begreifliches dunkles Etwas, dessen Druck uns bisweilen unwillkürlich beängstigt, und das man nur schnell mit den Waffen des klaren Bewußtseins, mit der höheren geistigen Kraft angreifen und zerstören muß, oder hattest Du irgend eine besondere Veranlassung aus den Kreisen der Hofmenschen dazu? Schreibe mir alles ausführlich, auch wenn es nur Ideen wären, Du weißt, daß ich Dich ganz verstehe, mehr, als Du es bisweilen glauben magst. Durch das Erschöpfen einer Sache verschwindet sie selbst erst gänzlich, die Nebel zerstreuen sich, und

[1]) Es ist der Brief des Königs, der oben Nr. XXXIV mitgeteilt ist.

man ist erstaunt, wie man sich der unverhältnismäßigen Wirkung eines Nichts so hat hingeben können. Wenn man bedenkt, wie oft man in dem gewöhnlichen Leben von uns werten Personen, von denen man aus tief eingewurzelter Gewohnheitsliebe doch nie lassen kann und will, und die uns auch herzlich wieder lieben, wie oft man selbst von diesen unter gewissen Verhältnissen, nicht recht verstanden oder gar nicht verstanden, zurückgesetzt und verletzt wird: und wie man doch, ihrer übrigen liebenswürdigen Eigenschaften, ihrer auch oft bewährt gefundenen Freundschaft wegen, die innigste Anhänglichkeit für sie bewahrt, auch schon deswegen, weil es so wohl tut, alte Freunde zu haben, die man mit ihren guten und fehlerhaften Seiten ganz kennt; da sollte man freilich noch ein weit größeres Maß von Nachsicht in höhere und fremdere Kreise bringen, wo eine mangelhafte Erziehung die Atmosphäre nicht selten mit wachsenden Vorurteilen, mit den kleinlichsten Begriffen und Ideen erfüllt hat. Aber freilich wo Mensch dem Menschen gegenübersteht, wird der Verletzte es immer fühlen . . . Es ist wirklich ganz abscheulich, daß Berlin keinen ordentlichen Gasthof hat, und eine wahre Schande für diese schöne Stadt. Man hätte die „Sonne" [1]) nicht eingehen lassen, sondern

[1]) Der Gasthof „Zur Sonne" war von der friderizianischen Zeit bis ins 19. Jahrhundert hinein einer der vornehmsten Berlins. 1778 hat Goethe, 1804 Schiller hier logiert. Seit den Zwanzigerjahren befand sich in den Räumen des ehemaligen Gasthofs das berühmte Jagorsche Restaurant, und diesem ist Meders Salon gefolgt, dessen die ältere Generation der Berliner sich noch wohl erinnert.

noch besser einrichten sollen, denn unten war es auch immer schmutzig und der Eingang, obwohl ansehnlicher als in der Stadt Rom, doch ignobel. Was muß der große Irländer davon denken! — Nein, über die Grobheit des Prinzen! [1]) Wäre sie nicht die häßliche Ausgeburt einer schwarzen widrigen Laune, stände sie mit irgend einer Empfindung seiner Seele in Verbindung (was doch vielleicht nicht völlig zu leugnen), man müßte den ganzen Menschen beklagen. Aber freilich, es ist prinzliches Blut! Der Stolz, der Stolz, das ist der Fallstrick, den der böse Feind, möchte man sagen, auch diesem Paare gelegt hat. — Sie ist gewiß eine edle Natur, eine hohe Natur, aber deshalb doch, trotz dem Streben nach Wahrheit, voll unzähliger falscher Begriffe, weil sie (die Fürsten) niemals das Gegenteil hören und ihre Meinung a priori für wahr halten... Eine Cumberlandsche Grobheit war es [2]). Hier fällt mir immer die L. ein, welcher der Cumberlandsche Ärger beinahe das Leben gekostet hätte.

Jetzt bezeichnet die sogenannte Passage die Stelle, wo das Haus (Nr. 23 Unter den Linden) stand.

[1]) Albertine hatte — in einer hier fortgelassenen Stelle — über Äußerungen des Prinzen Wilhelm Bruder berichtet.

[2]) Die Manieren des späteren Königs Ernst August sind anderes Ortes oft genug gekennzeichnet worden.

XLV. Die Mutter an Albertine

Ziesterwitz, den 2. März 1826.

. . . Da alles in der Welt seine Ordnung hat, der auch Kaiser und Könige sich unterwerfen müssen, so fange ich bei dem ersten Briefe, dem vom 22. an. Hat denn unser großes Kind, der Erbgroßherzog, aus Petersburg gute Nachrichten mitgebracht? Ist alles wirklich gründlich beruhigt? Ich gestehe, daß mir die Berichte in den Zeitungen zu viel und zu wenig geben. Zu viel, weil mir die Verschwörung in solcher Ausdehnung kaum möglich scheint, zu wenig, weil sie dann wieder bloß als das Werk geringer, unbedeutender Köpfe dargelegt wird. Das scheint mir noch unglaublicher. Man will uns doch wohl verhehlen, daß viele Vornehme und Personen aus allen Ständen dabei waren. Gut, daß alles entdeckt ist. Ich habe nur immer die Furcht, daß man einen verkehrten Schluß aus einer solchen Begebenheit zieht. Glaubt man, daß der Zwang der Presse und der Meinungen noch erhöht werden müsse; will man das als ein großes Beispiel der Warnung ansehen und in anderen Händen die Wachsamkeit noch erhöhen: wie falsch und töricht wäre das! Man lasse doch die Menschen in unverletzter Bescheidenheit sich frei aussprechen, so werden sie, zufrieden, sich nicht in heimliche Komplotte und Verschwörungen einlassen. — Das ist doch wohl der Mama Kaiserin Werk, der gute frühe Unterricht der kaiserlichen Kinder [1]), und wahrlich, man sieht doch

[1]) Albertine hatte der Mutter mitgeteilt, daß der Zesare-

wohl an den großen kräftigen Figuren, daß es dem Physischen nicht zum Nachteil gereicht. — Gut, wenn Prinz Albrecht wenigstens seine Unart gefühlt hat [1]), sonst hat er ganz den Zuschnitt, ein recht hochmütiger Prinz zu werden, man hat ihn wegen seiner kleinen Figur und einer gewissen Assurance, die man fälschlich für Geist hält, dessen er vielleicht auch ein wenig hat, immer verzogen, in letzter Zeit noch die Kronprinzessin. Wenn Du ihm nun gesagt hättest: vor dem Hinauswerfen schützte sie der Königssohn, oder: ein weiser Mann versteht auch Spaß, so hätte er das gewiß sehr übel genommen. So ist es besser, daß er etwas gut zu machen hat als Du. Aber auf solche Manieren achten nun die Erzieher gar nicht. . . . Dein zweiter Brief liegt vor mir, und da ist es wohl billig, daß der Monarch den Vorrang vor den übrigen Menschenkindern habe. Ich danke Dir, mein guter König, für Dein freundliches Andenken, solche menschlichen, herzlichen Worte sind Saaten, die die hundertfältige Frucht an Liebe einbringen, auch unser Ernestchen wird so liebevolle Erinnerung gewiß gefreut haben. Das versteht sich, daß, wenn er, der Monarch und Gebieter,

witsch (nachmals Kaiser Alexander II.), damals noch nicht ganz acht Jahre alt, und die siebenjährige Großfürstin Maria (später vermählt mit dem Herzog von Leuchtenberg) ihrem königlichen Großvater Friedrich Wilhelm III., ersterer deutsch, „die Kleine“ französisch, zwei sehr hübsche Briefe geschrieben hätten. „Es ist wohl sonst nicht übertrieben,“ fügt sie hinzu; „doch wenn man an unsere Kinder hier denkt, so ist es doch viel.“

[1]) Bezieht sich auf den kleinen, von Albertine mitgeteilen Vorfall bei Tisch (Brief Nr. XLII).

einmal beföhle, wer sollte es wagen, sich darüber zu mokieren, wenn Ernestine mit der Viereck auf den Hofball ginge! ... Über das Gesandtchen vom kleinen Homburg habe ich doch lächeln müssen — die Unkosten hätte man sich ersparen können [1]). Ich erinnere mich doch nicht, von Kassel, Darmstadt dergleichen gehört zu haben. Unter uns: es scheint mir unaussprechlich lächerlich. Auf Heinrichs Kinder bin ich begierig, und da er [2]) der gute Wirt ist, wird er auch wohl alles Gewimmer und Gebäe verbannen; einmal will ich gern seine Schafe, ja seine ganze Wirtschaft besehen, aber sonst habe ich diese Gegenstände bis an den Hals. Ich finde es recht und billig, daß der Gutsbesitzer die Landwirtschaft mit Eifer und Ernst treibt; ich begreife es, wenn er sie für das Höchste hält; ja ich lächle vielleicht darüber und verzeihe es, wenn er behauptet, die Landwirtschaft erfordere den gewandtesten und fähigsten Kopf, der Theolog hätte seine Texte, der Jurist Gesetze, da wäre alles vorgeschrieben — der Landwirt müßte denken, vorhersehen, einteilen — aber der bessere Mensch muß nicht dadurch verdrängt werden! ...

XLVI. Albertine an die Mutter

Berlin, den 21. März 1826.

... Wir machten heute bei dem schönen Wetter einen langen Spaziergang. Da erzählte mir die Prin-

---

[1]) Es scheint, als ob damals ein Gesandter von Homburg in Berlin beglaubigt worden wäre.

[2]) Der oben genannte Heinrich v. Boguslawski

zessin denn auch mit großer Mißbilligung: Der Graf Ingenheim sei nun wirklich katholisch geworden. Es war mir lieb, sie über all dies Katholischwerden wieder mit solcher Mißbilligung sprechen zu hören und auch wie böse der König darüber sei, und daß Ingenheim nicht wieder herkommen dürfe. Er habe als Grund angegeben, er sei übergegangen, weil er fände, daß unsere Priester nicht die rechte, von Christo auf Petrus und von diesem auf alle Priester vererbte Weihe hätten, und daß er eines solchen Geweihten bedürfe in der Person, welche ihm das Abendmahl reiche. Zuerst war die Prinzeß erstaunt über diese Idee der Weihe bei den Katholiken, welche sie, wie sie sagte, nicht bei ihnen vermutet hätte; und dann fände sie, daß dieser Grund vom Grafen Ingenheim auch sehr nichtig klänge, weil er sonst dergleichen religiöse Gegenstände, wie das heilige Abendmahl, gar nicht sehr in Betracht genommen und zu ihr noch kürzlich höchst leichtsinnig über religiöse Gegenstände im allgemeinen gesprochen habe. Ich erwiderte, er würde wohl seiner Braut wegen katholisch geworden sein, die die Prinzessin auch eben erwähnt hatte, aber sie meinte, um derenthalben sei es nicht nötig gewesen. Die Bewilligung des Papstes zur Heirat sei schon ohne seinen Übertritt erfolgt. Sie sagte noch, der Herzog von Köthen habe übrigens versprochen (ich glaube dem König), keine Proselyten machen zu wollen, und habe darum auch mit seinem Bruder Pleß diese Gegenstände gar nicht berührt. — Sprich Du, liebe Mutter, lieber hiervon zu niemandem, besonders von Ingenheims Übertritt. Wenn die Rede auf die Köthenerin kommt, kann man

ja sagen, wie unzufrieden man hier damit ist, und daß sie nicht herkommen darf.

XLVII. Ernestine an die Generalin

Den 3. April 1826.

... Die Konversation ging ziemlich lebhaft; über den „Alexander und Darius" [1]), über den die Meinungen sehr geteilt sind, und über ein Buch, welches die größte Sensation hier macht. Es heißt: Henriette oder die schöne Sängerin und enthält eine treue Schilderung aller Verehrer der Sontag und aller extravaganten Fadaisen, die in dieser Art hier vorgefallen sind seit ihrem Hiersein. Am übelsten ist Clam William weggekommen, und überhaupt ist das ganze Ding in einem ziemlich rohen Genre verfaßt, man hat es verboten; und der bis jetzt noch unbekannte Verfasser wird wahrscheinlich nichts dazu tun, um bekannt zu werden. Man spricht hier von Holtei, Maltitz, Angely oder Clauren [2]). Ich kann nicht sagen, daß ich es witzig finde. Im Gegenteil schäme ich mich gewissermaßen, es gelesen zu haben. Sendens hatten es aber

---

[1]) Ein Trauerspiel von F. v. Uechtritz, das am 10. März 1826 im Königlichen Schauspielhause seine erste Aufführung erlebte, im ganzen aber (bis 1830) nur viermal gegeben ward.

[2]) In der Tat war es Ludwig Rellstab; vergl. die Anmerkung zu dem Briefe Ernestinens vom 29. November 1825 (Nr. XXVII).

gerade, und da wurde es an einem Abend durchgenommen. Wenn es Dich amüsieren sollte, es einmal zu durchblättern, so glaube ich es Dir verschaffen zu können durch den kleinen Ministerssohn, der mein guter Freund ist. Die Sontag soll, obgleich sie ganz vorteilhaft gehalten ist, geweint haben über das Buch. Clam William will den Verfasser prügeln lassen, und der Kammergerichtsrat Wilke will sich selbst mit ihm schlagen. Ich dächte, es hätten noch mehr Leute als diese beiden Ursache, sich zu ärgern über das Buch.

XLVIII. Die Mutter an Albertine

Hirschberg, den 4. April 1826.

... In Deinem Briefe schriebst Du auch über die Ankunft des Fürsten Radziwill, der, den Zeitungen nach, nun wieder abgereist ist. Jetzt, mein teures Kind, da es mir ganz klar ist, daß es außer der Gewalt des Königs liegt, die Heirat des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Elisa zu bewilligen, ja, daß selbst seine Einwilligung die Kinder des Prinzen Wilhelm nicht sukzessionsfähig machen kann [1]) — da be-

[1]) Man hatte daran gedacht, die Heirat dadurch zu ermöglichen, daß der Bruder der Fürstin Radziwill, Prinz August, die Prinzeß Elise adoptiere. Doch die Minister erklärten, daß „Adoption das Blut nicht ersetzen könne“. Vergl. den weiter oben zitierten Aufsatz „Kaiser Wilhelm I.“ u. s. w. von Gneomar v. Natzmer in der „Deutschen Rundschau“, 1890, Bd. LVII, S. 178. — Über den Plan einer Adoption durch Kaiser Alexander I. vergl. die neuen Mitteilungen von

greife ich die Mutter nicht, daß sie nicht selbst ein Wort zurückgibt, das nicht erfüllt werden kann. Warum lüftet die Hand treuer Freundschaft nicht den Schleier, der die Wahrheit verhüllt ... Ingenheims Übertritt zur katholischen Religion wundert mich gar nicht. Es ist ein vielseitig gebildeter Mensch, aber von schwachem Charakter, der sich leicht durch die Sinne täuschen läßt. Wohin ist der nicht zu bringen! Die Behauptung von der Weihe der Priester ist alt und abgenutzt, ihre Grundlosigkeit sieht jedes unbefangene Gemüt ein. Vor mehr als dreißig Jahren, als der Streit über Katholizismus, Proselytenmacherei (zwischen Biester und Nicolai) gegen den berüchtigten heimlichen Katholiken, den Oberhofprediger Starck in Darmstadt, der wirklich in einer Franziskanerkutte begraben worden ist, rege wurde, kam die Weihe der katholischen Priester häufig vor [1]). Wer kann so töricht sein, an ihre besondere Heiligkeit bei oft sehr unwürdigen oder ganz mittelmäßigen Subjekten zu glauben? Möchte doch der König in dem Entschluß fest bleiben, die ganze Köthener Sippschaft und Konsorten wenigstens einige Jahre von Berlin zu relegieren. Es ist unbegreiflich, wie er, mit so klarer Ansicht in diesem Punkt, diese unerklärliche Vorliebe für die Liturgie haben und ihre Einführung mit solcher Beharrlichkeit durchsetzen kann...

Schiemann, „Prinzessin Elise Radziwill und Prinz Wilhelm", Historische Zeitschrift, Bd. LXXX, S. 243 ff. 1898.

[1]) Dieser Satz ist nicht verständlich, denn jeder katholische Priester muß die Weihen empfangen. Wahrscheinlich soll es heißen: die Weihe wurde oft vorgebracht, erwähnt.

XLIX. Albertine an die Mutter

Berlin, den 7. April 1826.

... Ich habe heute an Blanche [1]) geschrieben, denn, denke Dir, was ich gestern hier als ganz bestimmt gehört: sie soll versprochen sein mit Fritz Röder. Du weißt, mit dem Sohn Deiner Röder ... Und dann noch eins. Denke Dir, warum ich in diesen Tagen in Ungnade gefallen bin. Die Prinzessin hatte alle die Tage vor der Komödie davon gesprochen, wie sie Demarchen gemacht habe, um ihren Bruder Prinz Louis zu der Komödie bei Saint Priest [2]) invitieren zu lassen, die er gern sehen wollte, weil die Gräfin Pourtalès (die schöne) darin spielt. Nun bin ich dort und sehe ihn nicht und sage den anderen Tag vor Tisch, ich glaube, die Kalb fragte mich —: „Wie schade, Prinz Louis war nicht da." — Bei Tische fängt die Prinzessin an, mich über die Komödie zu befragen; ihr Bruder hätte ihr auch schon davon erzählt. „Prinz Louis," fährt die Kalb auf, „die Boguslawski sagt ja, er wäre nicht dagewesen." — „Nein," sage ich sogleich, „war der Prinz doch da? Es ist unbegreiflich, daß ich ihn gar nicht gesehen." — „Nun, dann hat er Sie gewiß auch nicht gesehen," sagte die Prinzessin und wendete sich um, „denn er

---

[1]) Blanche v. Wildenbruch, Tochter des Prinzen Louis Ferdinand, heiratete den hier erwähnten Herrn v. Röder, welcher Rotsürben bei Breslau besaß.

[2]) Der General Vicomte de Saint-Priest war von 1825 bis 1827 französischer Gesandter in Berlin.

sieht nicht auf zehn Schritt.“ Aber seitdem sind sie mir böse, antworten mir kaum, wenn ich zu sprechen wage. Ich merke also, daß sie es nicht gesagt haben wollten, daß er nicht gebeten worden war; und daß ich nun unvorbereitet mich nicht gleich in diese ihre — Unwahrheit — denn das ist ein solches Vorgehen — finden konnte, das ist es, was man nicht entgelten lassen muß. Andere Leute würden gerade heraus haben sagen können, daß sie nicht gebeten worden, aber die armen Prinzlichkeiten haben einmal andere Vorschriften und Pflichten in der Welt als wir.

L. Albertine an die Mutter

Berlin, den 11. April 1826.

Über die Komödie bei Saint Priest habe ich Dir schon geschrieben. Sie war ganz hübsch, ich werde Dir noch den Komödienzettel schicken. Sonst eine Gesellschaft, wie man sie ewig und immer sieht, und diese frisierten Köpfe, dieses Einerlei von Hin- und Hertreiben hat für mich auch nicht das geringste Interesse. Diese kleinen Stücke sind auch ewig dasselbe. — Wenn die Charaktere wahr und richtig aufgefaßt werden, so gewähren sie allerdings Unterhaltung. Aber warum richtet man nicht so etwas auch für bedeutsamere Sachen ein und gibt in einem deutschen Hause deutsche Sachen und zwar gehaltvolle? Was sollen einem alle diese Vaudevilles? Ich komme so leer nach Hause und empfinde nichts als mein Kopfweh ...

LI. Ernestine an die Generalin

Berlin, den 11. April 1826.

... Also die Geschichte von der Liegnitz, an der allerdings etwas Wahres, ist schon bis nach Hirschberg gedrungen? Ein halb verrückter Mensch namens Schubert (glaube ich) hat ihr eine Liebeserklärung geschrieben und hinzugefügt, er würde sie an dem und dem Tage im Tiergarten treffen. Die Liegnitz hat den Brief dem König gezeigt, ohne andere Notiz davon zu nehmen. Nun begeht sie aber die Unvorsichtigkeit, an dem Tage wie gewöhnlich in den Tiergarten zu gehen. Dort stürzt ihr der Mensch zu Füßen, nennt sie seine Angebetete, seine Auguste, umfaßt ihre Kniee und vergebens bemühen sich die Hofdame und der Lakai, ihn zu entfernen, bis glücklicherweise der Major Barner kommt und ihn beim Kragen wegzieht. Eine schöne Geschichte! ...

LII. Albertine an die Mutter

Berlin, den 20. April 1826.

... Gestern mittag Diner beim König, Wellington zu Ehren, und Abends im Opernhaus die Jahreszeiten. Auch Wrede war da, der bayrische Feldmarschall. Also deren drei auf einmal. Gneisenau hatte man auch in die Königliche Loge gezogen. Heute war ein Manöver für Wellington, wonach er abgereist ist. Prinz Wilhelm hat seit Petersburg nur eine Nacht

ein paar Stunden geschlafen, ist aber über Königsberg, nicht über Posen gegangen![1]) — Daran wirst Du wohl auch sehen, wie es mit der Sache dort steht. Gewiß nicht zum besten; und die Mutter sollte nur jetzt von selbst zurücktreten, denn es ist doch einleuchtend, daß man es ruhig aufheben will. Wahrscheinlich sehen sie es doch auch selbst jetzt ein, denn der Vater Radziwill ist nur einmal und nicht lange hier gewesen. — Was aber der Prinz Wilhelm doch für Unglück hat; neulich, den Morgen nach seiner Ankunft, ist er schon wieder gestürzt. Es ist ein Glücksfall, daß er nicht Schaden genommen. Auch sah er entsetzlich erhitzt von der Reise aus. In sieben Tagen von Petersburg hierher! Welch ein Schlag aber wieder für die Prinzessin Radziwill, wenn sie hört, daß er Posen vorbeigegangen ist. — Eine Elisa wird er nicht wieder finden. — Wellington soll sich in Petersburg mit großem Stolz benommen haben, den gewiß seine Aufnahme hier kurz vorher nicht verringert hatte. Ich sehe ihn auch eines großen Teils seiner Glorie entkleidet, seitdem man weiß, daß er in Petersburg den Bund noch hübsch fest geknüpft hat mit den mohammedanischen Genossen, damit sie ja in aller Ruhe die armen Christen martern und bombardieren können[2]). Es ist wirklich abscheulich; ich finde, es wirft dies mit einem Mal ein Licht auf die Gesinnung, in der alle seine Großtaten getan wurden, das deren Glanz eben

---

[1]) Wo Fürst Radziwill Statthalter war.

[2]) Wellington sollte sich in Petersburg stark für die Türken engagiert haben.

nicht erhöht. — Es war nur gut, daß man Gneisenau auch in die Loge genommen hatte. Wellington und er stehen doch eigentlich bei uns gleich, nebst dem alten York.

LIII. Die Mutter an Albertine

Hirschberg, 29. April 1826.

— — — Die Reise des Prinzen Wilhelm über Königsberg ist gewiß ein betrübendes, aber sicheres Zeichen, das Mutter und Tochter wohl als entscheidend ansehen, und das sie veranlassen wird, dem Prinzen sein Wort zurückzugeben, das nur bedingungsweise sein konnte. Weiter hingehalten, setzen sie sich der Gefahr aus, unerwartet von der Verlobung des Prinzen mit einer anderen zu hören. Der König muß es wünschen; die Zeit hat die Vernunft bei dem Prinzen gereift, die Leidenschaft bei der Unmöglichkeit ihrer Befriedigung abgekühlt; nach einer Häuslichkeit sehnt er sich gewiß; vielleicht wünscht auch der Kaiser (von Rußland) eine Verbindung mit der Prinzessin von Weimar — wer weiß, was die nächste Zukunft für Ereignisse herbeiführt. Nichts ist doch quälender als diese Ungewißheit, diese selbstgemachte, möchte ich sagen, denn wir wissen doch jetzt alle, daß nie etwas daraus werden kann. Wenn der Fall von Missolunghi sich bestätigen sollte [1]), wie es nur zu wahrscheinlich

[1]) Nach elf Monaten heldenhafter Gegenwehr bahnten sich die Verteidiger von Missolunghi am 22. April 1826

ist, so möchte ich den Herzog v. Wellington hassen, wenigstens verachten — sonderbar, daß kein gewöhnlicher Privatmann sich laut als Türkenfreund erklären durfte, ohne niederträchtig zu erscheinen — und die Großen! Unser guter, vortrefflicher König möchte den armen Unterdrückten vielleicht helfen wollen — aber er darf nicht, vor der Gewalt von Rußland, Österreich und England. Vielleicht ist eine plumpe List darunter verborgen. Sie wollen vielleicht die Türken reizen, nach Unterjochung der Griechen weiter zu gehen, um dann vereinigt sie mit größerem Recht zu überwältigen und aus Europa zu jagen[1]).

LIV. Die Mutter an Albertine

Berlin, 16. November 1826.

— — — Durch den Sendenschen Bedienten erhielt ich zuerst die Nachricht von des Königs Fall, Du kannst Dir meinen Schreck denken. Ich lief gleich zur Viereck und fand die Maltzahn da, wo ich

---

einen Weg durch das Belagerungsheer, und die Zurückgebliebenen sprengten sich mit den eindringenden Türken in die Luft.

[1]) Diese Äußerungen der Generalin mögen bezeichnend sein für den damaligen Stand der öffentlichen Meinung über die orientalische Frage. Tatsächlich verdankt Griechenland seine Befreiung den drei Mächten England, Frankreich und Rußland, welche gleichwohl im Frieden von Adrianopel (14. September 1829) die Tendenz verfolgten, „die Türkei nicht zu sehr zu schwächen".

denn gleich die gewisseste und traurigste Bestätigung erhielt. Der König ist von einer ganz kleinen glatten Treppe, Du wirst sie vielleicht besser als ich kennen, als er aus der Bibliothek zum Vortrag ging, so unglücklich auf die Seite gefallen, daß das rechte Bein gebrochen ist. Da niemand auf dem Gange war, so hat er vielleicht ein paar Minuten gelegen, bis eine Magd ihn stöhnen hört, den Kammerdiener ruft und nun Lärm wird. Mit großer Mühe soll er in die kleine, enge Mansardenschlafstube gebracht worden sein. Der arme, gute König, durch welche traurige Erfahrungen muß er geprüft werden! — Gottlob, daß es ihm so gut als möglich geht; er will durchaus nicht, daß man von der ganzen Sache Aufhebens machen soll. Der Herzog Karl hat es bei der Parole befehlen müssen, auch sollen die Vergnügungen ihren Lauf haben. Die Liegnitz soll sich außerordentlich gut benehmen und die erste Nacht bei ihm gewacht haben. Wirklich, die Kinder müssen sie als ihre Wohltäterin ansehen, müssen sie segnen, daß nun der Vater eine beständige Pflegerin, eine liebevolle Freundin um sich hat, sie soll den König wirklich von ganzer Seele lieben und durch ihr sanftes Wesen seine finstere Laune sehr gemäßigt haben. — — —

Deine treue Mutter.

LV. Die Mutter an Albertine

Berlin, den 18. November 1826[1]).

— — — Mein teuerstes Kind, mein Kleinod, immer wollte ich noch einmal ausführlich mit Dir hierüber sprechen, aber ich konnte nicht Worte finden, die zart und kräftig genug wären; zart, um Dich nicht zu verwunden, kräftig, um Dir Mut zu geben, dies Gebilde Deiner Phantasie, das so lange an den edelsten Kräften Deiner Seele genagt und sie untergraben hat, zu zerstören. Sei es auch ursprünglich auf einen Schein von Wahrheit gegründet gewesen, so haben Zeit und Verhältnisse es doch gar zu leicht dazu umgestaltet. Das glaubt auch die Prinzessin, das sagte sie mir ganz unumwunden in jener Unterredung kurz vor ihrer Abreise, von der Du weißt, und daher war es ihr unbegreiflich, wie es auf Dich eine so unaussprechlich tiefe Wirkung haben konnte, daß sie Dich einst aufgelöst in Tränen fand. O, mein unaussprechlich geliebtes Kind, ich vertraue, die höheren Kräfte und Gaben des Geistes, Vernunft und Religion, werden

[1]) In einigen zwischen der Generalin und ihrer Tochter gewechselten, hier nicht mitgeteilten Briefen war jene tiefe, aber unglückliche Herzensneigung Albertinens wieder berührt worden, von der schon früher die Rede gewesen. Umsonst hatte die Mutter ihr Kind ermahnt, die unerwiderte Liebe zu bekämpfen, jetzt sucht sie die Gebeugte, die mittlerweile von der anderweitigen Verlobung des Betreffenden Kenntnis erhalten, in ihrem Schmerz aufzurichten, und schließt, wohl nicht unabsichtlich, mit der Nachricht, daß auch Prinz Wilhelm entsagt habe.

die Wellen Deines Herzens besänftigen, und Du wirst zur Erkenntnis eines in aller Unschuld begangenen Unrechts kommen. Glaube mir, der Schöpfer band die Reinheit der jungfräulichen Seele an den Begriff weiblicher Würde, wie die Vestalin an ihr Gelübde; wie diese es durch die geringste Verletzung bricht, so die Jungfrau, die es ihrer Phantasie erlaubt, sich der Liebe, sei es auch der reinsten, hinzugeben, ohne daß zwei Strahlen sich in einer Flamme vereinigen. Es scheint hart, aber es konnte unter zwei Geschlechtern die verschieden sein sollten, nicht anders sein. Es ist zartes Naturgesetz, über das wir um so weniger murren dürfen, als wir unbefangen leicht einsehen werden, daß das Gegenteil die größten Unordnungen in der sittlichen Welt hervorbringen würde. — Gott mit seiner unendlichen Liebe, die einen Wiederschein in Dein Herz sendet, nehme Dich in seinen Schutz. Ich drücke Dich an mein treues Herz.

Nachmittags.

Mein teures Kind! Eben sind die Sendens hier gewesen, und da sie die gewisse Nachricht von der am 13. geschlossenen Verlobung des Prinzen Karl mit der Prinzessin Maria von Weimar mitbringen, so eile ich, sie Dir mitzuteilen. Im Mai ist die Vermählung in Weimar, und dann werden noch mehrere Feste hier sein. Unser teurer Prinz Wilhelm hat seinen Ruhm bewahrt[1]), und jeder Schein des Leichtsinnes, den

[1]) Indem er dem Willen des Königs, der Prinzeß Elise zu entsagen, gehorchte und sein Gefühl der Pflicht als Sohn und Fürst unterordnete.

man so gern auf ihn werfen wollte, bleibt von ihm entfernt. Gott segne ihn doch mit innerem Frieden. Wie freue ich mich, daß er so würdig handelt! — —

Deine treueste Mutter.

Leider vermochten die der innigsten Mutterliebe entströmenden Worte die dem Herzen der Tochter geschlagene Wunde nicht zu heilen, und dies an Gemüt, Verstand und edlem Streben so reiche Menschenleben hat 26 Jahre später geistesumnachtet geendet. — Ob hiezu eine Stellung beigetragen hat, die trotz ihrer glänzenden Seiten, nicht für ihren Unabhängigkeitssinn und ihr empfindliches Gefühl paßte, muß dahingestellt bleiben.



Ernestine von Wildenbruch, geb. von Langen
1828 als Hofdame

[illegible]

[illegible]

Deine treue [illegible]

[illegible] der innigsten [illegible] Herzen der Tochter [illegible] Wunde [illegible] und [illegible] an Gemüt, [illegible] und [illegible] Menschenleben hat [illegible] später [illegible] — Ob hiezu eine [illegible] lung [illegible] ihrer glänzenden [illegible] nicht [illegible] und ihr empfindsames Gefühl [illegible] bleiben.



Ernestine von Wildenbruch, geb. von Langen
1828 als Hofdame

II

Ernestine v. Wildenbruch

geb. v. Langen

1805—1858

Ernestine v. Wildenbruch

Ernestine v. Wildenbruch ist schon S. 9 kurz erwähnt. Hier seien über ihren Lebenslauf noch folgende Daten angeführt. Sie war am 31. Oktober 1805 zu Neumarkt in Schlesien geboren als Tochter des Kapitäns v. Langen im Füsilierbataillon Nr. 22, das gerade zu jener Zeit unter dem Befehl meines Großvaters, des damaligen Obersten v. Boguslawski, nach Sachsen ausgerückt war[1]).

Da ihre Mutter gleich nach ihrer Geburt starb, so war nichts natürlicher, als daß meine Großmutter während der Kriegszeiten 1806—1815 an Stelle der

[1]) Preußen hatte seine Armee mobilisiert, um in den Krieg zwischen Frankreich, Rußland und Österreich einzugreifen. Durch die Unschlüssigkeit der preußischen Politik wurde der günstige Moment versäumt. — Die selbständigen preußischen Füsilierbataillone trugen grüne Uniform, hatten zum Teil gezogene Gewehre und waren schon im Tiraillieren geübt.

ihr befreundet gewesenen Verstorbenen trat — um so mehr, als das Füsilierbataillon v. Boguslawski bei Jena als letztes auf dem Schlachtfelde von der französischen Reiterei abgeschnitten und zusammengehauen wurde, mein Großvater wie der Kapitän v. Langen [1]) aber mehrere Jahre als Gefangene in Frankreich zubringen mußten.

Mit Zustimmung des Herrn v. Langen blieb die Generalin auch ferner die Pflegemutter Ernestinens, und selten mag es zwischen leibhaftigen Eltern und Kindern ein innigeres Verhältnis gegeben haben, als zwischen ihnen.

Im Jahre 1827 wurde Fräulein v. Langen Hofdame der Fürstin Radziwill, geborene Prinzeß Luise von Preußen, Tochter des Prinzen Ferdinand, des jüngsten Bruders Friedrichs des Großen. Im Hause des Fürsten lernte sie den damaligen Premierleutnant im Garde-Kürassierregiment Louis v. Wildenbruch, geboren am 28. März 1803, kennen, der ein Sohn des am 10. Oktober 1806 bei Saalfeld ruhmvoll gefallenen Prinzen Louis Ferdinand war, und verlobte sich mit ihm. 1837 erfolgte ihre Verbindung. Louis v. Wildenbruch trat später in den diplomatischen Dienst über

---

[1]) v. Langen starb am 13. Februar 1820 als Generalmajor und Kommandant von Saarlouis.

und wurde 1842 zum preußischen Generalkonsul in Beirut in Syrien ernannt.

Die späteren Schicksale der Ehegatten gehen bis zu dem 1858 erfolgten Tode Ernestinens v. Wildenbruch aus den Briefen selbst und den von mir hinzugefügten Daten und Anmerkungen hervor. Von einer Schilderung ihres Charakters und ihres Wesens, ihrer Geistes- und Gemütseigenschaften kann ich Abstand nehmen, da diese ebenfalls in den Briefen dem Leser klar vor Augen treten werden.

Ernestine v. Wildenbruch gibt in denselben eine lebendige Schilderung des damaligen Lebens in Kleinasien, Athen und Konstantinopel, und zwar sowohl der diplomatischen Kreise als auch der Sitten und Eigentümlichkeiten von Land und Leuten. Außerdem aber wird man den weitreichenden Geist dieser Frau in der Erzählung der während ihres Aufenthaltes in jenen Ländern stattfindenden Ereignisse, unter denen die Unruhen der Vierzigerjahre in Syrien und der orientalische Krieg von 1853—56 die hervoragendsten waren, ferner in der Beurteilung der sozialen und politischen Verhältnisse in der Türkei und in Griechenland zu erkennen vermögen. Aber damit nicht genug, nimmt sie den lebendigsten Anteil an den Ereignissen in der Heimat, und weisen wir dabei hauptsächlich auf ihre Äußerungen über die der Re-

volution von 1848 vorhergehende, politische und religiöse Bewegung (Deutsch-Katholizismus, freie Gemeinden) hin.

In den oft von patriotischem Zorn getränkten Stellen über die Mißachtung Preußens und seiner Vertreter durch die der anderen Großmächte, welche wir der politischen Ohnmachtstellung unter Friedrich Wilhelm IV. in den Fünfzigerjahren verdankten, möge die Jugend den Unterschied zwischen damals und jetzt erkennen, als wir „armen Landratten“, wie sie schreibt, „den Blick vor den französischen und englischen Fregatten senken mußten“.

Daß viele interessante Persönlichkeiten an uns vorbeiziehn, braucht kaum erwähnt zu werden.

Und nun die Briefe aus der Bewegungszeit von 1848—1850. — Frau v. Wildenbruch war stren gläubig, in preußisch konservativen Anschauungen und in der Liebe zum Königtum groß geworden, von persönlicher Verehrung für den alten König — wie Friedrich Wilhelm III. damals genannt wurde — und seinen geistreichen Sohn erfüllt. Nun sah sie das, was ihr als heilig und ehrwürdig galt, durch die Märzrevolution in den Staub geworfen, und so spricht sich denn die volle Leidenschaftlichkeit und Energie ihrer Natur in diesen Briefen aus. Sie geben ein Bild der Empfindungen des Augenblicks — das wolle man

jetzt, nachdem die Erinnerung an diese Ereignisse schon durch die Zeit verblaßt, und die geschichtliche Betrachtung geklärt ist, nicht vergessen. Niemals hat sie aber die Abirrungen geteilt, welche — nach ihrem Ausdruck — mit Nikolaus I. Götzendienst trieben.

Im übrigen dürften diese Briefe schon deshalb hohes Interesse erwecken, weil die Verfasserin die Mutter Ernst v. Wildenbruchs ist. Über seine Bedeutung hat die Gegenwart längst ihr Urteil gesprochen — das die Zukunft sicherlich bestätigen wird —, und daß man den Werdegang solcher Männer von seinem Ursprung an gern erforscht, dürfte unbestritten sein.

Die Briefe sind an meine Eltern gerichtet, zumeist an Wassilissa v. Boguslawska, geboren 4. Dezember 1809, gestorben 13. März 1895. Sie war eine Tochter des 1807 aus dem österreichischen in den preußischen Dienst getretenen Generals Roedlich[1]) und heiratete 1831 den S. 9 zuerst erwähnten damaligen Assessor Wilhelm v. Boguslawski, den Pflegebruder der Ernestine v. Wildenbruch. Die Briefe zeigen, durch welche innige Freundschaft die beiden Frauen verbunden waren.

---

[1]) Leben des Generals Roedlich von E. Roedlich, Oberstleutnant, einem Sohne des Generals. 1880. E. S. Mittler und Sohn.

Als die Familie Wildenbruch 1842 ihre Reise nach dem Orient, die damals bei weitem beschwerlicher als jetzt war, antrat, bestand sie aus dem Ehepaar und zwei kleinen Mädchen, Luise, fünf Jahr, Bertha, drei Jahr alt.

Dies ist der Moment, in dem der Briefwechsel einsetzt, welcher hier folgt.

---

1. Briefe aus Beirut und Umgegend
1842—1846

Beirut, den 29. August 1842.

Meine teuerste Lisa! Ich hoffe, Du hast mein Reisejournal bis Smyrna erhalten, welches ich an Mathilde [1]) adressierte mit dem Begehren, es eine kleine Runde machen zu lassen. Heute will ich Dir nun unsere glückliche Ankunft melden, weil ich nicht Zeit zu einem langen Bericht habe, und ihr ungeduldig sein werdet von uns zu hören. Der zweite Teil der Seereise war zwar kürzer, aber noch schlimmer als der erste. Es war heißer, wir alle kränker, die Gesellschaft greulich. Wir hatten zwei Harems an Bord, welche 600 Krontaler zahlten, um ihre Schönheit in die Kajüte des zweiten Platzes sperren zu dürfen. Glücklicherweise hatten wir unmittelbar vor ihnen die erste Damenkajüte für uns versichert. Aus diesem Grund kamen unsere Leute in die andere Damenkajüte, und alle Passagiere des zweiten Platzes auf das erste

[1]) Fürstin Mathilde v. Radziwill, geb. Gräfin Clary, Gemahlin des Fürsten Wilhelm Radziwill. Der Vater desselben war Fürst Anton Radziwill, der die Prinzeß Luise von Preußen heiratete. Diese war eine Schwester des genialen Prinzen Louis Ferdinand, gefallen am 10. Oktober 1806 bei Saalfeld. Vergl. S. 46 Anmerk. und S. 160.

Verdeck. Hier waren mit Brettern Abteilungen gemacht. Rechts lagen 50 Männer, links 30 Weiber und eine Masse Kinder. Die schliefen, aßen, tranken, rauchten, machten Toilette dort — kurz, es war zum Sterben vor Ekel. Der Kapitän und seine Offiziere taten für uns, was ihnen möglich. Man arrangierte mir ein Lager auf dem Verdeck, denn ich konnte nur dort aushalten, aber ich glaube, die Nähe alles dieses Ekels machte mich auch hier so krank. — Beirut macht den schönsten Eindruck beim Ankern. Die Häuser, alle mit flachen Dächern, liegen zwischen lauter Gärten, und dieser grüne Vorgrund tut unserem deutschen Auge sehr wohl, welches durch die Baumlosigkeit von Griechenland und selbst von Kleinasien, förmlich gekränkt war. Freilich scheint dieser äußere Eindruck von Beirut das Beste, denn seit ich die Stadt betrat, sah ich noch nichts Hübsches. Die Häuser sind vernachlässigt, und das Unterkommen sehr schwierig. Wir sind noch in dem Hause des preußischen Vizekonsuls, eines der besten der Stadt, was nach unseren Begriffen leidlich sein würde. Zwei Zimmer sind erträglich möbliert, und die anderen mit Gerümpel, wie wir es kaum unseren Leuten geben würden. Könntest Du die Stube sehen, in welcher ich mit den Kindern wohne, Du würdest erschrecken, in keinem Dörfchen würde ich solchen Mangel an allem Notwendigen leiden wie hier. Auch kann ich nicht leugnen, daß ich etwas melancholisch bin, dabei sind die Mieten so unvernünftig, daß man uns für wahre Hundelöcher 800 bis 1000 Taler abfordert, und gleich mit der Bedingung anfängt, auf drei Jahre zu mieten und die

Miete auf drei Jahre vorauszuzahlen. Es liegen acht fremde Kriegsschiffe im Hafen, und das macht die Lebensmittel ungefähr doppelt so teuer als in Berlin. Ich hoffe, mein nächster Brief wird Besseres und Ausführlicheres bringen. Ich schreibe jedenfalls, sobald wir ein Haus gefunden haben. Dabei habe ich große Sehnsucht nach Nachrichten aus Deutschland, und besonders von Euch. Den anderen geht es hoffentlich gut, aber ich bin so begierig über Euer Schicksal zu hören, was mir sehr am Herzen liegt. — Es ist mir so schrecklich, gar nicht recht zu wissen, wo ich Euch mit meinen Gedanken suchen soll [1]). Die Kinder sind gottlob wohl, aber die Hitze ist so groß, daß ich täglich irgend eine Krankheit erwarte. Dabei quälen uns die Moskitos unerlaubt, so daß die Armen ganz entstellt sind. Es tut mir leid, diesen Wisch abzuschicken, aber Du erwartest ihn doch mit Ungeduld, und bis jetzt läßt sich mit dem besten Willen noch nichts Besseres sagen. Gott behüte Dich und die Deinen.

Ich grüße Dich herzlichst.

Deine Ernestine.

Beirut, Villa d'Assad El Kajar.
Den 9. Oktober 1842.

Meine liebe Lisa!

Dein Brief traf uns in so desolaten Zuständen, daß ich die zweitägige Anwesenheit des Dampfschiffes

[1]) In jener Zeit wurde mein Vater von Wrietzen an der Oder nach Breslau versetzt.

vorübergehen lassen mußte, ohne Dir zu schreiben, weil ich so viel Kranke zu pflegen hatte, daß ich ganz mutlos geworden. Ich hatte an Zilly[1]) geschrieben und schicke Dir nun den Brief zum Durchlesen, um nicht alles zu wiederholen; heut ist unser Zustand doch schon viel erträglicher, obgleich weit entfernt von Annehmlichkeit. Diese, scheint mir, ist hier auch kaum erreichbar mit den tausendfachen Entbehrungen, denen der Europäer unterworfen ist, und mit den Plagen des Klimas, die ich mir doch viel geringer gedacht habe. Sie bestehen außer der Hitze, die eigentlich nur des Abends und namentlich des Nachts unerträglich ist, noch in dem großen Wassermangel, an dem wir leiden (so daß das Wasser eine Ausgabe von mehreren hundert Talern jährlich wird für unser großes Haus) und in dem Heer von Insekten, welche den Menschen förmlich überfallen. Dazu die Unmöglichkeit, anders als per Dolmetsch mit den Einwohnern zu verkehren. Ich muß auch absolut anfangen, Stunde zu nehmen. Unser Haus ist doch schon einigermaßen bewohnbar geworden, so daß man doch in Etwas ein heimisches Gefühl in seinen vier Pfählen bekommt. Wir haben Diwans in den Zimmern, von denen zwei mit dem gelben Kattun bezogen sind aus unserem Berliner Salon; ein deutscher Tischler hat uns drei ganz bequeme Fauteuils gemacht, freilich nur von Kienholz mit brauner Ölfarbe gestrichen, aber wenigstens sitzt man bequem, und das ist doch immer etwas. Louis hat viel zu tun, und die Entfernung von der Stadt

---

[1]) Schwester meiner Mutter.

kostet ihm viel Zeit. In der Stadt selbst zu wohnen, wäre unmöglich gewesen. Wir konnten kein Haus dicht an der See bekommen, und in den Straßen ist es nicht möglich zu existieren. Abgerechnet die Berge menschlichen Schmutzes, die alle in den Straßen aufgehäuft werden, liegen dann tote Hunde, Katzen, ja selbst Pferde und Ratzen auf diesen Kothaufen. Diese sind gewiß die sicherste Anziehung für die Pest, denn denke, wie das bei dem gänzlichen Mangel an Wasser, die Luft verderben muß. Ich glaube, ich wäre erstickt in der Stadt. Ich bin es hier beinahe, denn das Drückendste der Hitze ist hier das immer Gleiche derselben, so daß am Abend die schwülste Luft ist. Bei Sonnenaufgang ist es ein wenig besser, darum schläft man dann spät in den Tag hinein, und wir haben jetzt die Partie ergriffen, recht spät zu Bett zu gehen, weil die ersten Stunden der Nacht eine wahre Pein sind. Vor drei Tagen hat es zuerst etwas geregnet und gestern wieder; Du glaubst nicht, welche Wonne das war. Es ist auch seitdem merklich kühler geworden, und wir haben drei sehr erträgliche Nächte gehabt, so daß wir nur die Tür unseres Schlafzimmers offen gelassen haben und kein Fenster. Dabei ist das schlimme, daß man sich trotz aller Hitze sehr leicht erkältet, denn es gibt hier gewisse kalte Zugwinde, die sehr nachteilig sind.

Beirut, den 4. Dezember 1842.

Heut früh gegen 9 Uhr zog Louis denn, von unseren besten Wünschen begleitet, mit seinem sehr

sonderbar komponierten Gefolge ab [1]). Man muß sich erst an die Aufzüge gewöhnen. Er selbst in seinem gewöhnlichen Anzug mit einem grauen Filzhut, in Form eines Pilgerhuts, einen weiß-wollenen weiten Mantel, kurz, ein vollkommener Pilger. Er zu Pferde, ebenso sein Dragoman auf einem unglaublichen weißen Rosse. Gehefeldt auf einem süperben Maultier und außerdem vier Maultiere mit Gepäck, denn was man hier mitschleppen muß, glaubst Du gar nicht. Zelte, Decken, Kochgerät 2c., kurz, eine ganze Wirtschaft. Die Maultiere gehören einem sogenannten Muharo, welcher mit einem unermeßlichen Turban, sonst aber in einem ziemlich zerlumpten Gewande die Karawane eröffnete. Ihm folgte sein Sohn in gleichem Kostüm, und diesem die beiden Sais oder Reitknechte, höchst malerische Figuren, der eine mein Liebling Achmed, den ich schon in meinem letzten Briefe an Tantchen [2]) erwähnte, der andere ist nur für die Reise dazu genommen. Unmittelbar vor Louis ritt sein Kawaß mit silbernem Stock in der Hand. Alles war stark bewaffnet. Jeder mit Büchse, Degen und Pistolen. Wenn mir etwas besser zu Sinne gewesen wäre, hätte die ganze Geschichte ganz amüsant sein können. Das Alleinbleiben mit den drei Kindern ist mir aber ängstlich. Man kommt sich hier im ganzen noch schrecklich verlassen vor. Seit Ende Oktober haben wir einen Herrn Schulz im Hause, der als Vizekonsul nach Jerusalem bestimmt ist. Louis wollte ihn schon im

---

[1]) Zu einer Dienst- und Informationsreise.

[2]) Johanna v. Boguslawska. Vergl. S. 18 Anmerk.

November dort einführen, aber sein Patent war noch nicht von der Pforte zu erlangen. Er ist also daher auch jetzt noch zurückgeblieben und soll uns notfalls zum Schutz dienen. Da er aber nicht mehr Arabisch als ich selbst kann, wird mir das auch nicht zu viel helfen. Sicher ist er aber ein angenehmer, gebildeter Mann und gar nicht genant. Der ganze Tag verging mir heut trotz seiner Leere und Öde in großer Unruhe, denn da die Haupthöflichkeit hier in Visiten besteht, so hatte ich heute deren unzählige. Mich macht so etwas matt, darum komme ich erst jetzt gegen 6 Uhr zum Schreiben und zwar bei offener Tür, indes die sanfteste, schönste Luft hereinströmt. Von der Schönheit des Wetters jetzt macht man sich keinen Begriff. Es ist wie der schönste Sommer bei uns, und nicht einen Augenblick drückend, die Luft durchsichtig klar und leicht und dabei einen Tag wie den anderen — man ruft mich zu Tisch.

Beirut, den 4. März 1843.

Wir haben nun unser Leben geordnet, und leben unendlich gleichförmig. Meine Zeiteinteilung schrieb ich Dir schon. Sie wird sehr regelmäßig gehalten, und da wir nun so ziemlich unsere geselligen Pflichten erfüllt haben, so leben wir sehr still. Ich habe für meinen persönlichen Umgang nur eine Frau, Mad. Bonnée, Frau des französischen Konsuls, welche in jeder Beziehung liebens- und achtungswert ist. Wir wohnen ziemlich nah, und besuchen uns öfters des Nachmittags

mit unserer Arbeit. Außerdem sehe ich noch ab und zu Mad. Moor, die Frau des englischen Vizekonsuls. Sie war mit Louis von Konstantinopel her bekannt und wunderschön; auch jetzt ist sie sehr hübsch und angenehm, aber ihr Ruf ist von der Art, daß nur eine sehr oberflächliche Bekanntschaft zwischen uns bestehen kann. Es ist mir dies fast leid, da sie viel agréments d'esprit hat. Außerdem ist hier ein Graf Lafferté von einer der besten Familien Frankreichs, der sein durchgebrachtes Vermögen sous prétexte de Carlisme[1]) hier durch eine Seidenspinnerei wieder arrangieren will. Er heiratete die Tochter eines levantinischen Kaufmannes namens Portalis, eine der schönsten Personen, die ich je sah. Sie ist nicht unangenehm, aber auch nicht besonders liebenswürdig, so daß man keinen zu großen Zug zu ihr empfindet. Unter den Amerikanern hier (Mitglieder der Mission) sind einige ganz artige Frauen, aber sie leben in so strenger Zurückgezogenheit und halten alles, was einer Belustigung ähnlich sieht, so entschieden für Sünde, daß der Umgang mit ihnen fast unmöglich wird, weil man bei jeder Gelegenheit anstößt. Meine beste Zerstreuung hier gewährt mir Munnchen[2]), deren Entwickelung wir hier recht genießen. Ich wundere mich oft, wie die Masse der neuen Eindrücke das Kind nicht mehr von den heimatlichen Erinnerungen abzieht, welche sie mit bewundernswerter Treue be-

[1]) Gleichbedeutend mit Legitimismus.

[2]) Luise, damals fünf Jahre alt, heiratete 1860 den Grafen Paul Yorck v. Wartenburg, Enkel des berühmten Feldmarschalls. Lebt nach dessen Tode in Berlin.

wahrt. Sie hat von Zeit zu Zeit Anfälle von Heimweh, und gerät dann in das heftigste Weinen und stundenlange Betrübnis. Sie fängt schon an zu lesen, rechnet ein wenig täglich, strickt, klöppelt Schnürchen, zupft Läppchen, lernt Fabeln, kurz hat doch schon einige Stunden nützlicher Beschäftigung am Tage. Sie lernt gern und, wie ich glaube, leicht; so weiß sie schon die ganze biblische Geschichte — das was man Kindern erzählen kann — die ich ihr beim Stricken erzähle, aber wenn das Lernen vorüber ist, so geht sie mit verdoppeltem Entzücken ans Spielen. Eine große Freude gewährt ihr hier das Reiten, was sie schon ganz niedlich allein zuwege bringt. Natürlich lass' ich ihr den Esel führen, aber sie sitzt ganz allein auf einem englischen Sattel. Ich bin jetzt wieder ganz auf den Esel reduziert. Louis hat nämlich eines seiner Pferde verkauft. Mein Eselchen hat einen französischen, exzellenten Sattel bekommen, und ich reite recht gern so, trotzdem hat er mich vor einiger Zeit auf einem Steinhaufen so unsanft deponiert, daß ich noch heut nach vier Wochen verschiedene blaue Flecken davon trage. — Um noch einmal von der Gesellschaft zu reden, muß ich Dir nur sagen, daß wir am mardi gras hier einen schönen Ball bei Rose (dem englischen Generalkonsul) hatten. Er schmachtet nämlich mehr wie billig in den Fesseln der Mad. Moor, und diese hat ihn so lange mit süßen Blicken und Worten bearbeitet, bis er denn einen Ball losließ, auf welchem wirklich elf tanzende Damen waren. Einen schlechten Begriff wirst Du davon bekommen, wenn ich Dir sage, daß ich nicht nur zu den eleganteſten (das ist hier nicht so schwer),

sondern zu den flottesten Tänzerinnen gehörte. Ich hatte es Rose versprochen zu tanzen, so viel ich könnte, was mir nach fast zehnjähriger Pause im Walzen, etwas sonderbar vorkam. Aber außer Mad. Moor konnte niemand tanzen, denn sogar Mad. Bonnée hüppelt auf echt französisch im Walzer. Unter diesen elf tanzenden Damen waren drei französische Kaufmannsfrauen, die waren nicht bitter!! So stark gemein hatte ich noch nichts erlebt. Zwei Damen waren in arabischen Kostümen, Frauen eines englischen und italienischen Kaufmanns hier. Von der Disgrazie dieses Kostümes beim Tanzen machst Du Dir keine Vorstellung. Ärmel, Oberkleid, Zöpfe, alles flog gleich ausgespannten Segeln um den Leib. Trotz alledem unterhielt ich mich besser auf diesem Ball, als auf allen Hofbällen, seit ich das Tanzen aufgab, weil alle Menschen sich so verträglich benahmen. Alle Kriegsschiffe hatten ihre Offiziere losgelassen, worunter barbarische Tänzer waren — aber so seelenvergnügt, daß es eine Lust war. Wenn das Wetter warm genug sein wird, um im Freien zu tanzen, will ich auch einen großen Zauber auf unserer Terrasse geben; meine Zimmer sind viel zu klein dazu. — Gesellschaften geben wir noch gar nicht — aber sehr viel kleine Diners, da wir viel Verbindlichkeiten der Art haben. Diese geben sich um 6 Uhr, und dann bleibt man den Abend zusammen, die Herren meist bei Ecarté, doch wird nicht hoch gespielt. Leider geht in diesen Tagen eine französische Korvette fort, deren Offiziere sämtlich recht feine liebenswürdige Leute sind. Sie sind glückselig, nach dieser Station hier, wieder der schönen Heimat zuzusegeln.

Beirut, den 10. April 1843.

Es freut mich sehr, daß Du die Bekanntschaft der York[1]) gemacht hast, und daß sie Dir gefallen. Sie ist nach meiner Ansicht ein so selten, so eigentümlich liebenswürdiges Wesen, wie man ihm nur einmal im Leben begegnet, ich kenne wenigstens niemand, den ich ihr in dieser Art Liebenswürdigkeit vergleichen könnte, und an mir ist doch schon manche ausgezeichnete Erscheinung in meinem buntbewegten Leben vorübergegangen. Elisa Radziwill hatte viel Ähnliches, doch fehlte ihr der Zauber innerer Zufriedenheit, der sich in den Zügen der York so lieblich abspiegelt, und auch vielleicht die gewisse Nüance der Schlauheit, die ihr eigentümlich. Alle vier Schwestern sind jede in ihrer Art liebenswürdig, aber Bertha bleibt die Krone, ich habe vis-a-vis von ihr immer das Gefühl eines Liebhabers gegen seine Geliebte, so könnte ich sie verziehen, verhätscheln u. s. w. Mich freut doch, daß ihr sie alle wiedergesehen; je stiller Euer Leben noch jetzt ist, desto nötiger tut Euch doch auch von Zeit zu Zeit eine geistige Erfrischung mit liebenswürdigen Menschen.

Ich freue mich unbeschreiblich, daß Du Liszt gehört hast, denn wenn ich Dir freilich vielfältigeren Genuß gewünscht hätte, so ist das doch schon eine große

---

[1]) Gräfin Bertha York v. Wartenburg, Gemahlin des Sohnes des Feldmarschalls, geb. v. Brause. Der Graf lebte auf seinen Gütern Kleinoels und Schleibitz, zuzeiten in Breslau. Graf York war 1848 kurze Zeit Oberpräsident von Schlesien. Vergl. S. 95.

Freude. Es ist wohl ein seltener Mensch und mit nichts von anderer Virtuosität zu vergleichen. Die gänzliche Entbehrung aller Musik hier ist uns wohl eine Prüfung. Louis wollte erst ein Klavier nachkommen lassen, aber da es hier niemand gibt, der es stimmen könnte, geschweige denn die allerkleinste Reparatur machen, welches schon allein infolge eines so weiten Transportes leicht vorkommen könnte, so werden wir es wohl lassen müssen. Mir ist es sehr leid. Louis wird dadurch alles, was ihm von Fertigkeit blieb, verlieren, denn in seinem Alter ersetzt sich eine solche jahrelange Pause nicht wieder, und wir werden dann wohl, wenn wir einst nach Europa zurückkehren, uns mit den Studien unserer Kinder begnügen. Es gibt hier nicht einmal Tanzmusik. Das englische Dampfschiff „Vesuv", welches den Winter über hier vor Anker lag, hatte vier Musikanten an Bord, nach deren Musik man einmal beim Oberst Rose getanzt hat. Jetzt ist der „Vesuv" nach Konstantinopel gegangen, und so auch diese Ressource für die tanzlustige Welt verloren.

Den 30. April.

Ich mußte diesen Brief wegen vieler häuslicher Beschäftigungen liegen lassen, die Prinz Albrechts [1]) Besuch mir verursacht. Du kannst denken, daß es kein Spaß ist in hiesigen Häusern und Verhältnissen, einen Prinzen doch einigermaßen seinen heimatlichen Gewohnheiten gemäß aufzunehmen. Ich gebe ihm

[1]) Prinz Albrecht von Preußen, Bruder des Kaisers Wilhelm I.

unser Schlafzimmer, mein Kabinett zum Schreiben und unseren Salon zum Empfangen. Unseren offenen Diwan ließen wir überdecken, um dort zu essen, denn unser jetziges Eßzimmer ist so klein, daß wir nicht mehr als acht Personen darin plazieren können. Wir werden indes in einem Bedientenzimmer unten schlafen und Munnchen auch. In ihrem Zimmerchen werden wir den Leibjäger und Koch des Prinzen logieren, und die übrige, aus drei Herren und zwei Lakaien bestehende Suite wird in einem ganz nahegelegenen Hause, welches einem reichen arabischen Kaufmann gehört, wohnen. Aus diesem Grunde ist aber auch kein Möbel im ganzen Hause, und diese Herren müssen sich demnach auch mit einem Bett, zwei Tischen und zwei Stühlen begnügen. Wir haben gestern die bestimmte Nachricht erhalten, daß er nicht vor dem siebenten Tag ankommen kann, also bleiben uns noch einige Tage, die letzte Hand ans Werk zu legen. Unser Schlafzimmer, welches durch die Feuchtigkeit des Winters sehr gelitten hatte (denke Dir, daß ich jeden Morgen fingerlange Pilze darin pflückte), haben wir mit Kattun drapiert, was ihm ein heimlicheres freundliches Ansehen gibt, schon weil es die gräulichen unteren Wände verdeckt. Heute geht ein englisches Dampfschiff nach Jaffa, um den Prinzen, wenn es ihm konveniert, hierher zu bringen. Du kannst denken, welche Aufregung dies unter die grosbonnets de Beirut bringt, selbst der alte Pascha ist ganz aufgeregt davon. Er wollte ihn durchaus logieren. Das wäre ein rechtes Gaudium gewesen für Prinz Albrecht, so ohne Tisch und Stuhl, auf

der Erde zu essen und zu schlafen, und auf dem Knie zu schreiben. Über seine weiteren Pläne wissen wir noch nichts. Bleibt er nicht zu lang, so werden wir noch im Mai einen ganz kurzen Ausflug nach Damaskus machen. Es ist dies diejenige erreichbare orientalische Stadt, welche einem noch ein wahres Bild orientalischen Lebens und orientalischer Pracht geben soll. Smyrna, Beirut selbst Konstantinopel sind Zwittergeschöpfe von ärmlichem europäischen Wesen und verschwundener orientalischer Herrlichkeit. Jerusalem, Damaskus und Konstantinopel sind die Punkte, welche ich wohl während meines hiesigen Aufenthalts besuchen möchte. Die Trennungen von den zwei Kleinen ist dabei eine große Schattenseite, die vielleicht noch alle diese Pläne scheitern macht. Cairo und Alexandrien sehen wir vielleicht dereinst auf unserer Rückreise, wenn wir, wie wir es uns ausmalen, über Italien zurückkommen können.

Du willst etwas über unsere geselligen Verhältnisse wissen. Die Gesellschaft von Beirut enthält denn außer den General- und Vizekonsuln der europäischen Mächte noch mehrere ziemlich wohlhabende Kaufleute. Einige derselben, schon seit Generationen hier ansässig, nehmen nach und nach die Sitten des Landes an und scheiden dadurch freiwillig aus dem Verband der übrigen Europäer. Viele derselben tragen den Titel Vizekonsul oder Agent irgend einer kleinen Macht, welches ihnen zwar keine Besoldung, wohl aber in diesem durch Willkür regierten Lande manchen Vorteil und Sicherung bietet. So ist der preußische Vizekonsul der Sohn eines in Saloniki

lebenden Kaufmannes, schweizerischer Abkunft, zugleich amerikanischer Konsul. Dieser machte sich nun ein Vermögen durch Verkauf von Agenturen, und mit allen erdenklichen Durchstechereien. Louis' Ankunft hat allem diesem Unwesen, welches auf den preußischen Namen getrieben wurde, ein Ende gemacht, so daß seine Revenüen vielleicht auf die Hälfte reduziert sein mögen. Ob man sich wünscht, mit Leuten solchen Schlages Umgang zu haben, brauche ich Dir nicht zu sagen. Unter den Kaufleuten sind keine unter preußischem Schutz stehende, daher haben wir mit diesen gar keinen Umgang, indes der Salon des französischen Konsuls von vielen dieser liebenswürdigen, aber oft recht taktlosen Menschen wimmelt. So ist einer, ein Intimus von Herrn Bonée, wütend pikiert auf mich, weil ich, da er sich Notabene nie vorstellen ließ, nur die ganz notwendige Notiz von ihm nehme, ihn zu grüßen, wenn er mich zuerst grüßt. Der traurige Knabe repräsentiert hier la jeune France und verschreit mich als „aristocratie“, was mir nur angenehm sein kann vis-à-vis de lui. Mit Eingeborenen haben wir, und können wir keinen Umgang haben; einmal hindert mich bis jetzt meine Unkenntnis des Arabischen, und für später die Verschiedenheit der Sitten. Die Frauen leben wie mohammedanische Weiber leben; sie verschleiern sich dicht aus Angst einem Muselman zu begegnen, vor dem sie sich unter keinen Umständen sehen ließen. Dabei wachsen sie in der gänzlichsten Unwissenheit auf, sie lernen (auch die Reichsten unter ihnen) weder lesen noch schreiben. Dies beschränkt nun natürlich ihren Ideenkreis auf den engstmöglichen

Raum, und hat selbst großen Einfluß auf ihre Schönheit, welche doch eine der Hauptfragen ihres ganzen Lebens ist. Die meistens wunderschönen Augen haben einen so starren Ausdruck such a want of intelligence im Blick, solche Leblosigkeit in den Zügen, daß sie mit ihren gemalten Augenwimpern und Brauen, mehr schlechten Bildern, als schönen Frauen gleichen. So ist auch ihr Anzug, geschmacklos, unharmonisch, kurz ohne den Zauber, den nur ein innerlich gebildeter Geschmack und nicht unbegrenzte Eitelkeit zu geben weiß. Das Kostüm an sich ist malerisch, wenn die Damen sich nicht bewegen, beim Gehen hat es einen unendlich schlampigen Charakter. Es gehören aber schöne Stoffe, womöglich reiche Schale und Juwelen, dazu. Bei der Armut der hiesigen Bevölkerung siehst Du nur die schlechtesten englischen Manufakturwaren, gefütterte Musseline, englische baumwollene Schale. Findest Du wirklich noch ein schönes Kleid einmal, so hat die Besitzerin daneben vielleicht ein ganz schmutziges Pantalon, zerrissene Strümpfe und Schuhe und dann zu dem allen der Schmutz und die ungekämmten Haare. — Das allein macht uns allen Umgang mit diesen Frauen unmöglich. Die Frauen der Emire oder die Damen Soura (der Besitzer des Hauses, in dem Prinz Albrechts Begleitung wohnen wird) besuchen mich wohl öfters, aber nachdem sie sich voll Zuckerwerk gestopft haben, laufen sie wie die neugierigen Kinder im ganzen Hause herum, begaffen alles, reißen alle Schränke auf — kurz man möchte sie auf die Finger schlagen. Mein Schlafzimmer macht ihnen das größte Gaudium; jede Büchse auf meiner Toilette

wird berochen, wo möglich gekostet, meine Hauben und Hüte aufprobiert, kurz meine arme Marie hat immer nach einem solchen Sturm ein paar Stunden aufzuräumen. Dabei können sie Gabeln und Messer nicht regieren, und genieren sich doch mit den Fingern zu essen. Gehst Du zu ihnen, so sollst Du Tabak rauchen, wirst mit Komplimenten überhäuft, mußt schmutziges Zuckerwasser trinken und bringst zum Andenken ein paar hundert Flöhe mit nach Haus, denn Du kannst denken, daß der Schmutz der Bewohner sich reichlich auf ihre Besucher erstreckt.

Die amerikanischen Missionare hier würden ein recht angenehmer Umgang sein, namentlich die Männer, welche alle gebildet sind, wenn ihre streng presbyterianischen Grundsätze sie nicht etwas zu ungenießbar machten. Sie sind von einer religiösen Strenge, daß man alle Augenblicke gegen ihre Gewohnheiten und Sitten verstößt, und dabei sind sie wieder so amerikanisch grob und bäuerisch in ihren Manieren, daß wir tausendfach dadurch verletzt werden. Unser meister Umgang ist im ganzen doch nur mit den englischen Konsuln. Rose ist ein Mann von Verstand und Welt, kurz von der Art, mit der man gern umgeht. Zusagend ist mir Mad. Bonnée, die gut erzogen, im ganzen ernst und tüchtig, obgleich sie in vielen Stücken so unbegreiflich französisch ist, daß mir pedantischen deutschen Frau oft der Verstand still steht, wie man bei so guten gediegenen Eigenschaften so frivol sein kann. Die haute aristocratie wird hier repräsentiert durch zwei französische Grafen, Lafferté (von dem ich schon einmal sprach) und Lémon, welche beide hier eine Seiden-

spinnerei anlegten, um dies Produkt nach Frankreich zu verkaufen. Die Gattin des Grafen Lafferté ist schön, im echt orientalischen Sinne, aber verhaßt wegen ihres Charakters, den sie übrigens auf ihr Haus beschränken muß, denn in Gesellschaft ist sie die sanfteste, harmloseste Person. Graf Lémon prätendiert Frankreich verlassen zu haben wegen seiner streng karlistischen Gesinnung. Andere behaupten, seine reiche Frau gäbe ihm ein bedeutendes Jahrgehalt, um ihn in dieser weiten Entfernung zu erhalten. Ich begriffe das vollkommen, denn einen unangenehmeren Menschen sah ich fast nie. Noch muß ich als einen angenehmen Zuwachs der Geselligkeit die verschiedenen Marineoffiziere erwähnen, welche aber freilich nur vorübergehende Erscheinungen sind. Da habe ich Dich nun in alle Details unseres hiesigen geselligen Lebens geführt. Ich fürchte, die Beschreibung wird Dir doppelt lang erscheinen, da ich heute unter dem Einfluß einer allgemeinen Verstimmung schreibe, unter der ich seit zehn Tagen laboriere. Sie ist rein körperlich und wahrscheinlich eine Folge des Klimawechsels, der sich erst jetzt bei mir geltend macht. Sie bedeutet aber nichts, und alle Europäerinnen pflegen alljährlich daran zu leiden, also muß man sich darein fügen.

Beirut, den 30. Mai 1843.

Prinz Albrecht war ganz vergnügt bei uns. Zuerst drei Tage, dann anderthalb. Er war der freundlichste, nachsichtigste, leichtest zu befriedigende Gast seines

Standes, den ich je gesehen, und ich vergaß die gehabten Mühen über die Freude, lauter vergnügte befriedigte Gesichter um mich zu sehen. Meine Leute waren vom ersten bis zum letzten willig und heiter, und so ging alles gut. Wäre ich wohl gewesen, so hätte ich die Reise nach Damaskus mitgemacht. Sie soll sehr unterhaltend gewesen sein. Der Prinz hatte das Inkognito abgelegt, welches man der etwas zum Steinewerfen geneigten Bevölkerung wegen zweckmäßiger gefunden hatte. So wurde er denn mit altorientalischer Pracht empfangen. Das himmlische, über alle Beschreibung schön gelegene und poetische Damaskus soll ordentlich pompös gewesen sein, belebt durch eine neugierige jubelnde Menge; der Zug selbst vom Pascha begleitet, von Militär eskortiert, während von den Forts die Kanonen donnerten. Das Innere der Häuser soll an Tausend und eine Nacht erinnern. — Auch unser alter Assard Pascha, ein selten würdiger Mann, übte echte orientalische Gastfreundschaft. Kaum war der Prinz angekommen, als zwei ihm untergeordnete Paschas ihn begrüßen kamen, und ihm 12 Hämmel, 12 Hüte Zucker und 4 Körbe Apfelsinen und Zitronen brachten. Am folgenden Tag erschienen 12 Hühner, ein großer Topf Butter und eine Masse Reis; am dritten Tage Tabak und so ging es fort. Zur Reise nach Damaskus schickte er Zelte, einen Koch und Gott weiß was alles, und die Arrangements waren so getroffen, daß der Prinz, wo er ankam, ein aufgeschlagenes Zelt fand. — Ich schreibe dies für Wilhelm, der immer gern Fakta zum Erzählen hat.

Zwischen dem Mai und September fällt der Tod ihrer kleinen Tochter Bertha, der um so erschütternder war, als das Kind ungemein gelitten hatte. Der folgende Brief ist von einem Sommeraufenthalt auf dem Libanon geschrieben.

Schumlan, den 25. September 1843.

An Wilhelm.

Auf allen Höhen des Libanon, auf den unzähligen Vorbergen, die gleich Wachen ins Tal gestellt scheinen, durch die ganze Ebene bis zum Meeresufer hin, funkeln unzählige Feuer. Die griechischen Christen und die Griechisch-Katholischen feiern morgen das Fest des heiligen Kreuzes und diesem Versöhnungssymbol zu Ehren glühen heute die Feuer aller Orten und bilden eine gar herrliche Beleuchtung des großen Panoramas zu unseren Füßen von den kahlen Bergwänden bis zu der glühenden weißen Sandfläche, welche das Meeresufer bildet. Uns ist noch immer nicht recht freudig zu Mute, denn wir können den Tod unseres geliebten Kindes noch nicht überwinden, so viel wir uns auch bemühen, es einer dem anderen zu verbergen.

Ich richte diesen Brief natürlich mit an meine gute Lisa, die eine so treue Schreiberin ist, und dann freue ich mich, bei ihr das alte Interesse für Politik noch vorzufinden, welches sie noch wie sonst die Zeitungen studieren läßt; für uns ist das Zeitunglesen eine förmlich schwierige Arbeit, weil immer ein ganzer Monat auf einmal ankommt. Da begnüge ich mich denn mit den Artikeln, die Louis mir anmerkt, auch kann ich nicht leugnen, daß die Preußen

betreffenden aus der Leipziger Zeitung mir interessanter sind, als die spanischen Artikel[1]). Es ist schade, daß in dem Lande jetzt alle bedeutend scheinende Menschen kläglich enden. Ich fürchte immer, Spanien werde in kurzem den Zankapfel für England und Frankreich abgeben, denn wie groß auch die persönliche Eifersucht dieser zwei Staaten gegeneinander, haben wir hier oft Gelegenheit zu erleben. Im Winter gab Oberst Rose (zweiter Sohn des ehemaligen englischen Gesandten in Berlin) einen Ball, zu dem er alle französischen Marineoffiziere en corps einlud. Mons. de Torey, ein sehr artiger junger Mann, und wie ich wußte, leidenschaftlicher Tänzer; erschien nicht, als ich ihn um die Ursache fragte, antwortete er: J'évite autant que possible de recevoir des politesses des Anglais, car j'espère que nous nous frotterons bientôt dans une bonne guerre. Die guten Franzosen haben jetzt wieder eine Fanfaronade auslaufen lassen, die wirklich erzählenswert ist: Seit Errichtung des anglo-preußischen Bistums in Jerusalem richtet sich die Aufmerksamkeit Roms wieder sehr lebhaft dorthin. Die Errichtung eines englischen und preußischen Konsulats daselbst erregte den Wunsch der Propaganda dort, auch katholische Konsulate zu errichten, und sie veranlaßte Sardinien und Frankreich zu diesem Schritt, indem sie zugleich die Besoldung dieser Konsulate größtenteils und aufs glänzendste unternahm. Französischerseits schickte man einen Grafen Lentiry, welcher seit

---

[1]) Um diese Zeit wütete noch immer der Karlistenkrieg und eine Militärrevolte folgte der anderen.

1830 unangestellt geblieben, weil er zu karlistisch gesonnen war, also wahrscheinlich auch stark bigott. Er passierte Beirut vor zwei Monaten, mit fast fürstlichem Gefolge, welches zu halten, die päpstliche Munifizenz ihm gestattet. Die türkische Regierung erlaubt allen Konsuln in den Seehäfen, ihre resp. Flaggen aufzuziehen, welches doch eigentlich nur eine Höflichkeit für die Schiffe ist, und daher ist es nie einem Konsul eingefallen, ein gleiches Begehr im Innern des Landes auszusprechen. Graf Lentiry aber, mit gänzlicher Unkenntnis des Orients, wahrscheinlich gestachelt durch einige vorlaute Bengel, die ihm plausibel machten, wie schön es sei, etwas zu tun, was England noch nie verlangt habe, nimmt sich ganz sachte eine französische Flagge mit; zwei Tage nach seiner Ankunft erhält er den Besuch Raschid Paschas (Gouverneur von Jerusalem) und um ihn zu ehren, zieht man die französische Flagge auf. Jerusalem, die vierte heiligste Stadt der Mohammedaner, zählt deren viele und besonders fanatische. Augenblicklich versammelt sich Volk um das Haus, und sie verlangen unter den entsetzlichsten Drohungen die Einziehung der Flagge. Im Nu versammeln sich die Effendis, ziehen in Prozession nach der großen Moschee, schwören dort auf den Koran, nie eine solche Schmach in ihrer heiligen Stadt zu dulden. Raschid Pascha fragt den Konsul, ob er einen Ferman von Konstantinopel zu diesem Aktus habe. Lentiry verneint und entschließt sich endlich auf vieles Bitten von R. Pascha, die Flagge einzuziehen, doch mit der bestimmten Äußerung, sie am Sonntag wieder wehen zu lassen. Da stürmt am Sonnabend das

Volk das Haus, reißt die Stange nieder, schießt in die Fenster — so daß es nur mit Mühe gelang, den Aufruhr zu dämpfen, bevor das Haus demoliert ward. Depeschen flogen nach Konstantinopel, jetzt kommt Satisfaktion von dorther — der französische Konsul darf die Flagge aufziehen? — Gott bewahre — die Flagge wird einmal vor der Stadt und einmal in der Stadt aufgepflanzt, das Militär muß mit klingendem Spiel vorbeiziehen und sie salutieren — dann kann Lentiry sie in den Koffer packen — das nennen sie satisfaction éclatante und blähen sich wie die Puterhähne. Ist die Geschichte nicht echt französisch? Daß die soliden Engländer hierüber lachen, ist doch kein Wunder. — In den Zeitungen aus Konstantinopel fanden wir gestern die Nachricht, daß das Berliner Opernhaus abgebrannt sei — es ist uns recht leid darum, es war gar schön, und mancher genußreiche Abend ward drin verlebt. Es scheint mir, das Breslauer Theater sei fast besser als das Berliner [1]); wenigstens habt Ihr alle besseren Gäste. Ich weiß gar nicht, wie uns Musik vorkommen wird, wenn wir einmal zurückkehren. Theater entbehrt man viel weniger. Ich schreibe mit dieser Post an Emilie Willisen [2]), und gebe ihr die

---

[1]) Die Breslauer Oper war damals sehr gut; ich nenne die Damen Köster und Küchenmeister, den Tenor Kahle, Tenoristen Rieger und Bassisten Prawit.

[2]) Gattin des Generals v. Willisen, welcher in den Freiheitskriegen focht, 1848 die verfehlte Mission in Posen hatte, 1850 die schleswig-holsteinsche Armee kommandierte und am 25. Juli die Schlacht bei Idstedt verlor. Sehr geschätzter Militärschriftsteller. Seine Gemahlin war eine Schwester

Beschreibung eines hübschen Ausflugs, zu dem ich mich auf Louis' Bitten entschlossen habe, so schwer es mir auch wird, die Kinder auf acht Tage zu verlassen. Wir gingen von hier auf dem Kamm des Libanon nach dem höchsten Gipfel des Gebirges, den Louis bestieg, dann zu den berühmten Cedern und endlich hinunter nach dem gleichfalls berühmten Baalbek. Ich habe Emilien gebeten, Euch diese kleine Reisebeschreibung mitzuteilen, weil ich sie unmöglich zweimal schreiben kann, auch müssen in solcher Entfernung die Freunde etwas weniger genau sein mit den Mitteilungen, weil man nicht an zehn verschiedene Personen zugleich schreiben kann, und ich müßte das tun, wollte ich alle befriedigen. Am 30. ziehen wir hinunter. Louis wünscht zum Dampfschiff da zu sein, wir haben aber grade noch solch einen Nachsommer bekommen, daß ich mich namentlich für Emin [1]) sehr fürchte. Und das Wasser! Es stehen schon Wachen an allen Brunnen, und man bezahlt den halben Eimer schon mit zwei Groschen kurant. Das geht nun natürlich crescendo, bis einige gute Regengüsse der Not ein Ende machen. Ich umarme Euch alle in Gedanken, namentlich die lieben Kinder. Gott behüte und segne Euch. Louis grüßt Euch auch sehr. Ich hoffe sicher, daß Ihr in Breslau bleibt. Das wäre schon das beste: Munnchen

---

der oben erwähnten Gräfin York. In zweiter Ehe war Willisen verheiratet mit einer Schwester von Caprivi.

[1]) 1842 in Beirut geboren. Wurde ein vorzüglicher Offizier, bei Saint Privat schwer verwundet, starb 1893 als Oberst im Generalstabe in Berlin.

grüßt die Kinder, sie kann ihr Schwesterchen nicht vergessen und weint oft bittere Tränen.

Beirut, den 13. November 1843.

Meine geliebte Lisa!

Ich liebe es ganz besonders an den Tagen gemeinsamer Erinnerung, mich zu den Lieben in der Heimat zu versetzen, und so begegnen sich gewiß heute unsere Gedanken im Andenken an sie, die uns immer ein Vorbild treuer Pflichterfüllung und christlicher Ergebung bleiben wird [1]). Wie oft denke ich, seit ich mein süßes Berthchen begraben, welch eine Wohltat dies ist im Vergleich zu der armen Albertine Existenz [2]). Dein liebevoll teilnehmender Brief mit dem Zettelchen von Wilhelm kam Anfang dieses Monats in meine Hände. Ich danke Dir für jedes freundlich teilnehmende Wort, was er enthält. Gott behüte Dich vor ähnlichem Schmerz, Geliebteste, er läßt sich mit keiner anderen Empfindung vergleichen. Ich bin äußerlich ganz ruhig, wir führen ziemlich unser gewohntes Leben, aber tief innerlich klingt leise die Klage meines geliebten Kindes, sehe ich das Jammerbild vor mir. Bei allen Einrichtungen im Hause, oder für die Kinder ist sie immer mein erster Gedanke, ich war so gewöhnt für sie zu sorgen; ach und in diesen Sorgen wie viel Freuden, welche Belohnung in ihrer rührenden Liebe!

---

[1]) Die Generalin v. Boguslawska. Siehe Teil I und Rundschau 1898, Juli- und Augustheft.

[2]) Ebenso Teil I und „Aus der preußischen Hofgesellschaft". Deutsche Rundschau 1898, Augustheft, S. 279.

Den 28.

Ich muß nun unser Leben seit Ende September ein wenig nachholen. Wir verließen Schumlan, wo ich meinen letzten Brief an Euch endigte am 30. September und langten gegen Abend in unserem verödeten Hause an. Wie schwer mir die Rückkehr wurde, wirst Du begreifen. Eine große, wenn auch nicht angenehme Zerstreuung war der Anblick unserer Effekten, die im jammervollsten Zustand von den Kamelen abgeladen wurden. Alle Tische und Stühle zerbrochen, alle Matratzen zerrissen, beschmutzt — kurz in der ersten Verzweiflung rief ich aus: Keine Macht der Erde bringt mich künftig Jahr wieder ins Gebirge! Nun kam die glühende Nacht, und dieser folgten drei bis vier glühende Tage und mit ihnen die eigentümliche Apathie, die einem jede Beschäftigung zur Qual macht, und so dachte ich denn bei mir: Du gehst doch wieder aufs Gebirge, nur mit dem Unterschiede, daß Du 14 Tage früher gehst und 14 Tage später herunterkommst. Das Oktober-Dampfschiff brachte uns die Schriftstellerin Gräfin Hahn-Hahn[1]). Ich hatte viel von ihr gehört und freute mich eigentlich ihrer Bekanntschaft; bin aber sehr enttäuscht worden, denn ich fand sie wirklich nur langweilig — und häßlich! Wir setzten uns en quatre sie zu unterhalten, was eigentlich recht verlorene Mühe war, denn sie fand nichts hübsch und sah immer gelangweilt aus. Bei einem Spazierritt,

---

[1]) Ihre Schriften in damaliger Zeit viel gelesen, insbesondere in aristokratischen Kreisen. Im ganzen als Modeschriftstellerin zu charakterisieren.

den wir mit ihr machten, bekam mein armer Louis einen Schlag vors Schienbein von meinem Pferde, der ihm drei Wunden und entsetzliche Schmerzen gab. Ich war sehr erschrocken, trotzdem daß es wenigstens nicht meine Schuld war. Es geschah in der Dunkelheit beim Einbiegen in einen Hohlweg, wo er meinem sehr bösen Pferde zu nahe kam. Die gute Frau kam unter anderem gar nicht weiter und blieb in einem Schreien, trotzdem ihr alter Mietsgaul von einem Saïs geführt wurde, dem sie immer deutsch tausend Dinge sagte, die der arme Araber doch nicht verstand. Nachdem wir tausend Schritt weit geritten, ward der Pegasus mondscheinscheu, und die Sappho mußte absteigen, und durch syrischen Sand, der es dem märkischen gleichtut, bis zu unserem Hause waten. Heute kommt mir das alles sehr lächerlich vor (die Details nämlich), aber an dem Abend war mir das Weinen näher. — Die Stimmung wurde nicht angenehmer dadurch, daß mehrere für Gräfin Hahn eingeladene Gäste seit zwei Stunden auf uns warteten. Louis' Fuß zeigte sich gleich entzündet, und so mußten für ihn Eisumschläge und Blutegel besorgt werden, — kurz, der Abend war echt beirutisch. Um 10 Uhr gingen dann die Gäste endlich fort, und ich machte mich nun an die Blutegel; diese mußten noch zweimal wiederholt werden, und Louis mußte den ganzen Oktober über liegen, was ihn oft sehr ungeduldig machte, aber welches er doch durchführte, und so heilte die Wunde denn, für das hiesige Klima und für die böse Stelle noch rasch genug.

Beirut, 2. Februar 1844.

Vor zwei Tagen habe ich mit Louis und Herrn Schulz einen Ritt ins Gebirge unternommen, nach Deyo el Kata. Es ist dies ein Kloster, hineingebaut in die Ruine eines römischen Tempels. Die ungeheuren Grundmauern stehen noch, ebenso vier kolossale Säulen und einige Piedestale, andere sind in die Mauern des Klosters eingemauert. Viele Steine mit griechischen und lateinischen Inschriften. Das Material des Baues ist ein rötlicher Kalkstein, ähnlich dem von Baalbek. Die Lage des Klosters ist wie alles im Libanon kahl und traurig, die Aussicht von da hingegen schöner als gewöhnlich, weil sie nicht bloß den Blick über die sterile Sandebene von Beirut auf das Meer gibt, sondern eine meiner Ansicht nach viel reizendere in eine wilde Gebirgsschlucht, welche zum größten Teile wenigstens mit Pinien bewachsen, von dem schneebedeckten Sinai begrenzt wird. Wir hatten unser Frühstück mitgenommen, welches wir auf der alten römischen Mauer verzehrten, umstanden von zehn schmutzigen, zerlumpten maronitischen Mönchen, welche einem wirklich Grauen einflößten vor der hiesigen Geistlichkeit, die denn wirklich, glaube ich, die schrecklichste aller Nationen ist. Die Unsittlichkeit dieser Mönche ist grenzenlos, und sie weihen daher alle Heiraten im Volke nur unter gewissen sehr besonderen Bedingungen, welcher sich denn beide Teile bongré malgré unterziehen, um dagegen Vergebung der Sünden zu erlangen[1]). Jetzt war hier eine große Geschichte: bei der Pa-

[1]) Also ein geistliches jus primae noctis.

zifikation des Libanon verschaffte England den Christen das Kessovan, d. i. Freiheit von Abgaben. Der Emir Haidar, provisorischer Gouverneur, erhob diese Abgabe dennoch, und teilte das Geld mit den Patriarchen. Die Bauern beklagten sich bei der Schutzmacht: Emir Haidar und die Patriarchen versprachen das Geld herauszugeben. Statt es zu tun, muß jeder Ortsgeistliche seine Gemeindeglieder versammeln, sie vor Zeugen auf das Evangelium schwören lassen, sie hätten alles zurückerhalten, und wenn sie nicht schwören wollten, so gab man ihnen keine Absolution. Wie gefällt Dir das? Solcher Geschichten gibt es zu Tausenden. Ich versichere Dir, daß die Abscheulichkeit des Volkes einem das Leben unter ihnen ganz unleidlich macht. Der Weg nach dieser Expedition war wieder fürchterlich, wie alle Gebirgswege hier, so daß ich ganz fatigiert nach Hause kam, und Dir auch heute unter dem Einfluß von entsetzlichem Kopfweh schreibe, welches, glaube ich, noch davon herrührt.

Beirut, den 2. Juni 1844.

Von meiner Reise [1]) kann ich Dir heute nur in großen Umrissen die Route geben, welche Du selbst schwer auf den besten Karten finden würdest, welche von dem Teil des Landes, den wir durchstreiften, alle unrichtig sind. Wir verließen Beirut am 10. April mit dem türkischen Dampfschiff und hatten die un-

[1]) Es handelt sich um eine Reise nach Jerusalem.

glücklichste Seefahrt von der Welt. Wir blieben gleich 24 Stunden vor Anker und brauchten dann 18 bis Haipha, was man in 8 fahren soll. Dort konnten wir der ungeheuren See wegen erst nach 12 Stunden ausgeschifft werden. Im Hause des Herrn Catafago, preußischen Agenten, ruhten wir aus, machten von da eine herrliche Exkursion nach Nazareth und gingen dann die drei Tage nach Jaffa, wo wir einen Tag blieben, und dann in anderthalb nach Jerusalem. Die heilige Stadt hat in vielen Beziehungen meine Erwartungen übertroffen. Wir genossen unseren Aufenthalt sehr gründlich, blieben drei Wochen und sahen alles recht mit Muße. Am 12. Mai kamen Pourtalès' an von Ägypten und ihnen zu Ehren blieben wir noch drei Tage. Am 16. endlich zogen wir nach Naplus (dem alten Sichem), was himmlisch liegt, und von da über Djerin nach dem Tabor. Hier blieben wir anderthalb Tage in himmlischer Ruhe, im Genuß des herrlichen Ortes, und der Ausdruck Petri: hier ist gut sein, laßt uns Hütten bauen 2c. ist wohl gerechtfertigt. Vom Tabor gingen wir nach Tabaria (Tiberias) und dann längs des herrlichen Sees bis zur Brücke der Söhne Jakobs am Jordan; von da nach dem See von Honlé und zu den Quellen des Jordans bis Banias, dem alten Cäsarea Philippi, eine der schönsten Gegenden, die ich je sah. Von hier aus überstiegen wir den Libanon, um nach Saida zu kommen, von wo aus wir denn glücklich hier anlangten [1]).

---

[1]) Es erscheint wohl außer Zweifel, daß dieser Brief durch Übersendung einer näheren Beschreibung der Reise,

Kurnail am Libanon, den 1. August 1844.

Heute erschien das Dampfschiff, doch ohne Brief von Dir, den ich auch diesmal nicht erwartete. Wenig Neues von Hause. Mit kurzen Worten muß ich Dir noch ein furchtbares Ereignis mitteilen, welches uns betroffen hat, ehe es zu Euch durch die Zeitung kommt. Meine kleine Triestiner Kammerjungfer Maria, ein wunderhübsches, gutes Mädchen, die wir nie als Dienerin, sondern mehr wie eine Tochter behandelten, hatte die Liebe des preußischen Konsuls in Jerusalem gewonnen. Sie schlug ihn dreimal aus, weil sie meinte, durch ihre Erziehung ihm nicht gleich zu sein. Das ist nichts Geringes für ein Mädchen dieser Art, die doch sonst gern zugreifen möchten, wenn sich eine solche Partie bietet. Dies wird Dir zeigen, daß sie kein gewöhnliches Mädchen war. Herr Schultz, im Begriff nach Deutschland zu reisen, langte am 17. Juli in Kurnail an. Er erklärte Louis, daß er das Mädchen liebe und verlobte sich mit ihr. Louis' Jäger, ein vortrefflicher Diener, hatte dies Mädchen von Anfang an mit kolossaler Grobheit behandelt, und es war dies fast die einzige Sache, welche ihm oft Verweise von mir zuzog. Selbst klagte Marie nie, nur wenn ich es zufällig hörte, schalt ich ihn. — Von dem Augenblick an, wo die Verlobung bekannt wurde, fing der unselige Mensch

die vielleicht in Form eines Reisejournals eingelegt war — wie im Brief vom 29. August 1842 erwähnt — und welches unter den Freunden zirkulierte, begleitet war.

an, dem Mädchen in Briefen zu drohen, die sie mir, wie alles, was sie anging, verheimlichte. Am 23. fiel ein solcher Drohbrief in meine Hände. Das Scheußlichste, was ich je gelesen. Er sagte ihr, er würde ihre Heirat nicht leiden, er liebe sie. Dann sagte er ihr tausend Abscheulichkeiten ins Gesicht, und folgender Passus wird Dir sagen, welches Vieh er war: Was ich Ihnen hier sage, sind Lügen, ich weiß es, daß ich lüge, aber diese selben Lügen will ich Ihrem Vater schreiben, will sie am Tage Ihrer Trauung am Altar vor all Ihren vornehmen Trauzeugen wiederholen — da kannst Du den niederträchtigen Neid sehen — und mich neben dem Altar erschießen. Louis war in Beirut. Ich schickte ihm den Brief dieselbe Nacht. Alles, was wir fürchteten, war ein Selbstmord. Allen Skandal zu vermeiden, und auch weil man einem sonst exemplarischen Diener Schonung schuldig ist, betrieb Louis heimlich seine Einschiffung auf einem türkischen Dampfschiff, welches um 5 Uhr fortgehen sollte. Es scheint, daß er Louis' Schreibtisch geöffnet oder ein Gespräch mit Graf Pourtalès belauscht hat, kurz, er stahl sich aus dem Hause; erhandelte sehr kaltblütig in der Stadt ein Pferd. Sagte einem Bekannten in der Stadt: Der Herr will mich fortschicken, da muß ich doch noch Abschied nehmen von der Marie. Er ritt acht Stunden auf Mordwegen, seinen teuflischen Plan im Herzen. In dem Kloster von Solima, eine Stunde vor Kurnail, soupierte er ganz vergnügt mit den Mönchen und auf ihre Einladung, im Kloster zu übernachten, antwortete er: Ich habe einen eiligen Brief vom Herrn an die

gnädige Frau. — Unterdessen hatte man sein Verschwinden in der Stadt bemerkt. Ein Kawaß kam ihm nach mit einem Brief für mich. Ich sah aus dem Fenster (es war heller Mondschein) den Kawassen kommen, und weil ich den Brief von Louis — er konnte ja die Nachricht vom Selbstmord enthalten — nicht in Mariens Gegenwart öffnen wollte, laufe ich ihm entgegen, und trete in ein auf dem Hof vor meiner Tür aufgeschlagenes Zelt, in welchem Licht war, um zu lesen, der Kawaß mit mir. Das Haus von Kurnail ist ein sehr weitläuftiges Gebäude mit dunkeln Gängen, welches nie ausgebaut worden, und im letzten Kriege wieder halb zerstört wurde. Es hat Eingänge von allen Seiten, der Mörder kannte Schritt und Tritt. Neben meinem Zimmer war ein dunkles, zerstörtes Gemach, dort war er seit vielleicht fünf Minuten versteckt. Die Ankunft des Kawassen, die er von dort aus sah, zeigte ihm, daß er entdeckt sei. So stürzt er in mein Zimmer, wo Marie mit ihrem Verlobten saß. Er war fünf Schritt vor ihr, schießt sie gerade durchs Herz und stürzt hinaus. Ich hinein, der Kawaß, alle Leute des Hauses hinter ihm her. Das Untier verwundete noch einen der ihn verfolgenden Drusen und hatte noch Kaltblütigkeit genug zu sagen: die war dem Kawassen bestimmt, und verschwand in einer kleinen Schonung, wo ein dritter Schuß seinem unglückseligen Leben ein Ende machte. Erlasse mir die Beschreibung von dem Jammer im Zimmer, ich habe keine Worte dafür. Es war der entsetzlichste Augenblick meines Lebens. Es sind heute neun Tage, und ich sehe nichts als das sterbende

Mädchen, höre nichts als ihr tiefes Stöhnen — sie sprach kein Wort mehr. Die Augen waren gebrochen. Es war zu fürchterlich. Du kannst Dir's nicht denken, ein Mord in meinem Hause, verübt an einem mir anvertrauten Mädchen! Das Bild der Eltern verfolgt mich wie ein Gespenst. Schultz geht über Triest, wird alles erzählen. — Mariens Andenken steht fleckenlos, der Mensch war ein Teufel, ihr einziges Unrecht war ihr gänzlicher Mangel an Vertrauen zu mir, den ich nicht verdient hatte. Sie war von verschlossenem Charakter in allen Stücken. Gott gebe den Eltern ein versöhnliches Herz. Ich habe in diesen Tagen mehr gelitten, als beim Tode meiner Kinder, und das will viel sagen. Gott segne und behüte Euch. Ich kann heute nichts hinzufügen. Deine E.

Es folgt ein angefangener Brief vom 1. Februar 1845 mit folgender Nachschrift:

Beirut, den 3. Februar 1845.

Ernestine hat diesen Brief nicht beendigen können, indem sie heute früh (3. Februar) rasch und glücklich von einem starken Jungen[1]) entbunden wurde. Gottlob, daß alles glücklich vorüber scheint. Ich schreibe eine halbe Stunde und kurz vor dem Abgange des Dampfschiffes, kann also nichts weiter hinzufügen, als viele Grüße von meiner Seite und die Bitte um ferneres freundliches Andenken. Wildenbruch.

[1]) Dieser starke Junge ist unser Ernst v. Wildenbruch.

Beirut, den 1. März 1845.

Wir haben einen ungewöhnlich warmen trockenen Winter mit sehr häufigem Sirokko. Ich weiß nicht, ob es diese Ursachen sind, die uns am 21. früh ein sehr fühlbares Erdbeben zugezogen haben. Es war Morgens zwischen fünf und sechs; der vorhergehende Tag und die Nacht waren ungewöhnlich warm für die Jahreszeit gewesen. Ich hatte den Kleinen, der etwas unruhig gewesen war, auf meinem Schoß und war daher vollkommen wach und bewußt, als auf einmal mein Bett anfing zu schwanken, daß an demselben alles knackte; das neben mir stehende Bett des Kleinen schwankte ganz sichtbar und eine im Zimmer befindliche Holzverkleidung, welche an der Wand befestigt, Schränke enthielt, knackte so in allen ihren Fugen, daß ich wirklich glaubte, sie würde zusammenstürzen. Die Bewegung war von einer Art Geheul begleitet, welches anders als gewöhnlicher Sturm klang. Die Empfindung war sehr unangenehm und besonders die Art von Unschlüssigkeit, in der ich mich befand. Ich wollte gern Louis wecken, und doch konnte ich mich nicht entschließen, das kleine Kind mit über den offenen Hof zu nehmen, oder es allein zu lassen. Während dieses flüchtigen Überlegens kam ein zweiter, aber weit geringerer Stoß, bei welchem es für diesmal sein Bewenden hatte. Es stürzte hier nur ein kleines Haus ein, in welchem eine arme, alte Frau erschlagen wurde. Ein dicker Pfeiler in unserem gewölbten Eßzimmer hatte einen Riß bekommen, was Dir zeigen wird, daß die Sache nicht zum Spaßen war. Meine moralische

Stimmung war nicht brillant, und ich kann nicht leugnen, daß ich einige sehr unangenehme Minuten zugebracht habe.

Beirut, den 2. Juni 1845.

Mein letzter Brief, liebste Lisa, war ziemlich flüchtig, und ich möchte ihn wohl heut durch einen etwas umständlicheren ersetzen. Ob dies der Fall sein wird, wissen diesmal weniger die Götter, als unsere lieben Drusen und Maroniten, die aus mir eine Art Kopiermaschine gemacht haben. Ich versehe seit einem Monat geradezu das Amt eines Sekretärs, denn ich halte auch Louis' Dienstjournal in Ordnung, weil es der Arbeit jetzt gar viel gibt. Ehe ich mich aber in dies Meer der Politik stürze, will ich erst Deinen Brief noch einmal durchgehen, der manches enthält, was zu längerer und ausführlicher Beantwortung reizt. Da fällt mir zuerst das, was Du über das Entstehen der neu- oder deutschkatholischen Kirche sagst, in die Augen. Der Anfang dieser Regung war auch für mich nicht ohne Interesse, weil es wohl jedem Christen am Herzen liegen muß, den langen Zwiespalt der Kirchen geändert und endlich den beseligenden Ausspruch des Erlösers „eine Herde und ein Hirt" in Erfüllung gehen zu sehen. Was Konfessionshaß heißt, wird man erst in diesem Lande hier gewahr, früher kannte ich das nicht! Mit großem Schmerz muß ich aber bekennen, daß ich erst hier die protestantische Kirche in ihrer Intoleranz kennen lernte, die nur noch schroffer ist als die anderer Sekten, und die

Presbyterianer und Episkopalen machen sich hierin den Rang streitig. Überhaupt habe ich erst hier gesehen, daß je geringer die Scheidewand, welche verschiedene Sekten trennt, desto größer der Haß zwischen ihnen [1]). Die anglikanische Kirche hat nur einen Schritt zur römischen Kirche und the horrors of popery sind ihr drittes Wort. Unsere guten Presbyterianer beten täglich um Erleuchtung der in heidnischem Wesen befangenen Maroniten — aber um Erleuchtung der götzendienenden Drusen — das ist nicht nötig, die schlagen kein Kreuz, die beten nicht zur Jungfrau Maria, also sind sie viel besser, viel aufgeklärter. Die Art von Ronges [2]) Auftreten mißfiel mir von Anfang an. Sein Zweck war, glaube ich (ich will es hoffen), anfangs rein. Der Funke fiel in all den Zunder unnützer Schwätzerei, der jetzt überall, aber namentlich in unserem guten Deutschland, fertig liegt. Herr Ronge ist nun, ohne daß er es selbst dachte, ein Heros geworden, wird mit Deputationen empfangen, Adressen, Geschenke aller Art werden ihm geschickt, und er reist wie ein Triumphator von einem Ort zum anderen [3]). Was hat

[1]) Sehr richtig. Das beweist die Geschichte der Reformierten und Lutheraner im 16. und 17. Jahrhundert.

[2]) Führer der deutsch-katholischen Bewegung in Deutschland. Wegen eines liberalen Zeitungsartikels schon suspendiert, trat Kaplan Ronge aus Laurahütte in Oberschlesien plötzlich mit einem offenen Briefe an den Bischof Arnoldi, der den heiligen Rock in Trier wieder hatte ausstellen lassen, hervor, in welchem er ihn als den Tetzel des 19. Jahrhunderts bezeichnete.

[3]) Diese Schilderung stimmt mit der später von Treitschke

dies aber alles mit der Religion zu tun? Leute wie Hofrat Förster, dessen geringste Sorge sein Seelenheil ist, veranstalten ein Christmahl mit Toasten und Lobreden — wo ist denn von Religion die Rede — taten die Apostel solche Dinge — tat Luther dergleichen — der auf seiner Wartburg das größte Werk seiner Zeit schuf? Die großen Werke tut man in der Stille, nicht auf der Landstraße, nicht mit unnützem Gewäsch. Herr Czerski[1]) tritt geschwinde der neuen Gemeinde bei; und damit er selbst heiraten kann, muß sofort die Priesterehe mit aufgenommen werden. *Edle Frauen* Berlins treten zusammen und schenken der wieder zu Ehren gekommenen Madame ein silbernes Teeservice zur Hochzeit!! Die *edlen Frauen* täten doch besser, Strümpfe und Jacken zu stricken, damit die Leute in Tilsit etc. nicht erfrieren müßten. Andere solcher eitler Törinnen schenken Herrn Ronge einen Trauring gleich dem der Katharina von Bora und wollen ihn damit wahrscheinlich zum Heiraten auffordern. Hast Du das Glaubensbekenntnis dieser Leute gelesen? Es ist rein protestantisch[2]). Protestantisch dürfen sie sich nicht nennen, dann machten sie ja nicht von sich sprechen, dann könnten ja keine Protestanten zu ihnen über-

---

gelieferten ganz überein. „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert", V, S. 339.

1) Czerski, Kaplan in Schneidemühl, schloß sich der deutschkatholischen Bewegung an. War schon wegen heimlicher Ehe kirchlich verurteilt.

2) Das war nicht ganz der Fall, was sie im Briefe vom 15. September 1845 selbst fand.

treten. Nach allen Notabilitäten, die ich in Zeitungen genannt sehe, wird es mir immer klarer, daß die ganze Geschichte ein Zusammenfluß ungläubiger Rationalisten ist, die auf einmal anfangen, dieser herrlichen Vernunftreligion zu huldigen. Ich weiß nur nicht, was ich zu unseren Geistlichen sagen soll, die wie der in Potsdam Herrn Ronge an der Kirchentür mit einer Rede empfangen. Ich weiß nun gar nicht, was das alles heißen soll — wo sind denn die Titel zu solcher Verehrung — was hat denn der Mann getan? Er hat die Kirche, in der er geboren und erzogen, unter Schmähungen verlassen, das tat Luther nie. Und dafür votiert man ihm Adressen aus allen Himmelsgegenden, die Zeitungen erschöpfen sich in den fadesten Schmeicheleien über seinen Blick und Gott weiß was alles! Ich hatte aus dieser Regung einen Segen für das Christentum erwartet, statt dessen sehe ich nur scheele Wortspielerei und recht nüchternes Geschwätz herauskommen, kurz, ich bin indigniert und hoffe, die Sache wird nächstens in nichts zerfallen sein [1]).

Es wundert mich oft so sehr, warum das, was dem Menschen das einzig dauernde Glück bereitet, ein positiver Glaube, doch so selten gefunden wird. Nebenbei kann ich auch nicht begreifen, warum der ungeheure Spektakel um die Form gemacht wird. Die Menschen vergessen immer, daß sie vor allem

---

[1]) Diese Voraussetzung hat sich, wenn man sich auch nicht ganz ihrer Meinung anschließen will, allerdings erfüllt. Es fehlte dieser Bewegung ein klares Ziel.

Christen sein sollen, aber sie wollen immer alle Katholiken oder Griechen oder Gott weiß was sein. Es muß wohl schon immer so gewesen sein, denn schon Paulus sagt in seinem Brief an die Korinther: „Wie sagt ihr denn nun, ich Apollisch oder Paulisch — seid ihr denn nicht alle auf Christi Namen getauft? Ein Gott, ein Glaube, eine Taufe." Ich habe bisher noch nie einen Übertritt erlebt von wirklich in ihrem Religionsbekenntnis wohl unterrichteten Christen. Von Gleichgültigen, Unwissenden, denen plötzlich ein neues Tor der Erkenntnis geöffnet wird, ja, da habe ich schon wirkliche, aus innerer Überzeugung hervorgegangene Bekehrungen gesehen. Wer aber von früh an vertraut gemacht worden ist mit seinem Glauben, in dem er zur lebendigen Überzeugung geworden ist, dem er nun einmal zur Stütze geworden ist in den Tagen des Unglücks, zur Wache in der Versuchung — der wird seinen Frieden nicht bei Czerski und Ronge zu suchen brauchen, der wird ihn finden in eben der Kirche, in welcher er geboren, die ihn empfangen hat beim Eintritt ins Leben, und später geleitet auf dem einzigen Wege, der zum Himmel führt, in dem Glauben an den notwendigen Versöhnungstod. Den Überklugen à la Strauß ist die Sache zu mystisch, um daran zu glauben, den Stolzen ist es auch nicht recht, weil es sie zur Demut auffordert, und so ist es denn gar hübsch, plötzlich solch ein Panier aufgepflanzt zu sehen, dem man folgen kann, weil es uns auf einmal zu ganz vortrefflichen Christen macht, ohne daß wir auch nur ein Jota von unserem Unglauben, von unserem Hochmut, von unserer Kälte in Glaubenssachen

abzulegen brauchen. Nun paradiert man doch in der Zeitung und das hat doch auch etwas für sich. Unser Hofdemagoge[1]) muß ordentlich verwundert sein, daß er noch auf seine alten Tage eine Art Apostel werden wird. — Wenn man auf den Grund aller dieser Zerwürfnisse geht, so suche ich ihn hauptsächlich in der großen Lauigkeit, womit aller Religionsunterricht betrieben wird. Recht unterrichtete Leute wissen kaum die Hauptzüge der biblischen Geschichte, und unter Tausenden ist wohl kaum einer, der es der Mühe wert erachtete, auch nur einmal in seinem Leben die Heilige Schrift zu lesen. Dazu haben sie keine Zeit; laß uns das, liebe Lisa, nie versäumen bei dem wichtigen Geschäft, das uns in der Erziehung unserer Kinder anvertraut ist — glaube mir, sie könnten einmal eine strenge Rechenschaft von uns fordern vor dem ewigen Richter. Halte mich nicht für einen Bußprediger, wärest Du aber von so krasser Unwissenheit umgeben, so würdest Du wohl begreifen, die Lieben, die unserer Pflege zunächst übergeben sind, gerade recht zu hegen und zu pflegen in dieser wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens.

Nun zur politica! Wenn ich nicht irre, schloß ich meinen Brief vom 12. unmittelbar nach Einäscherung des Fleckens Abeih, bei welchem man auch den alten Pater des Kapuzinerklosters grausam tötete. Seitdem ging es in gleicher Weise fort[2]). Heut liegen 70 Dörfer,

---

[1]) Wer hier gemeint sein mag, ist mir nicht bekannt. Es scheint aber der Bischof Eylert zu sein.

[2]) Es handelt sich hier um die von den Drusen verübten

die blühendsten des Gebirges, in Asche. Tausende von Menschen sind obdachlos, dem Hungertode nahe. Die Wassernot in der Ebene ist schon so groß, daß man das Wasser aus dem zweieinhalb Stunden entfernten (unleserlich) holen lassen muß — Der Pascha begünstigte die Drusen in einem solchen Maße, daß meist überall die Soldaten mit ihnen auf die Christen einhieben und nachher mit den Drusen brannten und plünderten. Wenn die Drusen im Vorteil waren, so blieben die Truppen teilnahmlose Zuschauer. Alle geraubten Herden und Kirchengüter wurden dem Pascha gebracht. So zogen die Feinde ein immer dichteres Netz um Jachlé, den festesten Ort der Christen, und sous prétexte die Drusen vom Überfallen dieses Ortes abzuhalten, rückte der Pascha immer näher mit ihnen heran. Da schickten die armen Bewohner von Jachlé eine Deputation mit 50000 P.: Seitdem wurden Seine Exzellenz auf einmal freundlicher. Auf Anraten der Konsuln wurden sämtliche Führer beider Parteien nebst zwei Kaimakams nach Beirut beordert, um die möglichen Bedingungen des Friedens zu beraten. Die Christen gehorchten augenblicklich; die Drusen nach tausend Um- und Ausreden, und die Gefährlichsten der Häupter sind nicht erschienen. Die Bauern stehen noch immer gerüstet von allen Seiten und allnächtlich leuchten die Wachtfeuer vom Libanon herab. Die Greuel, die von beiden Seiten verübt worden, sind

Metzeleien gegen die einheimischen Christen. Die Wiederholung dieser Greuel führte 1860 unter Napoleon III. zu einer Landung französischer Truppen in Syrien.

herzzerreißend, aber der Verrat seitens der Drusen gegen die Christen empörend. In vielen Orten mit gemischter Bevölkerung schlugen die Drusen den Christen vor, in Frieden zu bleiben. Nahmen diese den Vorschlag an, so fanden die Drusen Mittel, sie irgendwie zu überfallen. In einem Orte z. B. schloß man, als die ganze christliche Bevölkerung in der Kirche war, diese von außen zu und steckte sie an, und so verbrannten vielleicht 500 Menschen auf einmal. Scheich Saïd Djumbelad machte sich ein Späßchen in Djerin, sämtliche säugenden Kinder auf der Brust ihrer Mütter in Stücke zu hauen. Nahrif Abu Naked verfertigte einen großherrlichen Ferman, den er an die nächsten Beduinenstämme erließ, in welchem er sie zum heiligen Krieg zur *Ausrottung der Ungläubigen* auffordert. Alles das läßt der Pascha ruhig geschehen, und auf die Vorstellungen seitens der Konsuln antwortete er stehend folgendes: „Cela ne peut pas être, car j'ai donné des ordres pour que cela ne doit pas être — si mes ordres sont arrivés trop tard cela n'est pas ma faute." Als man ihm die Hungersnot in Deir-el-Camar vorhielt, antwortete er: „Cela ne peut pas être, car j'y ai envoyé un colonel et soixante hommes!" Als ob man seine Soldaten und Obersten essen könnte! Das schlimmste ist, daß die Drusen in ihrer Falschheit sich Christen nennen, sowie ein christliches Regiment auf ihren Nacken drückt, und ebenso Mohammedaner, wenn ein solches sie bedrängt. Im Verein mit dem Pascha wird der Krieg nun zu einem Religionskrieg gestempelt. Der Pascha nennt jeden erschossenen Soldaten einen Mär-

tyrer des Glaubens. Und das ist eine nichtswürdige Lüge, denn die armen Christen wehren sich nicht eigentlich ihrer Haut. Sie erwarten täglich neue Gefechte trotz der sogenannten Friedenspräliminarien. Es ist Mitternacht, und ich muß schließen. Morgen um 1 Uhr geht das Dampfschiff, und vor mir liegen drei Bogen, die ich noch abschreiben muß. Lauter Lügen Seiner Exzellenz Weddjhi Paschas, des größten Halunken seiner Zeit. Man spricht von der Rückkehr des Großadmirals, der abreiste im Augenblick, als man das Kleingewehrfeuer in der Stadt hörte. Das ist eine Regierung!![1]) Von der bitte ich mir einen Ableger aus. Gott behüte Euch alle. Louis und Munnchen grüßen. Mit alter Liebe

Deine

Ernestine.

Beirut, den 12. Juli 1845.

Mein lieber Wilhelm!

Du hast wohl recht zu sagen, daß wenn Berthas Tod[2]) schon auf Lisa, die sie doch nur so wenig

---

[1]) In den letzten Zeiten hat man, die guten Seiten des türkischen Volkes selbst hervorhebend, die unglaubliche Wirtschaft in Beamtentum und Regierung ganz außer acht gelassen.

[2]) Vergl. S. 95. Fräulein Bertha v. Brause mit ihren Schwestern, Töchter des Generals v. Brause, zählte zu den Jugendfreundinnen des damaligen Fräuleins v. Langen und Wilhelms v. Boguslawski.

kannte, einen so tiefen Eindruck machte, wie muß er da erst auf uns wirken![1]) Ich habe seit dem Tode der Mutter und meiner Kinder nichts dem Ähnliches empfunden, und der Gedanke an diesen Verlust, der mir in meiner Entfernung immer noch wie ein Traum vorkommt, begleitet mich wirklich Tag und Nacht. Welch ein Verlust für alle, die ihr nahestanden, welches Unglück für Mann und Kinder! Die ganze Überlegenheit ihres Wesens hat sie bewiesen an dem Einfluß auf York, der doch im Leben und Umgang mit ihr viel gewonnen hat. Und nun die armen Kinder! So früh den Schutz einer solchen Mutter entbehren zu müssen. Unser Schmerz muß freilich schweigen vor dem ihrigen, aber ich fühle den ihrigen, indem ich ihn dem meinigen vergleiche! Und dennoch liegt in ihrem Leiden und Ende eine große Beruhigung für mich. Ich finde es so schön, wenn es dem Menschen gegeben ist, so herrlich zu dulden, so zu sterben, wie sie geduldet und gestorben. Ihr Tod ist gleichsam die Krone ihres Lebens geworden, sie hat durch denselben gezeigt, daß sie nicht allein des irdischen Glückes wert gewesen, welches Gott ihr in so reichem Maße zugeteilt hatte, sondern auch der vielen Liebe, die ihr geworden. Nach diesem Leiden und

---

[1]) Gräfin Bertha York, geb. v. Brause, 1845 gestorben. Graf York († 1865) vermählte sich später abermals, mit Fräulein v. Olfers, Tochter des Generaldirektors der Museen in Berlin. Seine Witwe lebte bis zu ihrem 1901 erfolgten Tode mit ihren Schwestern, Frau Geheimrat Abeken und der Dichterin Marie v. Olfers in einem Hause in Berlin. Deren Sohn Oberst Graf York, † 1901 in China.

Sterben dürfen wir für sie nun mit rechter Zuversicht eine um so größere Seligkeit erwarten, die Gott ihr bereitet hat. Ich habe mit der größten Rührung jedes Detail ihrer letzten Tage gelesen, und ich danke es Lisa sehr, die sie mir mit so großer Treue gegeben. Ach hätte ich sie nur noch einmal sehen können; noch ein freundliches Wort von ihr hören können! Ich habe in meinem ganzen Leben niemand gekannt, der diesen Liebreiz besessen, diesen Zauber ausgeübt hätte, wie die Verklärte. Prinzeß Elisa[1]) hatte etwas von diesem unwiderstehlichen Wesen, doch hatte Bertha mehr Geist, mehr schlagenden Verstand als Elisa, bei der die Milde das hervorstechendste Element blieb. Auch sie raffte der kalte Tod vor der Zeit hin, und so schickt uns Gott oft Mahnungen, daß nichts Irdisches uns fesseln soll und darf. Freilich scheint es mir oft, als wäre unsere Zeit besonders reich daran; denn es sieht z. B. in unserem armen Vaterland jetzt so wüst und verworren aus, daß einem zuweilen ganz angst und bange wird. Vielleicht sieht sich das alles in den Zeitungen schlimmer an als in der Nähe, oder vielleicht bin ich in besonders trüber Stimmung durch alles, was geschehen.

Beirut, den 25. Juli 1845.

Meine liebe Lisa!

Die Zeit meines gewöhnlichen Posttages naht und um nun wenigstens sicher zu sein, etwas fertig zu

[1]) Elisa v. Radziwill. Siehe S. 28, 46, 47, 48, 49, 73, 86, 87, 113, 150, 151.

haben, benutze ich eine ruhige Abendstunde, um Dir einen herzlichen Gruß zu sagen. Leider muß ich fürchten, daß ein Wechsel in der Ordnung der Dampfschiffe diese Zeilen um 14 Tage hier aufhalten werde, wenn sich nicht inzwischen irgend eine Extragelegenheit bieten sollte. Dein lieber Brief vom 13. Mai kam am 23. Juni mit einem englischen Kriegsschiffe. Zwei Tage früher hatte ich einen Brief von Pauline Willisen[1]) mit der Trauerpost erwartet. Nach Deinem Brief vom Januar war mir freilich keine Hoffnung für meine geliebte Bertha geblieben, und doch als ich nun das lang Gefürchtete bestätigt sah, da schien es mir so unerwartet. Wir waren gerade bei Tisch, als der Brief ankam. Im ersten Augenblick hoffte ich, das schwarze Siegel möchte nur dem Tode der Mutter gelten. Was man wünscht, hofft man so gern. Meine liebe, liebe Bertha! so jung, so glücklich und so beglückend und nun so herausgerissen, da wo sie nach menschlicher Ansicht so nötig war. Ihr schöner Tod ist mir eine Art heiliger Freude; wir alle haben nicht blind geliebt, der sie umgebende Zauber war nur die Folge der schönsten Seele. Es hat mich oft erfreut zu sehen, daß Bertha nie beneidet wurde! Ihr Äußeres, ihre ganze Lage hätten dazu Veranlassung geben können, aber ihr Wesen, ihre Lieblichkeit überwand jedes Gefühl des Neides. — Ich schrieb Dir in meinem letzten Brief von den Unruhen im Libanon und diese

---

[1]) Gemahlin des Generals und Oberstallmeisters v. Willisen. Sie war gleichfalls eine Tochter des Generals v. Brause.

sind der Grund unseres Hierbleibens[1]) geworden. Es ist meist alles niedergebrannt, die Einwohner geflohen und es wäre unmöglich, sich anders, als von der Stadt aus zu proviantieren, was dieses teure Vergnügen um das Doppelte erhöht hätte, und Du kannst denken, daß die gerechten Ansprüche an unsere Wohltätigkeit nicht gering sind.

Von hier läßt sich wenig berichten. Die Intriguen der französischen und englischen Beamten, die das arme Syrien zum Spielball ihrer Zetteleien seit vier Jahren machten, dauern fort. Indes wird der Zustand des Landes immer trauriger, dumpfer möchte ich sagen; kein Mensch hat den Mut das geringste zu unternehmen, weil jeder fürchtet, der nächste Augenblick könnte ihm Tod und Verderben bringen. Das ganze Bestreben der Regierung geht dahin, die Christen zu der Bitte um einen Pascha zu vermögen; aber wie es denn in zehn Jahren um ihre Religionsfreiheit stehen würde, das ist eine andere Frage. Gewiß würde keine Glocke mehr auf dem Libanon erklingen und ohne kaiserlichen Ferman dürfte kein Stein mehr an Klöstern oder Kirchen gerückt werden, wie dies in Konstantinopel der Fall. Scheich Jassaf Abu Naked, der Drusenhäuptling, der mit eigener Hand den armen alten Kapuziner in Abeih erschlug, ist nun endlich gefangen. Der Pascha hat nicht mehr wie sonst Recht über Leben und Tod. Der französische Konsul verlangt seine Enthauptung hier. Der englische Konsul putscht, was er kann, dagegen,

---

[1]) Das heißt sie nahmen keinen Sommeraufenthalt im Gebirge.

und so weiß der alte Pascha, der übrigens ein Hund ist, nicht, auf wen er hören soll. Mit echt orientalischer Ruhe läßt er alle reden und tut, was er will. Wenn man sieht, wie alle Gärten voll obdachloser Leute sind, so begreift man nicht, was in der Regenzeit daraus werden soll.

Beirut, den 14. September 1845.

Meine liebe Lisa!

Ich will eine ruhige Stunde benutzen, einen Brief an Dich anzufangen, wenn auch der bestimmte Termin zur Absendung noch weit entfernt liegt. Da wir uns aber jetzt auf theologische Streitigkeiten einlassen, so muß man seine fünf Sinne zusammen nehmen, und das geht nicht in den letzten Tagen vor dem Posttag. Dein letzter Brief von Ende Juli mit der Einlage aus Klein-Oels [1]) kam zehn Tage früher als gewöhnlich, weil ein englisches Kriegsschiff von Konstantinopel hergeschickt ward. Die Konsuln der Nationen, welche Seemächte sind, haben doch ein ganz anderes Ansehen, als wir armen Landratten, die wir kein Schiff unserer Flagge zu sehen kriegen. In den Augen der Eingeborenen ist dieses Relief besonders groß, wenn solche große Fregatte sich vor der Stadt vor Anker legt. Rose hat nun alle diese Genüsse in vollem Maße, denn kein anderer kann sich doch mit England messen. Die Franzosen mitunter haben schöne Schiffe, aber es hat nicht das englische Wesen. Dabei räsonieren die

---

[1]) Herrschaft des Grafen York bei Ohlau in Schlesien.

Franzosen immer wie unklug über die Engländer und wollen immer beweisen, daß sie ihnen vollkommen zur See gewachsen sind. Die Engländer tun das nie, und sagen höchstens: im Falle eines Krieges zur See wird es sich ausweisen, wer der Geschickteste ist.

Beirut, den 15. September 1845.

Um nun aber auf Deinen Freund Ronge zu kommen, so ist es eben die Klausel seines Glaubensbekenntnisses: Wir glauben an Jesum Christum unseren Heiland; die ich gegen ihn und gegen alle die habe, welche sich zu demselben bekennen [1]. Diese Beschränkung oder Veränderung ließ mich eben befürchten, daß es kein freies Christentum sei, welches sie suchen, sondern eine elende Vernunftreligion, welche in kurzem uns den schönen Weg des Rationalismus führen wird, und wohin der führt, das hat das verflossene Jahrhundert wohl genügend gezeigt. Ronge selbst ist vielleicht de bonne foi das positive Christentum aufrecht erhalten zu wollen, aber wie viele seiner Nachfolger sind es denn noch? Hast Du in der Deutschen Allgemeinen

---

[1]) Ernestine v. W. vermißt hier offenbar die Betonung der Gottheit Christi. Anders ist die Stelle nicht zu verstehen. Mein Vater und meine Mutter wichen in einzelnen politischen und religiösen Fragen von der Meinung der Briefschreiberin ab. Sie begrüßten wie viele andere die Bewegung Ronges als einen neuen Stoß gegen den Ultramontanismus, der damals wieder in Deutschland erstarkte. Vergl. Treitschke, „Deutsche Geschichte“, V, S. 339.

Zeitung das Sendschreiben der Leipziger und Dresdener Deutschkatholiken an die anderen gelesen?[1]) Hat Dir denn das keinen Schrecken eingejagt? Fühlst Du denn nicht das Bedürfnis, Dich an etwas Positiveres als an diese Wortkrämerei zu halten? Du liest vielleicht dies Blatt nicht, und ich schicke es Dir deshalb lieber im Original, weil Du meine Einwürfe besser in Zusammenhang bringen wirst. Sie leugnen also erstlich bloß die Gottheit Christi! und wollen ihn doch zweitens: Heiland und Erlöser nennen. Hat das für Dich einen Sinn? Kannst Du Dir einen Menschen und sei es der Vollkommenste, ausreichend denken, zu Deinem Heiland? Glaubst Du denn, daß der Tod eines Menschen Dich loskaufen könnte von der tausendfach verdienten Strafe der Sünde? Der Artikel sagt: Christus habe sich entschieden ausgesprochen gegen den Glauben, daß er eines mit Gott sei. Welche sind denn diese Stellen? ich kenne deren viele, wo er sich des Menschen Sohn nennt, wo er sagt, die Stunde seiner Herrlichkeit sei noch nicht gekommen, keine aber, wo er seine göttliche Natur leugnet. Was bedeutet denn die zwiefache Verklärung bei seiner Taufe und auf dem Tabor? Was die Versuchung, wo sogar der Teufel ihm sagt: Bist Du Gottes Sohn ꝛc.? Sind denn das alles Fabeln? Sind denn Stellen der Art Redensarten, zum Amüsement in die Heilige Schrift aufgenommen? Wir könnten denn auch die Erklärung der Evangelien von Bruno Braun zur

[1]) In Leipzig hatte 1845 ein „Konzil“ stattgefunden, auf dem ein Glaubensbekenntnis der Deutschkatholiken in rationalistischem Sinne abgefaßt worden war.

Richtschnur nehmen; er geht nur wenig weiter als der Leipzig-Dresdener Vorstand [1]). Was ist denn der heilige Geist nach Ansicht dieser Leute? Hat der den heiligen Geist, der die Frechheit hat, das umzustoßen, worin alle Gläubigen von Anfang an ihre Seligkeit gefunden haben? — Die Satzungen der Kirche sind nicht mehr vereinbar mit den Fortschritten der Bildung! Dann danke ich Gott, von dieser Bildung nichts zu wissen. Christus gab Lehren, und erst als er vollendet hatte, da war es die Sache seiner Nachfolger, die Lehre als ein Ganzes in eine gewisse Form zu bringen, gleichsam als gemeinsamen Anhalt. Daß sich um diesen Mittelpunkt nach und nach Irrlehren gebildet, daß daran namentlich in der katholischen, aber wie viel mehr in den Kirchen des Orients vorhanden, wer wollte das leugnen? Streife diese ab, aber zerstöre nicht das Christentum, was doch unbedingt geschieht, wenn man Christus zum bloßen Menschen macht. Bleibt die Stelle — Gottes eingeborener Sohn — fort, so hören die Worte Erlöser und Heiland auf, Bedeutung zu haben. Wenn ein Segen für die Menschheit zu erwarten und zu hoffen sein sollte, von dieser Erlösung aus drückenden Fesseln, wie die katholische Kirche sie allerdings ihren Kindern auferlegt, so muß kein Anschluß an die Lichtfreunde [2]), oder wie alle diese

[1]) Offenbar der Vorstand der deutschkatholischen Gemeinde.

[2]) Vereinigung von evangelischen Geistlichen und Laien. Ihre Richtung war rationalistisch. Uhlich, Wislicenus ihre Führer. Lichtfreunde war ein Spottname. Sie nannten sich protestantische Freunde.

Leute heißen, stattfinden — und dieser ist dicht vor der Tür. Es ist eine Erscheinung der letzten Jahre, jeden positiven Glauben Pietismus, jedes strengere Beobachten religiöser Pflichten Heuchelei zu nennen. Die Herausgeber der Kirchenzeitung [1]) mögen sich und der guten Sache schaden, durch ihre Heftigkeit, aber sie sind keine Pietisten im schlimmen Sinne des Wortes. Sie verbieten nicht die eigene Forschung in der Schrift, aber sie werden Dir sagen: Verstehst du nicht vollständig, was du liesest, so sei vorsichtig in der Wahl dessen, durch den du dir das, was du nicht verstehst, erklären lassen willst. Wähle Bücher gläubiger Leute, höre Predigten gläubiger Geistlichen! (oder möchtest du es vielleicht leugnen, daß vielleicht zwei Drittel der unserigen es nicht sind?). Ich sage nicht, daß die Geistlichen anderer Konfessionen besser sind, aber sie sind gebunden. Sie dürfen nichts gegen das Dogma sagen, oder der Bischof nimmt sie vor. In unserer freien protestantischen Kirche predigt ein jeder, was ihm beliebt. Der eine droht Dir mit Hölle und Teufel, der andere sagt Dir: Christus war ein sehr tugendhafter Mensch, gib dir nur noch ein wenig Mühe, dann bist du ebenso gut, und deine herrlichen Tugenden bereiten dir einen vortrefflichen Lohn. Wenn aber Christus sagt: und wenn ihr alles getan habt, so seid ihr unnütze Knechte gewesen — so ist das für jene Zeiten gesagt, wo die Leute sehr „dumm" waren; jetzt sind sie so aufgeklärt, daß sie ganz andere Belehrungen

---

[1]) Die Evangelische Kirchenzeitung, streng orthodoxer Richtung, herausgegeben von Hengstenberg.

brauchen; höchstens Ermahnungen nicht wieder in die Torheiten vergangener Zeiten zurückzukehren. — Daß Christus sich nur um unserer Sünden willen dahin gegeben, das ist eine sonderbare Ansicht. — Sagt aber ein Prediger: tut Buße, lasset euch bekehren, glaubet doch nur, dann soll euch geholfen werden — dann ist er ein Pietist; alle gehen zu Hause, schütteln den Kopf und sagen, der predigt für Missetäter, für mich paßt das nicht, ich bin kein Kopfhänger. Sollten doch diese Menschen nur einmal die Epistel Petri an die Römer mit Aufmerksamkeit lesen, dann müßten sie es doch begreifen, daß der Glaube und nur der lebendige, freudige tätige Glaube von ihnen verlangt wird. Wenn sie diese Überlegung erlangt haben, wie könnten sie dann noch zweifeln an der wichtigsten der Wahrheiten: an der Göttlichkeit Christi. Könnte denn Gott diesen Glauben von uns verlangen für einen Menschen? Könnte die Gerechtigkeit eines Menschen uns zur Gerechtigkeit gerechnet werden? Glaubst Du, daß ein Mensch könnte „den Tod verschlungen haben in den Sieg"? — Freilich das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die es verloren, uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft! — Könnte das ein jeder von sich sagen! Aber welches Entsetzen, zu sehen, daß Tausende sich einem Glaubensbekenntnis anschließen, in welchem sie diese Gotteskraft leugnen, denn eines entwickelt sich unfehlbar aus dem anderen. Wo führen diese blinden Leiter das Volk denn hin? Heut sagen sie: die Satzungen der Kirche sind veraltet — wir stoßen sie um — mit diesen Satzungen fällt der Sohn Gottes. — Der Tugendlehrer? wer soll denn den

halten, wenn in hundert Jahren einer kommt, der sagen will — die Gebote Christi reichen für unsere Zeit nicht mehr aus, wir brauchen einen anderen Lehrer. — Ich möchte es nicht erleben, daß die Richtung des vorigen Jahrhunderts für Deutschland wiederkehren möchte; es ist mir ein besonders tiefer Kummer zu denken, daß in unserem schon so tief gespaltenen teuren Vaterlande ein neuer Riß da entstehen wird, wo eine größere Einigung hätte stattfinden können. Und dieser Riß muß stattfinden, ja wir müssen Gott bitten, daß er stattfinde, wenn die neue Kirche den Weg der Vernunftreligion einschlägt. Gottes Gnade wird vielen, allen, die ihn darum bitten, die Augen öffnen zu rechter Zeit und viele, die sonst gleichgültig waren, werden vielleicht dem wahren Glauben gewonnen, und so werden wir vielleicht Gott dereinst danken für das, was mir bis jetzt fast wie ein Unglück erscheinen will. Wenn Ronge von der Kirche sagt: Rom muß fallen, so muß er sich nicht wundern, wenn ein Steinhagel ihn empfängt [1]). Armer blinder Mann! Gott wird Rom stürzen, wenn er es nötig findet, nicht die seichten Reden dieser Vernunftprediger. Ich möchte ihm das Wort eines Geistlichen zurufen: „Nicht über Rom, und nicht über Wittenberg geht der Weg zum Himmel, sondern über Golgatha!“ Über das Zölibat verweise ich Dich auf den Apostel Paulus. Das siebente Kapitel im ersten Brief an die Korinther enthält Lehren, die alle Männer könnten zu

[1]) Dies geschah unter anderem in Posen, wo die katholische Geistlichkeit die polnischen Massen beherrschte.

Herzen nehmen. Da aber der Apostel ihnen Freiheit gibt, so will ich die Priesterehe nicht tadeln, obgleich eine große Macht der römischen Kirche im Zölibat liegen mag. — Worüber ich aber ganz klar bin, das ist, daß unverheiratete Missionare besser sind als verheiratete. Wenn Du diese Paraphernalie der englischen Missionare sähest, die mit Weib, Kindern, Leuten, Lehnstühlen, Fortepianos, kurz allem erdenklichen Komfort herumziehen, so muß ich wirklich lachen. Im Sommer muß aber Madame aufs Gebirge, und die Konvertiten bleiben indes drei Monate ohne Unterricht. Ich verdenke es dem Manne gar nicht, daß Frau und Kind ihm lieber sind, als ein alter, schmutziger Jude oder Araber, aber der Kapuziner, der bloß mit einem Strick um den Leib und einem Stock in der Hand herumzieht, ist freier, und beweist auch Liebe!! Ehe wir dies schwer zu erschöpfende Kapitel verlassen, erlaube mir noch eine Bemerkung. Ich habe in Beziehungen zu sehr verschiedenen Menschen gestanden. Alle nannten sich Christen, und wie wenige waren es! Wie vielem Kaltsinn, wie viel Unglauben, wie viel dumme Bigotterie triffst Du an. Wie selten begegnest Du einem Menschen, dem das Christentum erstes Lebensprinzip geworden. Aber da, wo es ist, bleibt es das Herrlichste, was dem Menschen gegeben, und wo ich ihm begegnete, da fühlte man durch, daß Katholik oder evangelischer Protestant, oder Herrnhuter, oder Episkopaler, alles nur dasselbe sei — nämlich ein Christ, im vollkommensten Sinne des Wortes. „Ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater über alle", das herrscht schon jetzt unter den wahren Gläubigen und in diesem

Sinne sind sie schon jetzt ein Hirt und eine Herde, wenn auch die äußerliche Form voneinander abweicht.

Beirut, den 23. September 1845.

Ich schreibe in Absätzen an diesem Briefe, wie sich eben ein freier Augenblick findet. Ich weiß Dir wenig Neues zu melden. Chékib Effendi, der Minister der Pforte, ist kürzlich hier angekommen, um dem armen Libanon Ruhe und Glückseligkeit zu bringen. Er versammelte gestern die fünf Konsuln der Großmächte, und eröffnete diesen Herren möglichst höflich, daß er einen großen Teil der Unzufriedenheit des Landes auf ihre Einmischung schieben müßte, und er sie gehorsamst bäte, diese von nun an gänzlich zu unterlassen. Der Mann hat vollkommen recht damit, aber Louis bemerkte ihm dagegen, daß es schwer sei, Bittenden Vermittelung zu versagen, wenn der am Serail Wache habende Kawaß dem Bauern, der eine Bittschrift zu überreichen käme, gleich 20 Para (1 Taler 8 Silbergroschen) für den bloßen Eintritt abforderte. Ch. E. erwiderte hierauf, er kenne alle diese Mißbräuche, sei aber gekommen, dieses alles abzustellen. Wenn er nur nicht die Abstellung in der Art macht, daß er die 20 Para für sich nimmt! Das wäre nichts Neues. England hat Herrn Rose befohlen, sich durchaus in nichts zu mischen, Rußland und Preußen haben ihren Konsuln gesagt, sich nicht mehr hervorzutun als bisher, nur Frankreich scheint ne pas vouloir demordre; da wird denn England auch wohl bald wieder zugreifen.

Ich gönne dem armen Volke herzlich Ruhe und wünsche, daß es etwas gerechter behandelt werde. Es ist jetzt ein Zustand stummer Erwartung, in dem keiner den Mut hat, das geringste zu unternehmen, weil er nicht weiß, was der morgende Tag ihm bringen wird. Die Armut und Not sind natürlich im Steigen und doppelt groß, weil es ein Jahr fast gänzlichen Mißwachses war. Dabei sind meist alle Häuser unbedeckt, welche verbrannt wurden, und der erste Regen, der ungewöhnlich früh fiel, hat eine wahre Verzweiflung im Gebirge erregt. Wir haben jetzt gar angenehmes Wetter: natürlich immer warm und schön, aber Abends und Morgens kühl, was einem nach den vielen heißen Nächten ganz wohl tut. Leute, die seit Jahren hier leben, besinnen sich nicht, einen so erträglichen Sommer erlebt zu haben, und wir haben also Gott recht zu danken, daß er uns ein so gutes Jahr gegeben hat. Sehr zu wünschen wären baldige tüchtige Regengüsse, weil der Wassermangel anfängt sehr drückend zu werden. Ein Krug Wasser kostet anderthalb Silbergroschen, also denke, welch eine Qual für den Armen. Es ist doch wirklich unverantwortlich, daß die Regierung auch nicht das geringste zur Abhelfung dieses Hauptübels tut. Man weiß z. B. ganz gewiß, daß mehrere Aquädukte in der Stadt befindlich, welche verschüttet sind, die Regierung gibt sich nicht einmal die Mühe sie auszugraben. Mehrere Male gaben die Bürger der Stadt schon bedeutende Summen zu diesem Zweck, die der Pascha dann ruhig einsteckte, während alles beim alten blieb, und kein Stein gerückt wurde. So geht es hier immer und wird wohl auch nicht anders

werden, und ich fürchte sehr, daß der berühmte Chékib Effendi auch mehr Unheil als Heil stiften wird. Man spricht von Entwaffnung der Gebirgsbewohner, welches gleich schwierig und unnütz ist, gewiß haben die Leute schon die Hälfte ihrer Waffen vergraben, und in vier Wochen sind sie ebenso weit wie vorher. Indessen hat Chékib Effendi befohlen, daß alle Fremden, welche im Gebirge sind, dasselbe verlassen sollen. Inwieweit diesem Befehle Folge geleistet werden wird und kann, weiß ich nicht zu sagen. Es ist z. B. für die wenigen Fabrikbesitzer im Gebirge fast unmöglich, dieses zu verlassen, denn die türkische Regierung wird doch nicht den ihr daraus erwachsenden Schaden decken. — Ich sehe eben mit Schrecken, daß mein Brief fast nur Religion und Politik enthält. Freilich läßt sich von uns wenig erzählen, denn unser Leben bietet wenig Veränderung dar. Dennoch kann ich nicht über Langeweile klagen, wenn ich auch zuweilen Geselligkeit im angenehmen Sinne des Wortes vermisse, und namentlich Umgang mit Frauen. Von allen hier ist nur eine, die mich wirklich anzieht. Das ist Mrs. Forest, die Frau eines amerikanischen Arztes. Ich sähe sie gern viel, aber unsere Lebensweise, Stunden rc. sind so verschieden; sie wird durch die Regeln ihrer Missionsgesellschaft so beschränkt, daß für uns darin ein großes Hindernis liegt, so sehr ich auch weiß, daß sie mich wirklich lieb hat und gern mehr sähe. Die anderen Frauen sind aber zu oberflächlich, zu frivol, denn wenn ich auch keineswegs blue shocking sein möchte, so interessieren mich doch manche Dinge mehr als Putz, Klatsch und Tanz. Die Männergesellschaft ist wohl

im ganzen besser, als die der Frauen, aber sie ist mir besonders mit Franzosen, die viele Wortspiele und Witze machen, oftmals ermüdend und rudiert mir auch zu viel auf Politik und namentlich der des Libanon, die ich eigentlich bis über die Ohren satt habe, besonders da man oft die dümmsten Rodomontaden herunterschlucken muß, ohne sie beantworten zu können. Am meisten plagt mich hier zuweilen die Beschränktheit der Konversation und besonders ist die der meisten Reisenden tötend. Die Abenteuer mit den Maultiertreibern, Damaskus, Baalbek, Schmutz der Häuser, Ungeziefer, kurz wenn einer ankommt, so weiß ich im voraus alles, was erzählt wird. Natürlich machen nähere Bekannte und namentlich Deutsche für uns hiervon Ausnahmen, aber ich meine das Gros durchgehender Engländer, Franzosen, deren ich von wegen unseres neutralen Zustandes viel zu sehen bekomme, denn alle Parteien bringen uns ihre Fremden, die sie honorieren wollen, was uns manches Diner kostet, das wir lieber sparten. Vor einigen Tagen war ein Fest an Bord der französischen Fregatte „La belle poule“. Der Kapitän, Herr v. Orrano, ein naher Verwandter Napoleons, cidevant jeune homme und élégant, ist ein echter Franzose. Galant, vergnügungssüchtig, geschwätzig, gastfrei. Beirut ist ihm entsetzlich, weil er nicht hinreichende Gesellschaft von Frauen findet, er möchte täglich Soireen geben, Bälle, Diners, wenn einer nur käme. Nun ist er so unglücklich über den Zwiespalt unserer Gesellschaft, über den schlechten Hafen, der viele Frauen seekrank macht.

Seit dem Tage seiner Ankunft hier quält er mich

nun, an Bord zu kommen, um sein Schiff zu sehen. Ich schlug es ihm immer ab, aber er wollte nie glauben, wie krank ich zur See bin. Seine Matrosen hatten eine Komödie einstudiert (nebenbei ein schlechtes Vergnügen), und nun lud er zum Diner ein und drang dermaßen in mich, daß ich endlich nachgab, um ihn nur los zu werden. Er kam nun selbst ans Land, um mich zu holen. Die See war freilich nicht wie ein Spiegel, aber auch nicht bewegt, und die große Fregatte von 64 Kanonen stand scheinbar ganz fest. Dennoch war ich nach einer halben Stunde in einem solchen Zustand, daß der gute Mann sich selbst überzeugte, daß es Grausamkeit sei, mich länger zu halten. Ich hatte meinen Esel am Ufer warten lassen, und hatte einen Bedienten mitgenommen, um ohne Störung zurück zu können. So endete die berühmte Seefahrt, die wieder für lange Zeit die letzte sein soll. Ich war den ganzen Abend unwohl und den anderen Tag wie zerschlagen. — Herr v. Orrano ist desperat, nun überzeugt zu sein, auf mich nicht rechnen zu können bei seinen Festen, die wirklich eine Art fixe Idee bei dem Manne sind. Ich war übrigens, als ich aufs Schiff kam, noch genug meiner Sinne mächtig, um einen Totaleindruck von diesem Riesenwerk zu bekommen, welches einem wirklich Respekt vor dem menschlichen Geist einflößt, der sich durch dasselbe das ungetreue Element dienstbar gemacht hat.

Beirut, den 26. November 1845.

Teuerste Lisa!

Ernstchen scheint doch viel kräftiger und weniger überreizt, als Emins Nerven es von jeher waren. Emin erinnert mich öfters an Albert. Er ist auch von Quecksilber, klug für sein Alter, aber ich glaube heftiger als Albert es je war, und doch dabei gutmütig, sehr leicht verletzt und darum schwer zu erziehen. Die Besorgnisse Deines letzten Briefes über Wanda [1]) waren nur zu begründet, ja als Du schriebst war sie schon nicht mehr unter den Lebenden. Es ist der zweite sehr schmerzliche Verlust dieses Jahres. Wenn ich mit Bertha einen Teil des eigenen Jugendlebens, einen ganzen Schatz der Erinnerung ins Grab legte, so waren wir doch schon so lange Jahre getrennt, daß sie meinem jetzigen Leben nicht so fehlen konnte. Wanda indessen, die besonders seit dem Tode ihrer Mutter mir so viel Liebe bewiesen, stand mir durch ihre vollkommen geschwisterlichen Beziehungen zu Louis auf eine andere Weise sehr nahe; Louis liebte sie ganz wie eine Schwester (entre nous soit dit), gewiß mehr als Blanche [2]), und so ist uns die Rückkehr ins Haus gerade unendlich getrübt. Ich wollte gar nicht mehr über die Religionsfragen antworten, denn wenn Wilhelm sich aufs Witzemachen legt, dann trete ich nicht

[1]) Wanda Prinzeß v. Radziwill, Tochter der Fürstin Radziwill, Prinzeß Luise von Preußen, vermählt mit dem Fürsten Czartoryski.

[2]) Blanche v. Wildenbruch, Tochter des Prinzen Louis Ferdinand, vermählt mit v. Röder.

mehr in die Schranken. Du hast inzwischen meinen Brief bekommen, in welchem ich über das Glaubensbekenntnis der Deutschkatholiken schrieb. Du streitest, glaube ich, mit mir um Worte, liebe Lisa — Du nennst „Durchdrungensein von der christlichen Lehre" — was ich Glauben nenne. Die christliche Lehre ist nach meiner Ansicht nicht das moralische Gesetz, selbst in seiner höchsten Verfeinerung, sondern sie ist die Lehre von dem Ratschluß der göttlichen Erlösung, es ist die Lehre von der Sündenvergebung, und diese Lehre kann nur im Glauben erfaßt werden, weil der Verstand daran klügeln will. Ich weiß sehr gut, was Du damit sagen willst, daß das Leben Zeugnis ablegen soll „von dem Durchdrungensein der christlichen Lehre". Ich gebe Dir vollkommen zu, daß der Glaube ohne Werke tot ist; die Werke ohne Glauben sind es aber nicht minder, das kannst Du deutlich an den meisten Gliedern der römischkatholischen Kirche sehen. Du wirst mir doch nicht das Vorhandensein eines bösen Prinzips im Menschen leugnen wollen; nenne es also das Böse oder die Sünde oder den Teufel, so scheint mir das alles einerlei. Ich habe vor zehn Jahren viel in der Kirchenzeitung gelesen. Damals war sie die ruhige Vertreterin eines positiven, mir zusagenden Glaubens. Welche extravagante Richtungen sie seitdem genommen, weiß ich nicht zu sagen. Leidenschaftlichkeit wird meist erregt durch Zuweitgehen einer Partei. Wer hiezu die erste Veranlassung gegeben, die Kirchenzeitung [1]) mit ihrem blinden Eifer oder die

[1]) In der Kirchenzeitung kämpfte vor allem Pastor Büchsel gegen den Unglauben.

Lichtfreunde durch ihre Zerstörungssucht, das zu entscheiden werde ich nicht unternehmen! Wenn ich aber sagen soll, daß mir die Berliner Proteste [1]) gefallen haben, so müßte ich lügen. Ich finde sie so farblos [2]), so nach allen Seiten zu wenden, daß ich mit tiefem Schmerze die Namen Lisco und Schweder [3]) darauf gefunden. Eylert kannte ich hinreichend, um mich nicht darüber zu verwundern, ihn dort zu finden; er war immer eine weiße Salbe. Dräseke [4]) kenne ich gar nicht, Sydow sehr wenig. Es war in der Vossischen Zeitung ein Aufsatz, der diese Proteste, wie mir scheint, sehr richtig beleuchtete. Leider habe ich ihn in diesem Augenblick nicht zur Hand, und ich kann Dir den Verfasser nicht nennen. Sehr interessant waren mir zwei Aufsätze in der Revue des deux mondes, einem vortrefflich redigierten französischen Journal, über diese unsere deutschreligiösen Zustände, die mit großer Klarheit geschrieben. Dies Geschrei nach Lehrfreiheit kann ich gar nicht verstehen. Soll ich denn riskieren müssen, daß ein Religionslehrer meinem Kinde z. B. lehrt: Christus war ein vortrefflicher Mensch und der weiseste Lehrer. Er starb heldenmütig, und um den Effekt zu verstärken, sagten seine Jünger, er habe das Grab verlassen und sei auferstanden!! So grell nieder-

---

[1]) Eine kirchliche Mittelpartei beklagte sich in einer Adresse an den König über die Orthodoxen.

[2]) Gewiß sehr richtig!

[3]) Geistliche in Berlin.

[4]) Bischof Dräseke gemäßigter Richtung. Trat zuerst gegen die freigeistige Bewegung auf, sodann gegen die ihm zu weit gehende orthodoxe Richtung.

geschrieben wirst Du lachen — und dennoch — was ist denn die neue bewunderte Lehre anderes! Daß der katholischen Kirche eine Regeneration nötig sei, wer möchte das leugnen; daß aber Herr Ronge, der sich von weißgekleideten Mädchen zum Altar führen läßt, der nur in bekränzten Wagen in Stuttgart fuhr, kein Reformator sein kann, ist mir klar. Dabei bleibe ich, bis daß ich bessere Früchte von dieser anderen Seite sehe, als die bisherigen. Soll ich Dir meine innerste Überzeugung vom Erfolg dieser freisinnigsten Bestrebungen sagen: Ich glaube, sie wird uns im glücklichsten Falle eine große Reaktion zu den Altlutheranern geben, im glücklichen eine noch größere zum Katholizismus! Und dann gnade uns Gott — die Katholiken werden dann mit allem Recht sagen: George Dandin tu l'as voulu!![1]) Es sind, trotz aller Lichtfreundschaft, noch Menschen genug, die im Schoß einer Kirche bleiben, die ihren Kindern den Glauben lassen wollen, der ihr Stab und ihre Stütze war, und die können nicht mit Seelenruhe diesem jetzigen Getreibe zusehen. —

Da hast Du wieder zwei Seiten Theologie: Du siehst, daß die Sache mir wenigstens nicht ganz gleichgültig ist. Sie geht mir mehr im Kopfe herum, als ich es sagen kann, und hätte ich gar zu fürchten, daß jemand, der mir lieb und nahe stände, sich hineinziehen ließe in diese Verwirrung, so wäre ich trostlos. Bis jetzt sehe ich nur Schuster, Schneider und allenfalls

---

[1]) Ernestinens Urteil über die Erfolglosigkeit der Rongeschen Bewegung war ein sehr richtiges.

Registratoren auf den Protesten und Listen. Es ist meinem friedliebenden Gemüt sehr schmerzlich, vielleicht für den Rest meines Lebens Zeugin solcher Kämpfe bleiben zu müssen. Für Preußen gäbe es eine andere Solution, und sage hierauf, wenn Du kannst, mit gutem Gewissen nein. Lasse morgen eine recht liberale Konstitution ins Leben treten, und wir werden dann sehen, wie viele Skribenten für die Kirchensachen bleiben werden. Gibst Du mir dies zu, so gestehst Du alles zu, was ich den Sektierern vorwerfe[1]). Sogar der Berliner Protest roch sehr nach Synodalkonstitution.

Wir haben jetzt den ganz angenehmen Chef der Ägyptischen gelehrten Expedition, den Professor Lepsius, hier[2]). Er ist ganz interessant und gar nicht fürchterlich gelehrt, sondern sehr genießbar. Er schenkte heute an Emin seinen kleinen ägyptischen Esel, was mich in keine geringe Verlegenheit setzte, den Jungen aber in das größte Entzücken. Ich werde nun meinen Esel verkaufen, denn drei sind bei den jetzigen Getreidepreisen nicht durchzufüttern. Die Hungersnot im Gebirge fängt an, entsetzlich zu werden. Die Menschen

---

[1]) Das heißt, daß die ganze Bewegung ihr mehr politisch wie religiös zu sein schien. Dies war sehr richtig geurteilt. Vergl. Treitschke, „Deutsche Geschichte", V, S. 352. „Hinter den Rationalisten stand die breite Masse der Unzufriedenen." Leider kann man fast dasselbe jetzt hinsichtlich der Sozialdemokraten sagen.

[2]) Vergl. „Heinrich Abeken, ein schlichtes Leben aus bewegter Zeit", herausgegeben von seiner Witwe geb. v. Olfers, S. 123 u. 124.

essen das Laub der Bäume. Dazu stehen 12000 Mann türkischer Truppen im Gebirge, gegen alle bestehenden Konventionen. Die Verzweiflung ist entsetzlich. Man hat die Christen entwaffnet, die Drusen, ihre persönlichen Feinde, wurden mit dieser Entwaffnung beauftragt, indes sie selbst, die Schuldigeren, beinahe ungestört im Besitz ihrer Waffen blieben. —

Lepsius und sein Freund, ein Herr v. Bethmann, gehen morgen früh mit dem Dampfschiff ab. Es war dieser Besuch eine angenehme Episode, denn Lepsius ist ein recht gescheiter, liebenswürdiger Mann. Gesellig leben wir immer so von einem Besuch zum anderen, denn mit den hier ansässigen Leuten ist wirklich kein rechter Umgang möglich. Während ich hier schreibe, sitzt ihr wohl schon wieder in Schnee und Eis. Wir haben seit mehreren Tagen Regen und Wind, aber ohne Kälte, die Weintrauben sind eben verzehrt, die Apfelsinen fangen an zu reifen. In wenig Tagen ist Dein Geburtstag, meine liebste Lisa, zu dem ich Dir Gottes reichsten Segen erflehe; in wenigen Wochen glänzen die Weihnachtsbäume im lieben Vaterlande, und dann ist wieder ein Jahr vorüber, mit seinen Freuden und Leiden, mit seinen Mühen und Sorgen. Das vergangene war voll ernster Mahnungen; es endigt trübe, und wir können wohl Gott bitten, daß er die Zukunft unseres Vaterlandes und namentlich auch Preußens in seinen Schutz nehmen möge. Hier ist der Zustand jammervoll. Die Regierung will das christliche Prinzip niederdrücken, das ist klar; aber die fünf Großmächte, die an dieser Pazifikation seit vier Jahren arbeiten, legen wenig

Ehre damit ein. Vielleicht erweckt Gott den armen Christen einen tüchtigen Verteidiger irgendwo, auf den wir nicht rechnen.

Fortsetzung eines am 1. März begonnenen Briefes.

Beirut, den 3. März 1846.

Ich schäme mich wirklich, mein Geschmiere von gestern abend zu sehen, aber ich bin des Abends meist so unbrauchbar, daß mir das Schreiben bald vergeht, umsomehr, da ich bei unserem späten Essen nicht leicht vor 9 Uhr dazu komme. Um also in der Ordnung zu bleiben, füge ich noch von Abeken[1]) hinzu, daß er ein persönlicher Freund von Bunsen, auch dem König oft genug nahe gekommen ist und ziemlich gut zu Haus Bescheid weiß. Er ist echt deutsch in seinem Wesen mit allen Schwächen und Vorzügen unseres Nationalcharakters, dem zu begegnen uns hier im Auslande immer wohltut. Wir waren also recht froh, daß eine Verzögerung des Dampfschiffes auch seine Anwesenheit hier verlängerte, und es war uns ganz lieb, jemand bei uns zu haben, der Weihnachten und Neujahr u. s. w. auf echt deutsche Weise betrachtete. — Anfangs Januar ist mein Ernstchen, dieses wonnige Kind, entwöhnt worden, und zwar so leicht, wie ich

---

[1]) Abeken, der bekannte treue Gehilfe Bismarcks, hatte Lepsius auf einem großen Teil seiner Reise in Ägypten und Syrien begleitet. Er hatte in Beirut Abschied von ihm genommen, als Lepsius nach Europa zurückkehrte. Das obig zitierte Werk S. 123. 124.

mir das unmöglich gedacht hätte. In der ersten Nacht trank er einmal etwas kaltes Wasser, die zweite und alle folgenden schlief er durch. Wenn er nicht gerade durch Husten oder andere Zahnbeschwerden gestört wird, so tut er das immer. Du, die Munnchen sehr niedlich fandest, würdest entzückt von diesem Kinde sein. Es gleicht ihr vollkommen, nur ist er stärker gebaut, jungenhafter, aber leider auch mit wenig Haar. Dabei immer heiter-freundlich und wirklich schon liebevoll in seinem Wesen. Für mich hat er, ohne Ruhm zu vermelden, eine wahre Leidenschaft, und es ist die einzige Gelegenheit, wo er zuweilen zum Weinen kommt, wenn ich ihn nicht immer nehmen kann. Waschen, baden, anziehen, alles, was mit anderen Kindern unangenehm ist, ist mit ihm ein wahres Vergnügen, und ich bin recht glücklich, daß ich es mir bei diesem nicht nehmen ließ, alles dies selbst zu besorgen. Wilhelm wird wohl über diese Kinderepisode wieder ein Dutzend Witze machen, denn er liebt doch dergleichen nicht und mokierte sich schon früher immer über die Verehrung, die ich meinen Kindern zollte. Hier, wo man nun noch mehr mit und für sie lebt, wird diese schlechte Neigung wohl noch eher zu- als abgenommen haben.

Um also mit einem Satz aus der Kinderstube herauszukommen, will ich mich mit einem großen Sturz in die Geschäfte werfen. Wir haben einen neuen Wesir herbekommen in der Person Kiamil Paschas, welcher früher in Berlin Gesandter war. Dort diente ihm Louis mehrere Male als Cicerone bei den Manövern, und so sind also unsere Verhältnisse mit ihm

ganz à la fleur d'orange. Wir besitzen außerdem hier Chékib Effendi, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welcher seit dem September ungefähr an der Libanonangelegenheit bastelt und flickt, und da er gar nicht damit fertig werden konnte, schickte man ihm einen anderen Helfershelfer in der Person Emin Paschas nach. Dann ist der Generalissimus der Armee für Syrien Namik Pascha und der für Damaskus bestimmte General der Truppen Reshid Pascha hier. Diese alle waren kürzer oder länger in Europa, und die drei letzten sprechen ganz geläufig Französisch. Sie waren seit Monaten so grob gewesen, daß endlich das Konsularkorps sich movierte, worauf die Visiten und eine Einladung zu Chékib Effendi zum Diner erfolgte. Dieses Diner ist hier nun von allen Konsuln erwidert worden, und so hatten wir es denn auch. Wir hatten vier Paschas (Namik Pascha, der klügste und bedeutendste von allen, betritt das Haus keines Europäers; er knirscht die Zähne vor Wut über die Erniedrigung und Schwäche des türkischen Reiches und glaubt durch Fanatismus eine Stütze für die alte rumplige Maschine zu bilden), einen Bey und fünf Konsuln und ungefähr fünfzig bis fünfundfünfzig Dienstleute zu speisen. Du begreifst, daß dieses Dienstpersonal keine kleine Vergrößerung der häuslichen Unbequemlichkeiten für ein solches Diner macht, und doch tut man unrecht, wenn man sich die Mühe spart, wie es der englische Generalkonsul getan, der sich damit ganz unnütz Feinde gemacht hat. Für die Dienerschaft hatte ich im Garten ein großes Zelt aufschlagen lassen, und einer der Kawassen machte den Wirt für sie. Ihr Diner bestand in drei Speisen,

Kaffee und Branntwein, den die edlen Rechtgläubigen gleich Wasser trinken. Meine dicken Paschas kamen, um Luft und Aussicht zu genießen, wohl eine Stunde vor der Zeit. Ich hatte die Terrasse daher mit Teppichen 2c. in sommerlichen Zustand setzen lassen. Hier ruhten sie nun und tranken abwechselnd Likör und Kaffee und machten ihren Kief (Ruhe) ganz bequem, während die Abendluft mehr als frisch ward. Endlich kamen denn nach und nach die anderen Geladenen, und der große Akt des Diners begann. Unser Koch, der oft sudelt, ist ein Mann voll Ambition und kocht immer gut, sobald wir Gäste haben; so kann ich denn ohne Ruhmredigkeit vermelden, daß das Diner vortrefflich war, gut serviert, kurz, nichts hinkte, was denn für die Hausfrau immer die beste Belohnung gehabter Mühe ist. Meine dicken Gäste, denn daß jeder Pascha ein gewisses Embonpoint hat, versteht sich von selbst, aßen ungeheuer und hüllten sich nachher in dicke Rauchwolken ein, so daß der Salon wirklich für zwei Tage unbewohnbar wurde. — Als das vorbei war, war ich froh, daß dergleichen nicht oft vorzukommen braucht, denn es ist ein teurer Spaß, solch ein Diner, denn sous prétexte, daß Champagner kein Wein sei, trinken sie ihn wie Tee, und er erscheint also nach der Suppe. — Du glaubst gar nicht, wie beschäftigt Kinder und Leute mit diesem Festin waren. Emin sprach von nichts als von Chékib Effendi durch drei Tage. — Eine andere Unterbrechung unseres ruhigen Lebens waren die 40 Sänger der Pyrenäen, welche zu philanthropischen Zwecken die ganze Erde durchreisen. Du wirst wohl in Deutschland von ihnen

gehört haben, sie singen zum Besten milder Stiftungen, Chöre ohne Akkompagnement, sehr hübsch und rein. Dem ganzen Institut ist ein wenig Charlatanerie nicht abzusprechen, aber es ist auch manches Interessante dabei. Für uns, die hier ohne alle Musik leben, war es doch schon ein Genuß, zwei oder drei Chöre gut gesungen zu hören. Im ganzen war Beirut überhaupt in diesem Jahre so brillant wie nie zuvor. Einige junge Leute hatten eine Bande von fünf Neapolitanischen Musikanten in Beschlag genommen für die Zeit des Karnevals, und um nun diese zu benutzen, gab die Kaufmannschaft einen Ball nach dem anderen, so daß sie die Zahl der Bälle bis auf acht brachte, was für Beirut, glaube ich, unerhört ist. Ich war froh, eine gute Entschuldigung (oder eigentlich zwei) in der Trauer für Wanda zu haben und war nur am Mardi Gras beim englischen Generalkonsul, wo sich wirklich ein so hübscher Ball arrangiert hatte, wie ich es in diesem miserablen Nest nicht für möglich gehalten hätte. Glücklicherweise endigt der Beginn der Fastenzeit hier alle Belustigungen dieser Art, von denen ich gern fernbleibe, weil ich mich immer nicht darein finden kann, mich wieder wie mit 20 Jahren zu betragen.

Beirut, den 5. Mai 1846.

Der arme kleine Junge [1]), der durchaus ein blondes, rosiges Mädchen sein sollte, und der nur ein schwarzer,

[1]) Im April war Ludwig v. Wildenbruch geboren worden. Lebt als Generalleutnant z. D. in Berlin.

blasser, großer, magerer Junge war, ward ziemlich schlecht empfangen. Mit drei Wochen wurde getauft, und ich setzte es durch, ihm den Namen seines Vaters zu geben und dadurch schon einen besonderen Anspruch an meine Liebe, die ihm zu teil werden soll, wenn ich auch nicht das Entzücken über ihn empfinde, wie über mein Ernechen, der wirklich das himmlischste Kind ist, das mir je vorgekommen. Er hat mir in den letzten acht Tagen ernstliche Sorge gemacht durch starkes Zahnleiden. Heut ist er wohler, und ich atme frisch auf. Mir behagt im ganzen das Klima sehr, und ich glaube, daß das Leben in freier Luft mich stärkt. Wenn ich etwas abnehmen fühle, so sind es mehr meine geistigen als körperlichen Kräfte, und ich bitte Dich sehr, Dich schon allmählich auf einen gewissen Grad von Dämlichkeit zu präparieren, in welchem Du mich vorfinden wirst. — Über unsere religiöse Kontroverse hast Du ganz das rechte Teil erwählt, meine liebe Lisa! Dergleichen Dinge lassen sich schriftlich nie, kaum mündlich beendigen. In dieser wichtigsten Angelegenheit des Menschen muß ein jeder seinem individuellen Gefühl folgen. Er muß den Frieden da nehmen, wo er ihn findet. Du mußt mich nicht für so römisch-katholisch gesinnt halten, daß ich glaube, das Rechte und Alleinseligmachende ergriffen zu haben. Ich habe Dir nur das ausgesprochen, was ich als für mich befriedigend und beseligend annehme. Ich muß positiv glauben; mit meiner Vernunft stoße ich aller Ecken an, kann also mit den Lichtfreunden und Konsorten darum nicht fortkommen. Ich gebe daher dieses Menschliche meiner Vernunft gefangen in Gottes wunderbare

Liebe, die den Menschen aus dem Nichts gezogen, und die ihn also auch wohl wird selig machen können. Daß ich Dich nicht für eine Heidin halte, weißt Du wohl, aber eben weil ich Dich in meinem Sinn besonders hoch stelle, möchte ich Dich nicht befangen sehen in dem, was Mode geworden, und daß Ronge ꝛc. doch nur eine Mode sein kann[1]), wirst Du mir wohl nach einiger Zeit selbst zugeben.

Aranum[2]), den 19. September 1846.

Meine geliebteste Lisa!

Wenn ich mich recht erinnere, schrieb ich zuletzt Ende Juli, und zwar eben als Louis die Weisung erhalten, auch das Generalkonsulat in Alexandrien zu versehen. Der Auftrag ist wohl ehrenvoll insofern, als er beweist, daß man nicht unzufrieden mit ihm ist, das ist aber auch alles. Ich halte das Ganze für eine Ersparungsmaßregel. Für unsere Verhältnisse genügt ein Generalkonsulat vollkommen. Wegen des Bistums ward ein zweites geschaffen. Man findet das zu teuer; steckt vier Fünftel vom Gehalt ein und gibt meinem Mann ein Fünftel als Zulage, was kaum die gebräuchlichen Trinkgelder bei den Audienzen des Vizekönigs deckt. Ägypten zu sehen, interessiert Louis freilich sehr, und darum freut mich die Sache doch,

---

[1]) Wie so manches auch jetzt eine Mode ist, so z. B. das Kokettieren mit der Sozialdemokratie.

[2]) Ort bei Beirut.

wenn sie uns nur nicht am Zuhausekommen hindert, was ich über alles fürchte, denn nachgerade bekomme ich entsetzliche Sehnsucht dazu, einmal wieder unter ehrlichen Deutschen statt unter lauter Fremden zu leben.

Ende August hatten wir hier den Besuch eines Herrn Gadow, der uns sehr warm empfohlen war durch einen Grafen Hardenberg, früheren Regimentskameraden von Louis. Er war Erzieher in seinem Hause gewesen und will einen Winter in Jerusalem zubringen, um sich in orientalischen Sprachen, die er bei der Universität lehren will, zu vervollkommnen. Es war mir sehr interessant, mit einem Theologen die religiösen Wirren besprechen zu können. Mit Freuden ersah ich aus seinen Gesprächen, daß die Aufregung viel geringer, als ich sie mir gedacht hatte; daß Ronge wirklich so ein elender Herr, wie ich ihn mir gedacht (er hatte mit ihm studiert), und daß doch noch viele Menschen gegen die Lichtfreunde kämpfen. Ich lese mit Interesse die Berichte über die Synode [1]), die sehr sanftmütig zu sein scheint. Sie muß es wohl! —

Was sagt man im Publikum zur Heirat der Prinzessin Luise-Karl mit Bernadottes Enkel? [2]) Das russische Slawentum fängt an, mir sehr bedenklich zu

---

[1]) König Friedrich Wilhelm IV. hatte 1846 die erste preußische Generalsynode (37 Geistliche, 38 Laien) berufen.

[2]) Prinzeß Luise, Tochter des Prinzen Karl, Bruder Kaiser Wilhelms I., sollte den Enkel Bernadottes, späteren König Oskar I. von Schweden, heiraten. Sie erkrankte in Italien am Typhus, wodurch das Projekt scheiterte. Heiratete 1854 den Landgrafen Alexander von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, wurde geschieden 1861.

werden und noch bedenklicher die sehr geringe Sympathie, die Preußen von allen Seiten findet. Am schwersten drückt mich Deutschlands Neid und Mißgunst [1]), in welchen Österreich so glänzend voransteht. In diesen Beziehungen fürchte ich mich zuweilen vor dem Nachhausekommen, doch sieht manches vielleicht viel schlimmer von ferne aus.

Sage mir bei Gelegenheit, ob das Gerücht der Hatzfeldschen Scheidung sich bestätigt? [2]) Da käme Sünde auf Sünde von allen Seiten. Die Frau von Buch war aber so schön, so leicht und gewiß so intrigant, da sie die Tochter ihrer Mutter ist, daß mich nichts verwundern würde. Man schreibt mir aus Berlin von einer glühenden Leidenschaft des Prinzen Waldemar [3]) für die älteste Tochter der Bettine Arnim. Waldechen! und glühende Leidenschaft! Das wäre eine schöne Alliance für die Familie (car il s'agit d'un mariage morganatique). Ich habe nichts gegen eine solche Heirat, denn da die jüngeren Prinzen nicht alle standesmäßig heiraten können, so wäre dies doch gewiß den vielen unmoralischen Verhältnissen vorzuziehen, die sonst unwillkürlich entstehen. Ich habe auch nichts

---

[1]) Soll jedenfalls heißen der anderen deutschen Staaten gegen Preußen.

[2]) Fürst Hatzfeld wurde von seiner ersten Gattin, der geschiedenen Gräfin Götzen, geb. Gräfin Reichenbach-Goschütz, geschieden (1846), heiratete 1847 die Witwe Marie v. Buch, geb. v. Nimptsch. Wurde wegen dieser Heirat vom Fürstbischof Diepenbrock in den großen Kirchenbann getan.

[3]) Sohn des Prinzen Wilhelm, Bruders Friedrich Wilhelms III. Vergl. S. 69.

gegen Maxe Arnim, die allerliebst ist, aber dies und das in der Familie würde vielleicht nicht passen. Gute Nacht für heute, meine liebe Lisa, ich hoffe am 24. von Euch zu hören.

Beirut, den 23. November 1846.

Louis hatte seine Rückkehr zum 16. d. M. bestimmt, und teils aus Ökonomie, teils aus Sehnsucht nach uns seinen Aufenthalt in Kairo abgekürzt, welche Stadt ihm sehr gefiel. Er kam am 12. in Alexandrien an, um am 14. abzureisen, da empfängt ihn ein Paket Briefe und unter anderen einer von Herrn v. Stockhausen mit der angenehmen Nachricht, daß Prinz Albrecht von Athen aus am 8. Dezember in Alexandrien eintreffen würde. Zwei Tage später hätte der Brief ihn nicht mehr erreicht. Nun denke, sechs Wochen in dem langweiligen Alexandrien zu verbringen, von denen er vier noch in Kairo hätte verweilen können. Wieder hinzugehen, wäre ihm zu teuer geworden, denn wie die Finanzen sich gestalten in Alexandrien, wo Louis täglich für sich und seine zwei Leute im Gasthof gegen zehn Taler zahlen muß allein für Wohnung und Speise, denn Tee, Kaffee, Wein ꝛc., Equipage, alles ist extra, kannst Du begreifen. Ich hoffe, das Ministerium wird ein Einsehen haben und sehen, daß es mit 1000 Taler nicht zu bestreiten ist. Ach, dies Alexandrien liegt mir sehr schwer auf dem Herzen. Wenn ich meiner Ahnung trauen soll, so gibt es keinen Urlaub für nächstes Jahr, und gibt es einen, so wird

das Zurückgehen unausbleiblich sein. Ich würde mich auch aus pekuniären Vernunftgründen darein finden, wenn ich nur erst wieder ein Jahr von dem hiesigen mühsamen Leben ausruhen könnte. — Du schreibst mir diesmal weder Kirchliches noch Politisches, was mich gewissermaßen freut; es muß doch nicht so schlimm aussehen zu Hause, als manche Reisende es uns hier versichern[1]). Ich hoffe immer noch das Beste von unserem im Grunde doch vortrefflichen Könige, den ich so sehr liebe.

Beirut, den 27. November 1846.

Wilhelm muß ich noch erzählen, daß Louis doch sehr frappiert ist über die persönliche Bekanntschaft Mehmed Alis[2]), der ihm trotz mancher Fanfaronaden eigentlich sehr gut gefällt. Er ist besonders frappiert von der Zuversicht, mit welcher er öffentlich auftritt;

---

[1]) Es war eine Zeit der dumpfen Gärung, veranlaßt durch das Drängen nach Verleihung einer preußischen Verfassung und durch die Sehnsucht nach einer Neugestaltung der deutschen Verhältnisse. Die religiöse Bewegung, die polnische Verschwörung von 1845, die Aufstände von 1846 in Galizien und Krakau und die geheime Tätigkeit der internationalen revolutionären Partei trugen dazu bei.

[2]) Mehmed Ali spielte damals in der politischen Welt eine große Rolle. Vom untersten Stande hatte er sich zum Kedive von Ägypten aufgeschwungen, vernichtete die privilegierte Mameluckenmiliz, die sich seiner Selbstherrschaft widersetzte, und bedrohte das Türkische Reich nach der Schlacht bei Nisib derartig, daß die sogenannte Quadrupelallianz zu seinem Schutz einschritt.

unbewacht, unbegleitet begegnet man ihm im dichtesten Gedränge. In Kairo wohnt er auf der Zitadelle, wo er die Mamelucken ermorden ließ. Da steht eine einzige Schildwache, und sein Eßzimmer mit stets offenen Türen ist dicht am Eingang. Der alte Herr war sehr freundlich für Louis, obgleich er wütend ist über dies Interimistikum, so als ein Appendix von Syrien betrachtet zu werden. Louis versicherte ihm immer, man würde ihm gewiß noch nächstens jemand schicken (woran nicht zu denken ist). Wohl zehnmal hat er ihm dann gesagt: aber lassen Sie sich doch herschicken, es kostet Ihnen nur ein Wort, — das glaube ich selber, denn den Posten in dem ungesunden Alexandrien, mit sehr miserigem Gehalt, wird man wohl wie sauer Bier ausbieten können. Herr v. Wagner hatte 5000 Taler, der französische Konsul hat 55000 Frank und ein möbliertes Hotel in Alexandrien und eines in Kairo. Der Engländer hat 2000 L. St. Der Österreicher und Sardinische 6000 Tollari (1 Taler 8 Silbergroschen), also muß natürlich Preußen ziemlich lumpig auftreten, in einem Ort, wo man Equipage haben muß, weil eine Fahrt mit dem Mietswagen 3 Tollari kostet.

Daß Louis übrigens diesen markanten Charakter (Mehmed Ali) unseres Jahrhunderts kennen lernte, nebenbei Kario und die Pyramiden sah, ist mir doch sehr lieb. Er hat sein Türkisch wieder hübsch vorgesucht, und das amüsierte den alten Herrn sichtlich. Wo er ihn also sah und begegnete, nahm er ihn mit und lud ihn zu Tisch ein, wo er sehr guter Dinge sein kann, trotzdem daß, da er strenger Moslem, nur aqua pura

auf seinem Tisch erscheint, welche Sitte meinem alten Tyrannen gewiß nicht sehr behagt, denn der hält es mit Luthers Sprüchlein. Nun ein Lebewohl, teuerste Lisa! Ich umarme Euch alle.

Deine Ernestine.

Wildenbruchs kehrten im Juli 1847 mit einem sechsmonatlichen Urlaub nach Berlin zurück, wo sie im Palais Radziwill (seit Bismarck Palais des Reichskanzlers) Wohnung nahmen. Die Absicht des Ministers des Auswärtigen v. Canitz, ihn nach Ablauf des Urlaubs als Gesandten in Athen zu verwenden, kam nicht zur Ausführung, da eine erwartete Vakanz nicht eintrat. Somit sollte Wildenbruch im März 1848 nach Beirut zurückkehren, als die damals durch halb Europa schreitende Revolution auch Berlin erreichte und Wildenbruch andere diplomatische Aufgaben gestellt wurden.

---

2. Briefe aus der Zeit der deutschen Bewegung von 1848—1850

Wittenberg, den 20. März 1848.

Meine geliebte Lisa!

Die ganzen letzten Wochen war so viel Aufregung in Berlin, daß ich mich nicht entschließen konnte, Dir inmitten derselben zu schreiben. Ich hoffte, Dir das Ende derselben, und die Beruhigung, daß es zu nichts Ernstem gekommen sei, zugleich zu geben. Zu Ende soll es nun sein, so versichern die edeldenkenden, herr-

lichen freisinnigen Berliner, die ihren König, sozusagen, ins Gesicht schlagen, die ihn Lügen strafen, an dem Tag, wo er ihre kühnsten Wünsche übertroffen hat. Dieser Magistrat, der Leute wie Herren Nauwerk und Woeniger [1]) unter sich duldet, die in öffentlicher Sitzung an den Pöbel, der sich bis auf die Straße drängte, appelliert haben, weil sie in der Versammlung überstimmt worden waren. Die Schüsse, die gefallen sind, waren wahrscheinlich von den in der Menge verborgenen Emissären unserer freundlichen Nachbarn, den Franzosen und heldenmütigen Polen getan, denn bis jetzt konnte man nicht ermitteln, wessen Gewehr losgegangen [2]). Wie scheußlich der sogenannte Jubel der Dankbarkeit war, in welchem das Unglück (so will ich es gern nennen) geschehen, haben mir die liberalsten Zuschauer versichert: „Militär fort" war der fast alleinig vernehmbare Ruf. Eine preußische Fahne wurde aus einem Fenster gesteckt: Weg damit, Schwarz-Rot-Gold wollen wir!! Als sie verschwand, ungeheurer Beifall. Oh, die loyalen Untertanen! — Ich habe unsere Herreise oft bereut, aber nun erst recht, daß ich Zeugin

---

[1]) Stadtverordneter Dr. Nauwerk spielte in der Stadtverordnetensitzung vom 9. und 11. März 1848 die Rolle eines extremen Demokraten. Der Schriftsteller Dr. Woeniger war in den Märztagen einer der Wortführer der Bewegung.

[2]) Später wurde festgestellt, daß die beiden verhängnisvollen Schüsse aus den losgegangenen Gewehren zweier Soldaten herrührten, nämlich denen des Unteroffiziers Hettgen, indem ein Tumultuant mit einem Stock auf das Piston seines Gewehrs schlug, und des Grenadiers Kühn, dessen Gewehrhahn am Säbel hängen blieb und dann zurückschlug. Beide Schüsse gingen unschädlich hoch in die Luft.

geworden bin von dieser unauslöschlichen Schande Berlins. Das arme Militär hat sich prachtvoll benommen. Durch sechs lange Tage und Nächte, der Ermüdung, dem Spott des Pöbels preisgegeben, der es auf die unwürdigste Weise verhöhnte, mit Schmutz warf, blieb es in der furchtbaren Nacht vom 18. bis 19. Sieger. Louis war die ganze Nacht auf der Straße, und tat eine Art Adjutantendienst in Zivil, weil einzelne Offiziere nicht durch konnten. Man stach mit Messern nach ihnen. So gelang es ihm, eine Verstärkung für den Posten beim Palais des Prinzen Karl noch gerade zur rechten Zeit hinzuschaffen, als ein Anfall darauf bevorstand. Eine furchtbare Feuersbrunst vor dem Oranienburger Tor, auch angelegt, das Stürmen aller Glocken, vergrößerten das Grauen der Nacht. — Gegen Morgen kam Louis nach Haus, als das Militär überall Sieger war. Blutrot ging die Sonne über die mit Blut getränkten Straßen auf; die Nacht, die wohl niemand schlafend zugebracht hatte, war vorüber — aber was nun! — Um 9 Uhr fing das Schießen aus den Barrikaden wieder an; das Militär war ermattet. Viele Truppen waren in die Stadt einmarschiert während des Gefechts. Herr Krausnick[1]) und Konsorten zuckten die Achseln und sagten, sie könnten für nichts einstehen. Endlich verlangten sie den Abzug des Militärs; es geschah, nur das Schloß blieb noch besetzt. Fürst Wilhelm[2]) und Louis sahen sehr schwarz. Sie sahen unvermeidlich Plünderung,

[1]) Oberbürgermeister von Berlin.
[2]) Radziwill.

wenn man das Militär abziehen ließe. Die Nachbarschaft von Prinz Karl und aller Minister Hotels konnte nur schlimm für uns sein, und daher drangen die Männer auf Entfernung der Kinder. Ich hätte gern die Kinder allein fortgeschickt, Louis wollte es aber nicht, ebensowenig als Fürst Wilhelm und so ward bestimmt, daß wir Frauen und Kinder, siebzehn an der Zahl, alle nach Wittenberg gehen sollten, um dort das weitere abzuwarten. Potsdam war überfüllt, wie es hieß. Um 11 Uhr kehrten Fürst Wilhelm und Louis aufs Schloß zurück. Traurig und ermüdet zogen die siegreichen Truppen bei unserem Hause vorbei. Wir sollten mit dem Bahnzuge von ½1 Uhr fort, als ein Reitknecht folgende Worte von Fürst Wilhelm brachte: Bleibt, es sieht friedlich aus. Wir stiegen aus dem Wagen, glückselig zu bleiben. Auf dem Hofe stehend, kamen Bekannte vorüber, man besprach die Schrecken der Nacht, darüber verging die Stunde der Abfahrt. — Während wir am Gitter standen, kam ein Herr, der erzählte, daß man soeben unter den Linden den Laden eines Handschuhmachers [1]) plündere. — Gleich darauf stürzte ein anständiger Bürger leichenblaß auf Boguslaw Radziwill zu und riß ihn ins Haus. Hier bat er ihn, seine Frau und Kinder zu entfernen, der Pöbel sei nicht mehr zu halten, und drohe Tod und Verderben den Aristokraten. Er möge uns in den Garten bringen, es könne jeden Augenblick losbrechen. Ich stürzte hinauf nach den Kindern, bereuend, aus dem Wagen

---

[1]) Laden des Handschuhmachers Wernicke, der ohne jeden Grund als „Volksverräter" bezeichnet worden war.

gestiegen zu sein. Während ich sie holte, wälzte sich eine schwarze Masse Gesindel von der Mohrenstraße nach der Ecke zum Prinzen Karl, wo im selben Augenblick die Fenster klirrend zerbrachen. Die Helden hatten ihre paar Leichen auf einen Möbelwagen gelegt und zogen diesen im Triumph durch die Stadt. Die Schildwachen beim Prinzen Karl wußten nicht, daß sie hiefür präsentieren müßten, und die fliegenden Steine zeigten handgreiflich, daß nun der Pöbel herrsche. Denke Dir, daß sie mit diesem Wagen nach dem Schloß zogen und nicht zufrieden, den König auf den Balkon gebrüllt zu haben [1]), mußte auch die arme Königin heraustreten, die zusammenbrach bei diesem Anblick. — Hiernach packte ich meine Kinder auf und zog durch den Garten zu Auguste [2]) und von dort nach dem Anhaltschen Bahnhof und kam mit dem dritten Zuge hier an, der früheren Verabredung gemäß. Boguslaw nahm alle anderen Frauen und Kinder, brachte sie nach dem Potsdamer Bahnhof und ließ sie bis dahin gehen. Hätte ich das gewußt, so wäre ich auch nur dorthin gegangen. — Berlin war am Abend illuminiert. Fürwahr, ein herrliches Fest für den König! Die weggejagten Minister, die insultierten Prinzen haben illuminieren müssen. O Schande! Schande!! Schande!!! Dieser Triumph des Verrats, der Gewalt. Louis schreibt mir eben wenige Zeilen. Er hatte diesen Tag voller Demütigungen auf dem Schloß zugebracht und

---

[1]) Der König mußte sogar auf Verlangen der Menge herunterkommen und vor den Leichen die Mütze ziehen.

[2]) Auguste Stützer, Freundin aus der Mädchenzeit.

schreibt mir tief bewegt, wünscht meine Rückkehr, und ich fahre daher morgen ab. Wer kann jetzt wissen, was aus einem wird, wo der Pöbel herrscht, der sich erkaufen läßt, werden wohl ehrliche Leute genug fallen müssen. Lieber sein Feld selbst bauen, als à la merci solcher Menschen zu sein. — Sobald etwas über uns bestimmt sein wird, werde ich es Dir schreiben. Euer Breslauer Trubel ist hoffentlich spurlos an Euch vorübergegangen; er war ja Kinderspiel. — Ich lege es mir als eine Strafe Gottes für tausendfache Vergehungen aus, in einer Zeit leben zu müssen, in der alles so zugeht wie jetzt. Das Wort Konzession möchte ich gestrichen haben, es ekelt mich an. Fühlst Du denn nicht mit mir die Schande, die Schmach, die darin liegt, so die Schwäche des Augenblickes zu benutzen, daß jeder Lump es wagt, seinem König das Messer an die Kehle zu setzen; diese Nachäfferei der Franzosen demütigt mich so tief. Nach allen unseren Prahlereien von Treue rc.! [1]) Ich habe mich immer so gefürchtet vor Revolutionen und doch nie geahnt, welch ein Gefühl ich beim Erleben haben würde. Und welcher Zukunft gehen wir und unsere Kinder entgegen? Gottlob, daß doch alles zuletzt ein Ende hat, auch das schwerste Leben. Gott behüte Euch und gebe Euch leichtere Herzen als das meinige heute abend. Ich schreibe bald wieder. Deine treueste Ernestine.

---

[1]) Ich weise auf die Seiten 162 und 163 zur Beurteilung der Stimmung, aus der diese Briefe geschrieben sind, hin.

Berlin, den 11. Mai 1848.

Meine herzlich geliebte Lisa!

Du wirst es kaum glauben, wie mich Dein Brief erfreut hat, da ich mehr als acht Tage vergehen lassen konnte, ohne ihn zu beantworten. Jetzt wird die Not bald über alle gleich hereingebrochen sein, und dann werden viele Dinge als unnütz erscheinen, die man jetzt für notwendig ansieht. Das wäre schon ganz gut, aber das traurigste ist, daß Kunst und Wissenschaft zu Grabe getragen werden von unseren Freiheitshelden. Wie sollte es auch anders sein, da die Hefe des Volkes berufen ist, uns Gesetze vorzuschreiben. Wenn sich's nicht um das Glück und die Existenz von Millionen handelte, so wäre es zum Lachen, dieser Unverstand. — Louis wurde in den ersten Tagen des April nach der Insel Alsen geschickt, um womöglich den Dänen zum Nachgeben zu bringen [1]). Es gelang nicht, und er bekam den Befehl, sich ins Hauptquartier zu begeben. Dort machte er das Gefecht bei Schleswig [2]) mit und ward gnädig behütet, da wo so mancher fiel. Man

[1]) Hierüber die Darstellung Sybels in „Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I.“, Bd. I, S. 218 bis 221. Wildenbruch verfuhr bei dieser Unterhandlung durchaus nach den ihm erteilten Anweisungen und die Anschuldigung, daß er seine Instruktion überschritten habe, erscheint nicht gerechtfertigt.

[2]) 23. April 1848. Die preußischen Truppen kommandierte der spätere Feldmarschall v. Wrangel. Die Dänen wurden aus ihrer Stellung vertrieben, und Schleswig besetzt. Prinz Friedrich Karl, damals 18 Jahre alt, war im Stabe des Generals v. Wrangel zugegen.

hoffte jetzt auf einen Waffenstillstand, und auch dann soll Louis noch dort bleiben. Es scheint aber fast, daß es nicht dazu kommt, und so wird wohl irgendwo wieder geschlagen werden. So lange diese Sache dauert, wird Louis nun wohl dort verwendet werden, was dann aus uns wird, weiß ich nicht, und ob unsere Kammer es nötig finden wird, diplomatische Verbindungen mit dem Orient aufrecht zu erhalten, wer kann es wissen? Die diplomatische Karriere hört für Deutsche auf, oder wenigstens für Preußen, da sich die Sache so vereinfachen wird [1]). Was soll ich Dir sagen von mir selber? Ich lebe, das heißt ich esse und trinke, aber mit gebrochenem Herzen, über die Schmach unseres Vaterlandes, das Unrecht in Recht, Lüge in Wahrheit verwandeln will. Die Fürsten haben gefehlt, gelogen, alles was Du willst — aber jetzt wird doch noch viel mehr gefrevelt und gelogen, und zwar weil die tiefste Irreligiosität die Masse beseelt. Das ist es, was mich am tiefsten betrübt hat bei meiner Rückkehr ins Vaterland. Dieser tiefste Unglaube, diese Nüchternheit und Lauheit in dieser wichtigsten aller Angelegenheiten. Nun wir werden sehen, wohin uns diese Herren führen werden, diese: Nauwerk, Bruno, Bauer, Jung, Reichenbach, Pred. Sydow [2]), der noch heute den Prinzen und

---

[1]) Hiebei ist wohl an die Konstituierung eines einheitlichen Deutschlands nach den Worten der Proklamation Friedrich Wilhelms IV.: „Preußen geht fortan in Deutschland auf" — 20. März 1848 — gedacht. Wäre Preußen damals in Deutschland „aufgegangen", würden wir nie ein Deutschland errungen haben.

[2]) Nauwerk, siehe Brief vom 20. März. Die übrigen,

die Prinzessin von Preußen aus dem Kirchengebet ausläßt, der bei der Bestattung der Barrikadenhelden von den Sünden der Soldaten gesprochen hat. Nein, der moralische Widerwille, den einem solche Menschen einflößen. Man könnte dazu kommen, wie der Pharisäer im Evangelium zu sagen: Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie dieser einer. — Die letzte Hoffnung aller Gutgesinnten, nicht etwa der Reaktionäre, ist mit dem Resultat der Wahlen [1]) zu Grabe getragen; unser Untergang wird nun um so schneller kommen, das ist das beste, denn der Zustand der Unsicherheit ist fast noch schlimmer, als die böseste Gewißheit. In Pommern und in der Mark hat man fast nur Taglöhner gewählt. Die Armee ist durch das Gesetz um ihr Wahlrecht gekommen, also wird weder der Adel noch die Armee repräsentiert. Das ist die neue Gerechtigkeit des neuen Zustandes. Ebenso ist es mit der Presse, die alle wohlgesinnten, ruhigen, gemäßigten Artikel nicht druckt, indes sie für jede persönliche Beleidigung, jede Verleumdung, ein williger Diener geworden ist. Bei

---

ebenfalls Wortführer der damaligen Berliner, Graf Reichenbach der Breslauer Demokratie. Sydow, Prediger an der deutschreformierten Kirche auf dem Gendarmenmarkt, vertrat auch später die liberal-religiöse Richtung.

[1]) Die Wahlen zur preußischen Nationalversammlung, auf dem allgemeinen Stimmrecht beruhend, führte bei der damaligen politischen Unreife des Volkes eine große Anzahl ganz ungebildeter Menschen in das Haus. Es befanden sich unter 431 Abgeordneten 41 Bauern, Häusler, Freigärtner, Kossäten, 30 Handwerker, Krämer ꝛc., 1 Taglöhner. Die unter dem Titel Gutsbesitzer, Kaufleute ꝛc. laufenden Bauern und Krämer sind hiebei nicht mitgezählt.

der Spekulationsgabe der unpraktischen Deutschen, die die greuliche Eigenschaft haben, Affen, und zwar blinde ungeschickte Affen zu sein, ziehe ich uns folgendes Prognostikum:

Preußen zerfällt. (Schade drum, denn es war recht und gerecht.)

Deutschland geht durch und mit der Republik in den Kommunismus hinein [1]). Auf wie lange? Wer kann es sagen. Wird sich die Aristokratie der Seele, des Geistes daraus hervorarbeiten? Ja! aber in wem von dem keimenden Geschlechte? Das gegenwärtige geht rettungslos verloren, es ist sein Wille. Du mußt deswegen nicht denken, daß ich mutlos bin; nur so sehr traurig, und am traurigsten für das verblendete Volk, das nach kurzem Rausch erwachen und sich gewaltig wundern wird, nichts von den geträumten Herrlichkeiten zu haben. Ich habe die Einschränkungen gemacht, die für den Augenblick möglich waren. — Ich glaube nicht, daß Gott den verhungern läßt, der ehrlich arbeiten will, also werde ich es damit versuchen. — Cela sera charmant! Meinen Kindern die Ausbildung des Geistes zu geben, die sie in den Stand setzen könnte, sich fortzuhelfen, wenn die Welt wieder zur Vernunft gekommen sein wird, das werde ich ganz

[1]) Angesichts der Erlebnisse des Frühjahrs und Sommers 1848, der Schwäche und Inkonsequenz der Regierung, der Unreife des Volkes, der Pöbelherrschaft in Berlin konnte auch der Scharfsinnige wohl schwarz in die Zukunft sehen. Aber Preußen war aus festem Holz, und zu richtiger Zeit bediente man sich des unerschütterten Heeres, um die Anarchie zu besiegen.

besonders im Auge behalten. Und schließlich können sie mir das Beste doch nicht nehmen, das ist die Hoffnung auf ein ewiges Leben, welche man freilich recht geflissentlich im Volk untergräbt. Das himmlische Frühjahr steht recht im Widerspruch zu den Unruhen der Außenwelt. Ich hoffe, Du gehst wieder nach Schleibitz [1]), und Wilhelm nimmt einen Urlaub dorthin für einige Wochen, um sich vollständig zu erholen. — Spricht Albert schon Politik?

Deine Ernestine.

Berlin, den 22. Mai 1848.

Meine liebe Lisa!

Wir leben hier ein fatales Leben, aber wo wäre das nicht; dieser gänzlich unterminierte Zustand läßt einen zu keinem ruhigen Gedanken kommen. Heut wird das Ding eröffnet, was man die Frechheit hat Nationalversammlung zu nennen; denn wie kann man das so nennen, wenn weder Aristokratie, noch Beamtenstand, noch Armee, noch Wissenschaft vertreten sind? Es ist ein Faktum, daß sehr viele der Mitglieder weder schreiben noch lesen können, und sehr viele andere verstehen kein Deutsch. Schlesien zeichnet sich aber am meisten durch die Qualität seiner Wahlen aus, man muß sich doch wundern über eine Provinz, in welcher ein Reichenbach an verschiedenen Orten gewählt werden konnte. — Hier in Berlin fängt man

[1]) Ein Gut des Grafen York in Schlesien.

an sehr konservativ zu werden (namentlich für die eigenen Kramläden) seitdem das Ministerium standgehalten hat, in der Angelegenheit des Prinzen von Preußen [1]). Es ist ordentlich lächerlich, wie auf einmal alle Zeitungsschreiber Mut kriegen, die zahllosen Artikel zu Gunsten des Prinzen aufzunehmen. Beim Ministerium waren Stöße von Petitionen eingegangen, und diese veranlaßten den Schritt. Schleswig-Holstein schleppt und schleppt [2]), bis Schweden dasein wird. Das allerliebste einige Deutschland hat uns wieder so hübsch in die Tinte geführt. Hannover verweigert entschieden eine Truppenverstärkung, die Hansastädte und Mecklenburg fast auch, die süddeutschen Regierungen, namentlich Bayern, wollen nicht einmal einen Teil der Kosten tragen. O welche Freude, diese Einigkeit und brüderliche Liebe! Es ist ordentlich zum Lachen, dieser Wort- und Gefühlskram! — Hier vergnügt man sich sehr harmlos mit Katzenmusiken gegen alle Käse- und Rosinenkrämer, welche nicht geneigt sind, ihre Läden am Sonntag nachmittag zu schließen. Wenn man an das Geschrei denkt, was vor sechs Jahren ein königlicher Befehl erregte! Das war Kopfhängerei, Pietismus, Tyrannei —

---

[1]) Der Prinz von Preußen hatte sich bekanntlich nach der Märzrevolution nach England begeben, und es handelte sich im Mai um seine Rückberufung.

[2]) Die Kriegführung gegen Dänemark, energisch von Wrangel begonnen, litt unter der Uneinigkeit der deutschen Staaten, den Drohungen Rußlands und Englands. Schweden war nahe daran, am Kriege teilzunehmen, und schwedische Truppen besetzten tatsächlich Seeland.

ich weiß nicht was alles. Und heut bringen wahrscheinlich dieselben Schreier von damals die Katzenmusiken.

Später.

Soeben erst werde ich von Besuchen frei, denn zuweilen, wenn sie sich mit Geschäften kreuzen, können sie wirklich peinigend werden. Die gesetzgebende Nationalversammlung, wie man das Kind nun nennt, ist eröffnet; im Weißen Saal trotz 50 Schreiern, die das nicht wollten. Der König las die Reden stehend mit bedecktem Haupt. Es soll ihm schwer geworden sein, teils wegen seiner Kurzsichtigkeit, teils aus innerer Bewegung, denn seine Stimme soll zuweilen gezittert haben, und sonst sprach er so schön. Das hat nun auch ein Ende, wie überhaupt alles was noch von Poesie drum und dran hing, von diesem eisernen Zeitalter abgerissen wurde.

Berlin, den 6. Juni 1848.

Meine liebste Lisa!

Ich gehe wieder im Hause herum, aber noch nicht auf die Straße, und bin wie eine Fliege. Die ewigen Gemütsbewegungen, in denen man lebt, greifen recht an. Abgerechnet von dem persönlichen Kummer für den König und das Vaterland, ergreift einem solch ein tiefes Weh über die Menschheit im allgemeinen. Ich habe nie dies Gefühl der Mißachtung gekannt, welches mir namentlich Berlins Einwohner einflößen. Was sind für Dummköpfe darunter, welche die aller-

unsinnigsten Gerüchte glauben, von verriegelten Brücken, Signalstangen zc.[1]). — Auch die Leute am Ruder sind entweder Verräter oder Nachtmützen, — kurz man wird moralisch übel von der Wirtschaft. — Am Sonntag erwartete man bei der großen Demonstration für die Barrikadenhelden die Erklärung der Republik. Wahrscheinlich fand sich die Partei nicht stark genug dazu. Heut ist eine Zusammenkunft in der Villa Colonna, um ostensiblement über Mittel zu ratschlagen, sich mit der Provinz zu vereinbaren; eigentlich, um einen Coup gegen die Nationalversammlung zu veranstalten. In diesem Falle wird sich nun zeigen, ob noch ein Funken von Rechtsgefühl in der Nationalgarde[2]) vorhanden ist. — Es ist zum erschrecken, wie sehr sich der Geist dieses Korps von Tag zu Tag verschlechtert. Held[3]) will durchaus General derselben werden. Nun es ist ziemlich gleich, durch wen wir der vollständigen Auflösung entgegengehen werden, denn daß dies geschieht, daran zweifelt niemand. Schade um Preußen und auch schade um Deutschland! Viel schöne Gaben gab Gott diesem Volke, die es nun mit mörderischer Hand zu seinem Verderben benutzt. In die Zukunft blicke ich nicht. Ich denke nur von einem Tag zum anderen[4]).

---

[1]) Man verbreitete tatsächlich in jener Zeit oft die albernsten Nachrichten vom Anmarsch der Russen, beabsichtigte Niedermetzelung der Demokraten u. s. w.

[2]) Man sagte damals teils „Bürgerwehr“, teils „Nationalgarde“.

[3]) Ein damals sehr bekannter demokratischer Agitator.

[4]) Am 14. Juni erfolgte die sogenannte Erstürmung des

Tausend Dank für Deine zwei Briefe. Du bist eine bewunderungswürdige Frau mit Schreiben. Du versenkst Dich in Politik; ich muß es auch tun für meinen Mann, sonst tue ich es für keinen. Grüße die Willisen tausendmal. Ich will ihr immer schreiben und aus Angst, es nicht ordentlich zu tun, tue ich es gar nicht. Ich sah ihn, und wir haben recht zusammen lamentiert. Er kann geirrt haben, aber ein Verräter ist er nicht[1]). Ich wüßte ganz andere Leute für diesen Ehrentitel zu nennen. Adieu, Liebste. Tausend Schönes an Wilhelm und die Kinder.

Von Herzen Deine Ernestine.

Zeughauses, in welches die Aufrührer nur eindrangen, weil der Hauptmann der dort stationierten Kompanie sich bewegen ließ, abzuziehen. Dieses Ereignis konnte wohl zu den schlimmsten Befürchtungen berechtigen.

[1]) Der schon S. 187 erwähnte General v. Willisen, ein in den Freiheitskriegen bewährter, ausgezeichneter Soldat und vortrefflicher Militärschriftsteller, war in einer sehr schwierigen Mission in Posen soeben gescheitert. Die infolge der Verschwörung von 1845/46 in Berlin inhaftierten Polen wurden durch die Märzrevolution befreit. Eine ganz sinnlose Handlung, zu welcher der König seine Zustimmung zu geben gezwungen war. Es wurde den Polen eine „Reorganisation" der Provinz Posen versprochen, unter welcher man sich wohl dunkel eine getrennte Verwaltung dachte. Kaum in Freiheit, ging Mieroslawski, der Chef der Verschwörung von 1845/46, mit seinen Genossen nach Posen und bildete dort vor allem polnische Truppenkörper. Ein polnisches Nationalkomitee gerierte sich als Regierung. In vielen Städten wurden die preußischen Adler abgerissen, und die polnischen Zeichen aufgepflanzt, die Deutschen und die zahlreichen Juden, die es damals mit den Deutschen hielten, angegriffen und verfolgt. Diesem

Berlin, den 21. Juli 1848.

Meine teuerste Lisa!

Wenn ich nicht das Gefühl hätte, Dir gar keine Freude zu machen durch meine Briefe, so hätte ich Dir schon längst geschrieben. Ich bin aber durch eigenes Unwohlsein, durch ewiges Kränkeln der Kinder und durch die Zeitereignisse so miserabel gestimmt,

---

Gebaren widersetzten sich natürlich die preußischen Behörden, die indes aus Berlin keine Verhaltungsbefehle bekamen, und es entstand ein bedenkliches Schwanken. Inzwischen hatte man Truppen aus Schlesien herangezogen, und bald standen sich Polen und Preußen mit gespanntem Gewehr gegenüber. In diesem Moment wurde Willisen zum Königlichen Kommissar mit außerordentlicher Vollmacht ernannt, um die Dinge in Posen in Ordnung zu bringen. Hiebei ist er allerdings den Polen zu weit entgegengekommen, hauptsächlich durch die Konvention von Schroda, durch welche die preußischen Truppen vom sofortigen Angriff abgehalten wurden, wogegen die Polen ihre bewaffnete Mannschaft bis auf geringe Kadres entlassen sollten. Hiedurch zog er sich den Haß der Deutschen und besonders der Armee zu. Die Polen hielten diese Bedingungen größtenteils nicht, und so kam es bald darauf zum Kampfe, in welchem der Aufstand nach blutigen Gefechten — Miloslaw, Xions, Wreschen u. s. w. — niedergeworfen wurde. Willisen, von der Landwehr insultiert, mußte sich zurückziehen, und man heftete ihm den Namen des Verräters an, der er, wie Frau v. Wildenbruch sehr richtig sagt, keineswegs war. 1850 übernahm Willisen die Armee des von Deutschland damals im Stich gelassenen Schleswig-Holstein, verlor aber am 25. Juli die Schlacht bei Idstedt gegen die Dänen. Seine Niederlage trug dazu bei, die Militärschriftsteller in den Augen vieler Militärs als unfruchtbare Theoretiker erscheinen zu lassen.

daß ich am liebsten alle Menschen mit meinem wenig angenehmen Verkehr verschonte. Du, liebste Lisa, bist immer gut und nachsichtsvoll für mich, und freust Dich, von uns zu hören, selbst wenn es nichts Besonderes ist, und darum will ich gern meinen duseligen Kopf überwinden und sehen, was ich zu stande bringe.

Wir hatten gehofft, daß es jetzt in Schleswig zum Waffenstillstand kommen würde, und daß wir dann neue Pläne für die Zukunft würden fassen können. Das Aufgehen in Deutschland, welches General Wrangel uns faktisch hat kennen lehren wollen, hat alle Friedenspläne zerstört, und wir sind wahrscheinlich weiter als je von einer Waffenruhe entfernt. Freilich ist es nun erklärlich, daß wir anfangen, die Konsequenzen des 21. März zu tragen. Die Waffenstillstandsbedingungen (allerdings ziemlich demütigend) befriedigten den Sieger von Schleswig nicht. Was könnte es für ihn Bequemeres geben, als zu sagen: „Ich empfange meine Befehle vom Reichsverweser" [1]). Umso-

---

[1]) Graf Pourtalès hatte in Malmö mit den Schweden und Dänen wegen eines Waffenstillstandes unterhandelt und zwar im Auftrage der preußischen Regierung. Das Ministerium Auerswald fand den für Deutschland sehr nachteiligen Entwurf leidlich und schickte Pourtalès zu Wrangel, um auf dieser Grundlage einen Waffenstillstand mit den Dänen zu vereinbaren. Aber der alte gerade Soldat verweigerte seine Mitwirkung und erinnerte daran, daß er nicht nur preußischer General, sondern deutscher Bundesfeldherr sei. Der damalige „Reichsverweser" war der Erzherzog Johann von Österreich, eine populäre Figur, verehelicht mit einer Postmeisterstochter. Von der deutschen Nationalversammlung zum Reichsverweser gewählt, scheiterte er an der

mehr da Peucker ihm hat folgende Befehle zukommen lassen: „In allen dringenden Fällen werden Sie nach der Entscheidung von Frankfurt zu handeln haben." Dänemark dagegen sagt: „Ich kenne weder den Reichsverweser noch das Deutsche Reich. Preußen sind am 4. April über die Grenzen meiner insurgierten Herzogtümer gerückt — also nur mit dieser Macht, welche mich im vollen Frieden ohne vorhergegangene Kriegserklärung angegriffen hat, will ich unterhandeln." Gestern hatte ich den Besuch des englischen Geschäftsträgers Mr. Howard, der eigentlich alles macht, denn der alte Westmoreland[1]) ist eine Null; da, versichere ich Dir, dröhnte mir der Kopf über die Invektiven, welche wir abkriegten über unser Benehmen seit dem 18. März, und mein Entschluß mich einzusperren, ward doppelt bestärkt, weil die Urteile der Fremden jetzt wirklich zu beschämend sind[2]). Ich habe nur keinen Begriff, was mit Louis geschehen soll, und wie lange sich diese Trennung noch hinziehen wird. Wäre der Waffenstillstand

---

Unmöglichkeit seiner Aufgabe, die Demokratie zu besiegen, die Fürsten unter einen Hut zu bringen und das preußische Selbstgefühl zu beugen, welches dem Habsburger mit Recht entgegentrat. Der preußische General v. Peucker war sein Reichskriegsminister.

[1]) Englischer Gesandter in Berlin.

[2]) Die fremden Mächte sahen vor allem unsere grenzenlose Schwäche und Zerfahrenheit, die sich in der Schleswigschen Sache besonders kundgab. Wrangel und im nächsten Jahre General v. Prittwitz wußten nicht, wem sie gehorchen sollten, der Frankfurter Zentralgewalt oder dem Könige von Preußen, welche beide oft widersprechende Instruktionen an die deutschen Oberbefehlshaber in Schleswig erließen.

zu stande gekommen, und er, wie es zu vermuten war, Regierungskommissarius geworden, dann wäre ich mit den Kindern nach Holstein gegangen, und wir hätten uns dann da, wo der Sitz der Regierung gewesen wäre, ganz still etabliert. Nun bleibe ich hier und erwarte die Eventualitäten.

Es scheint, als ob die Cholera sich leise anmelde. Ich weiß zwei Fälle von Erkrankungen, wo sonst gewöhnliche Kolikanfälle von sehr absonderlichen Symptomen begleitet waren. Ich selbst hatte mein Hausmädchen einen Tag so krank, daß ich glaubte, sie stürbe mir unter den Händen. Diese ewig wiederkehrende Krankheit ist eine wahre Plage der Menschheit geworden. Ich fürchte für hier aber fast mehr den Hungertyphus, denn von der jetzt hier einbrechenden Not kannst Du Dir gar keinen Begriff machen. Ich könnte Dir davon herzzerreißende Details erzählen. Das sind nun die Verbesserungen, die die Volksfreunde geschaffen haben. Nun, sie werden noch andere bittere Früchte tragen, die leider nicht von den Volksbeglückern allein gepflückt und genossen werden. — Adieu, meine liebste Lisa, grüße Wilhelm und die Kinder herzlichst. Ich wünsche sehnlich, daß diese Zeilen euch alle in leidlicher Gesundheit finden mögen. Es ist mir doch leid, daß ihr nicht ein wenig nach Schleibitz geht. Gott mit euch!

Ewig Deine Ernestine.

Berlin, den 22. September 1848.

Meine liebste Lisa!

Wenn ich die Daten Deiner Briefe ansehe, so erscheint es mir oft unglaublich, daß so lange Pausen in unserem Briefwechsel stattfinden können. Es ist nicht Faulheit, sondern ein Getreibe, ein täglich sich wiederholendes Gewirr, welches mein Leben bildet und welches in den jetzigen politisch bewegten Zeiten zuweilen eine fast nicht zu ertragende Höhe erreicht. Vor einiger Zeit brachte Handelchen [1]) mehrere Tage hier zu, weil die Bonne, die noch bei den Kindern ist, verreist war, und zuletzt sagte Handelchen: „Nein, ich begreife nicht, wie Sie leben bei diesem Mangel an Ruhe." Die Lage der Wohnung tut auch viel, denn alles was vorbei geht, spricht ein. Nun macht mich aber nichts so müde, als beständige Konversation, besonders wenn ich nun weiß, daß inzwischen die Kinder versäumen zu arbeiten, zu üben 2c. Doch Du kennst ja alle solche kleine Leiden, die zum Zeitraub werden! — Seit ich Dir zuletzt schrieb, war mein Mann zweimal zwei Tage hier. Erst vom 9.—11. August, wo er nach Malmö geschickt wurde mit dem General v. Below [2])

---

[1]) Fräulein Handel war Gesellschaftsdame der Generalin v. Boguslawska gewesen.

[2]) Als Begleiter des Generals, der beauftragt war, über den Waffenstillstand zu unterhandeln, der dann auch dort sehr übereilt unter ungünstigen Bedingungen von v. Below unterzeichnet und von der preußischen Regierung ratifiziert wurde. Auch die Zentralgewalt fügte sich. — Allerdings war die Fortführung des Krieges angesichts der Zerfahren-

und dann nach der Rückkehr von dort am 28. August, um am 1. September nach Holstein zurückzukehren.

Seit Anfang August füllte sich das Haus nach und nach. Erst kamen die älteren Söhne[1]) und der Hofmeister von Freienwalde in einer wahren Fieberepidemie, der arme Michalski[2]) zunächst; sehr krank an einem unheilbaren Uebel, dem er gestern erlegen ist. Seine Pflege fiel mir zum Teil zu, besonders bis zur Rückkehr der Damen von Fürstenwalde, die am 20. August stattfand. Am 21. stürmte man die Häuser der Minister[3]), und von da an lebt man nur von einer Kammersitzung zur anderen. Der Sturz der Waschlappenministeriums[4]), der Antritt des neuen, welches auch, statt mit Handlungen, mit süßen Reden auftritt, erhielten die Stadt seitdem in einem fieberhaften Zustand, der nichts weniger als angenehm ist. Wilhelm und Boguslaw hatten es nun gerade satt und haben heut ihre Familie abreisen lassen, um den Winter in Teplitz[5]) zuzubringen. Ich beneide sie um

---

heit in den deutschen Verhältnissen und der Haltung Rußlands und Englands äußerst gewagt.

[1]) Söhne des Fürsten Radziwill.

[2]) v. Michalski lebte im Radziwillschen Hause als Freund der fürstlichen Familie.

[3]) Man brachte Katzenmusiken und warf ihnen die Fenster ein.

[4]) Sturz des Ministeriums Auerswald. General v. Pfuel wurde Ministerpräsident. Er galt als gemäßigt liberal; konnte sich zu entschiedenem Einschreiten nicht entschließen. Anfang November 1848 durch Brandenburg ersetzt.

[5]) Teplitz gehört dem Fürsten Clary, mit welchem Wil-

dieses Asyl, welches sie aufsuchen können, ohne eine Pflichtverletzung zu begehen, und folgte ich nun meinen selbstsüchtigen Wünschen, so würde ich den Augenblick herbeisehnen, wo mein Mann sich von jedem Dienstverhältnis löste, damit man die Heimat hinter sich lassen könnte, um neuen Lebenslauf wo anders beginnen zu können. Da das aber der Augenblick des vollständigen Zusammensturzes alles noch Bestehenden ist, an dem wir mit voller Seele hängen, so wird das ein schwerer Tag werden für den geliebtesten König, darum wünsche ich ihn noch recht fern, und wir, die ihn lieben, müssen es ertragen, langsam qualvoll mit ihm unterzugehen, wenn ihm nicht bald Hilfe von oben zu teil wird. Dieser Pesthauch der Revolution, der politischen, welche die soziale hinter sich schleppt, verekelt einem das Dasein, und Erzeugnisse dieser Verderbnis, wie der Mord v. Lichnowsky und Auerswald [1]), lassen einem zuweilen an Gottes Gerechtigkeit irre werden. Das ist überhaupt das am schwersten zu Tragende jetzt, daß es einem so schwer wird, namentlich in den Prüfungen, die den König treffen, Gottes

---

helm und Boguslaw Radziwill durch ihre Heirat mit den Gräfinnen Clary verschwägert waren.

[1]) In Frankfurt am Main brach am 18. September 1848 ein von der republikanischen Partei angezettelter Aufstand aus, wobei man die Bestätigung des Malmöer Waffenstillstandes zum Vorwand nahm, welcher allerdings durchaus demütigend für Deutschland war. Fürst Lichnowsky und General v. Auerswald wurden dabei von einer Rotte Rebellen in einen Garten gejagt und daselbst auf empörende Weise niedergemacht.

Hand klar zu sehen. — Wenn man denkt, daß es nicht der Pöbel, nicht von Laster verderbte Menschen wären, sondern die Blüte deutscher Jugend!!![1]), welche jene Schandtat in Frankfurt verübte, so würde man wirklich vor der Höhe des Lasters in diesem Augenblick erschrecken, und fühlen, daß noch ganz andere Strafgerichte uns treffen müssen, ehe die blinde Menge aus dem Freiheitstaumel erwachen wird. Ich habe nicht umsonst mein Leben lang die Revolution so gefürchtet. Seit ich sie erlebe, hasse ich sie noch mehr, und wünsche mir nur, daß Gott mir zur Erkenntnis helfe, diese Sache auf die rechte Weise zu nehmen, damit man doch wenigstens geistigen himmlischen Segen von dieser bittersten Lebenserfahrung ernten möge.

Den 23.

Heute haben wir den armen Michalski zur Ruhe bestattet. Es war eine wahre Wohltat, daß heute keine Sitzung der Nationalversammlung war, also konnte man doch auf Ruhe hoffen, die einem zu solcher Verrichtung not tut. Morgen, Sonntag, wird es auch ruhig sein, aber was der Montag bringen wird, weiß bis jetzt niemand. Gott gebe dem Ministerium Mut, Festigkeit und Einsicht. Ich will mich gern freuen an einem friedlichen Siege, aber Sieg müssen wir haben, denn ohne einen tüchtigen moralischen Sieg bringen wir es zu nichts. Was ich tun werde, weiß ich nicht. Am liebsten bliebe ich hier. Ich habe das

---

[1]) Dies ist natürlich ein Zitat aus irgend einer ultrademokratischen Zeitung.

Weglaufen so satt, und es hilft so zu gar nichts. Ein Offizier von meiner Bekanntschaft brachte seine Mutter nach Naumburg, wo sie jetzt tägliche Tumulte erlebt; seine Frau nach Lübbenau zum Grafen Lynar. Da griffen die Bauern das Schloß an, so daß sie in der Nacht mit drei kleinen Kindern in einem Fischerkahn entfloh. Gottes Hand weiß uns so bestimmt zu finden, daß mir das Fliehen und Weglaufen recht lächerlich vorkommt. — Ich glaube zwar, Du und Wilhelm tragen daran leichter als ich, denn ihr habt immer eine Änderung der Regierungsform gewünscht. Ich sah dieses an wie ein notwendiges Übel, und wäre sie auf friedlichem Wege gekommen, so hätte ich sie schon ohne Jubel begrüßt und nun — wie ist es jetzt geworden? Alle Hoffnungen, selbst der liberalsten Menschen, zerstört, maßloser Anarchie preisgegeben. Was aber das Allerschlimmste ist, scheint mir die Zukunft unserer Kinder. Da man bemüht ist, alle Pietät mit Stumpf und Stiel auszurotten, so müßte diese heranwachsende Generation ganz engelhaft sein, wenn sie nicht allen Lastern, oder besser, vollständiger Irreligiosität anheimfallen sollte. Sie davor zu bewahren in Deutschland, unter dem verderbten Einfluß der Schule, unter dem noch verderbteren der Universitäten ist fast unmöglich, und ich bitte Gott, uns die Möglichkeit zu gewähren, sie dem bevorstehenden Sturme zu entziehen. Als kleines Beispiel diene folgende Anekdote: Ein Sekundaner des Werderschen Gymnasiums kämpfte auf den Barrikaden und bekam einen Schuß in den Arm. Als er genesen war, nahm der Direktor Bonell die holde Pflanze, präsen-

tierte sie in allen Klassen und gab ihm die herrlichsten Lobreden für seine Tapferkeit. Jetzt meldet sich der Junge zum Examen nach Prima; da dekretiert der Direktor: es solle ihm um seiner Tapferkeit willen erlassen werden. — So wird offene Rebellion gegen den rechtmäßigen König belohnt.

An Wilhelm.

Berlin, den 4. November 1848.

Die Zeit vergeht einem so unter den Händen, daß ich zwar mehrere Male ansetzend, doch noch nicht dazu kam, Dir für Deinen Brief und Wunsch vom 30. Oktober zu danken. Im ersten Augenblick macht mir Lisas Choleraanfall einen gewaltigen Schreck; aber glücklicherweise scheint er doch rasch überstanden gewesen zu sein. Möchte nur wenigstens die arme Lisa sich bald erholen, denn es ist bei dieser abscheulichen Krankheit gar zu oft der Fall, daß man sich auch nach leichten Anfällen nur langsam erholt. — Ich kann im ganzen nur wünschen, daß die böse Krankheit nicht schlimmer in Breslau werden möge, als sie es hier war, wo sie im ganzen sehr unbedeutend geblieben ist. Es ist wohl ein Glück zu nennen, daß sie die große Not nicht noch vergrößert hat, umsomehr, da es uns nicht einmal erlaubt ist, uns den Tod der Menschen zu wünschen, denen wir unser jetziges Unglück zu danken haben. — Seit Mitte Oktober ist Louis zurück aus Holstein, und wir erwarten unser Schicksal in Geduld — lange wird es wohl nicht mehr

dauern, bis das ganze Gebäude zusammenbricht. So lange halten wir aus, denn bei dem König bis zuletzt zu stehen, ist uns Herzens- und Gewissenspflicht. Gott, warum macht er sie so schwer, diese Pflicht des Herzens, durch seine Schwäche und sein Hin- und Hertappen? Diese Idee mit Brandenburg[1]) hätte uns retten können, denn sie hätte vielleicht die Sache zum Bruch gebracht. Hätte man sich nur vorher eines Ministeriums versichert und wäre damit ohne weiteres vor die Kammer getreten, so hätte sich diese möglicherweise zu irgend einer Unvorsichtigkeit hinreißen lassen können, wofür man sie auseinandergejagt hätte. Statt dessen meldet man ihnen den Grafen Brandenburg. Un nom de pure réaction! schreien selbst die Doctrinaires von der Rechten; man macht nun lauter legale démarchen dagegen, und einstweilen nimmt sich die Linke zusammen, beruhigt ihre Armee und tut alles, um nur nicht weggeschickt zu werden[2]). Nun weiß man noch gar nicht, wie das Ministerium zusammenkommen wird. Bei einem jeden der bisherigen sagte man immer: Nun,

---

[1]) Die Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg um sie dem Druck der Berliner Straßendemokratie zu entziehen.

[2]) Diese Stelle besagt, daß man, anstatt mit dem fertigen Ministerium Brandenburg vor die Nationalversammlung zu treten, erst Fühlhörner ausgestreckt hatte, wie Brandenburg wohl aufgenommen werden würde. In der Rechten der preußischen Nationalversammlung dominierte damals die gemäßigt liberale Partei unter dem Namen der „Konstitutionellen", welche von Ernestine die „Doktrinäre" genannt werden.

schlechter als das vorige kann es nicht werden! — und dennoch wurde ein jedes immer schlechter als das vorhergehende. Ein jedes mußte die Erbschaft des vorigen Ministeriums mitnehmen, die des jetzigen ist die allerschlimmste von allen! — denn unter dem ist es erst ganz Sitte geworden, die Souveränität des Volkes anzuerkennen. Die Krone ist recht durch dies Ministerium geschädigt worden und die Regierung tat es selbst mit legaler Manier. — —

Nun folgt eine sehr scharfe Auslassung über das Verhalten des Ministerpräsidenten, des Generals v. Pfuel, insbesondere am Abend des 30. Oktober, die wir aus persönlichen und Familienrücksichten hier unterdrücken müssen. General v. Pfuel (vergl. S. 264 Anm. 4) war ein in den Freiheitskriegen bewährter Offizier, der, wie Ernestine in ihrem Briefe selbst sagt, „manchesmal tapfer vor dem Feinde ausgehalten und an dessen Geistesfunken sie sich oft erfreut hatte." Er war eine Zeitlang Gouverneur des damals als Fürstentum mit der Krone Preußen verbundenen Kantons Neuf-Châtel gewesen und hatte dort eine revolutionäre Bewegung mit Erfolg unterdrückt. Von ihm stammt auch die Einführung der jetzt überall angewandten Schwimmlehrmethode. In zweiter Ehe war er verheiratet mit Emilie Wahlert, geborene v. Alvensleben, einer Cousine meines Vaters. Am 30. Oktober nun fand eine Sitzung der Nationalversammlung, die im Schauspielhause tagte, statt, in welcher über einen Antrag der Demokraten, dem im Aufstande begriffenen, aber von einer kaiserlichen Armee unter Windischgrätz belagerten Wien zu Hilfe zu kommen, verhandelt wurde.

Volkshaufen belagerten das Schauspielhaus und bedrohten die Abgeordneten der Rechten und die Minister mit Aufhängen. Die Bürgerwehr zeigte sich schlaff und unzuverlässig. Der Ministerpräsident wurde durch zwei Führer der Linken, den Assessor Jung und den Referendarius Schramm, durch die tobende Menge geleitet und trat in der Wohnung des ersteren ein. — Frau v. Wildenbruch sieht in dem ganzen Vorgang eine der Armee zugefügte Demütigung und versetzt sich in die Seele der ihr genau bekannten Gattin des Generals. Sie fährt dann fort: Ob mich die geistreichen Sophismen eines Volkmar[1]) und Varnhagen aufrichten würden in solchem Schmerz, weiß ich nicht... Dönhoff, Eichmann und Bonin[2]), denen Waldeck und Konsorten ihren Beistand anboten, lehnten ihn ab. Sie gingen mit einigen Deputierten der Rechten durch eine Hintertür des Theaters hinaus. Diese war mit Bürgerwehr besetzt, die sie, das Gewehr im Arm, mit folgenden Reden empfing: „Na, seid ihr fertig, habt ihr auch fürs Volk gestimmt? Sonst wird's euch übel bekommen." Was das alles für Zustände sind, man hat keinen Begriff von solcher Verwirrung aller gesunden Vernunft. — Was sagst Du denn zur Abschaffung des Adels?[3]) Mir schon recht! aber wie ge-

---

[1]) Volkmar spielte eine Rolle in der Bewegung. Mitbegründer der Nationalzeitung. Varnhagen der sehr bekannte Schriftsteller.

[2]) Graf Dönhoff Minister des Auswärtigen, Eichmann des Innern, v. Bonin Finanzminister.

[3]) Durch Beschluß der Nationalversammlung.

fällt Dir Heinrich Mätzke[1]), der sogar eine jede intellektuelle Verschiedenheit abgeschafft haben will? Auf wie lange denn wohl diese ganze Verfassung Dauer haben wird? In zwei Jahren weiß schon kein Mensch etwas davon, denn solcher Unsinn kann ja nicht bestehen. Aber bis sie an- und abgeschafft sein wird, was liegt dazwischen!! Es ist nur so traurig, daß, wenn der Krater leergebrannt sein wird, dann bleibt die Asche von manchem schönen Keime, der noch in besserer Zeit hätte zur Blüte kommen können. — Nun, was hilft das Klagen, besser ist wirken, solange es Tag ist, und sich dann freudig in Gottes Willen ergeben. Warum liebt man die Scholle so, auf der man gelebt und gelitten hat! — Ich will immer die verdammte Politik lassen, und doch ängstigt sie mich so, daß ich's nicht lassen kann. Emilie Willisen sah ich mehrere Male, doch sind wir sehr weit auseinander geraten in unseren innersten Ansichten, denn sie schwört nur bei Pinder und Konsorten. — Sie wohnt in Bellevue, und da weder sie noch wir Equipage haben, so war das Zusammenkommen, des öfters anhaltenden Regenwetters wegen, oft unmöglich. In beiden Schwestern[2]) bleibt so viel Liebenswürdiges, daß man sie immer gern wiedersieht, und ich lasse lieber die Gegenwart ein wenig verrauchen, nachher wird man sich schon in alter Liebe wiederfinden.

---

[1]) Mätzke war Geh. Oberregierungsrat, Abgeordneter für Teltow. Pinder siehe S. 273.

[2]) Pauline und Emilie Willisen. Vergl. S. 211.

Berlin, den 12. Dezember 1848[1]).

Meine teure Lisa!

. . . Wir leben sonst sehr still, Gesellschaften gibt es gar nicht. Abends kommt Lauer[2]) und noch einige Herren oft zu uns, wo ich denn, um die ewige Politik loszuwerden, um Lektüre gebeten habe; ich setze das aber nicht oft durch und bringe die Herren noch leichter zu einem Spiel Whist. Man spricht von Rückkehr der Prinzen nach Berlin. Der König bleibt hoffentlich in Potsdam; es freut mich, wie alles, was das gottlose Berlin strafen kann. Berlin sieht aus wie ein Dorf. Außer den Equipagen einiger Gesandten siehst Du nichts als Droschken. Seit dem Belagerungszustande sollen sich die Theater füllen. Ich war seit dem März nur zweimal drin, und sehe das Publikum nur in den Symphonien, wo es leidlich anständig ist. — Das Ende von Pinder hat mich gar nicht gewundert[3]). Er war mir stets verdächtig. Ohne mich

---

[1]) Zwischen diesem Brief und dem vorigen liegt die Ernennung des Ministeriums Brandenburg, die Vertagung der Nationalversammlung und ihre Verlegung nach Brandenburg, das Einrücken Wrangels in Berlin, die Erklärung des Belagerungszustandes, Entwaffnung der Bürgerwehr und die Herstellung der Ordnung, endlich die Auflösung der Nationalversammlung und die Oktroyierung einer sehr liberalen Verfassung.

[2]) Baron Lauer v. Münchhofen hatte eine Tochter des damals wohlbekannten Hauses Fränkel geheiratet. Vergl. S. 94 und Deutsche Rundschau, 1898, Juliheft.

[3]) Pinder war Oberpräsident von Schlesien, erklärte sich im November 1848 für die Nationalversammlung und die

zu rühmen, in vielen Dingen habe ich Takt, und so lasse ich mir von gewissen Größen gar nicht imponieren. Als Pinder sich von dem aufsässigen Breslauer Magistrat zum Oberbürgermeister wählen ließ, bloß um Opposition zu machen, da hatte ich genug gesehen. Der König soll den Breslauern gesagt haben bei der Gelegenheit: „Aber, meine Herren, Sie kennen ja Herrn Pinder gar nicht" — worauf die hochlöbliche Deputation etwas verblüfft gewesen sein soll. Emilie wird wohl ihren Kummer über Freund Pinder vor York mäßigen müssen. — Ich hoffe von allen wohlgesinnten Leuten, daß sie diesmal ihrerseits für gute Wahlen agitieren werden, damit nicht wieder das böse Prinzip die Oberhand bekommt. Schwer wird es sein, aber nicht unmöglich. Aber freilich, unsere Feinde sind wenn nicht klüger, doch tätiger; und dann scheuen sie kein Mittel. Du glaubst nicht, wie ich mich vor Aufhebung des Belagerungszustandes fürchte. Dieser Plakaten-Waffenstillstand ist nach den letzten sieben Monaten eine wahre Wonne.

Berlin, den 7. Februar 1849.

... Wenn man die französischen Zustände betrachtet, dann begreift man nicht, wie lange es noch dauern soll, bis zu dem unvermeidlichen Ausbruch des Übels. Die Gesellen sprechen auch hier ganz offen

Verweigerung der Steuern, worauf er sofort von seinem Amt entfernt wurde. Auch Breslau verhielt sich, angesichts einer starken Militärmacht, ruhig.

von der Notwendigkeit einer permanenten Guillotine; von roter Republik, unter der doch eigentlich nur Zügellosigkeit aller Art zu verstehen ist, — kurz, der Kampf ist vor der Tür. Sehr begierig bin ich auf den Gang, den die Kammern nehmen werden. Berlin hat aufs neue seine Gesinnungstüchtigkeit dokumentiert durch seine Wahlen[1]). — Jacoby, der den König in seinem eigenen Zimmer persönlich insultiert hat, ist zweimal gewählt, und in der Residenz des preußischen Staates![2]) Und diese schreiende Undankbarkeit gegen die Armee! Ein einziger Offizier der Armee ist zur Zweiten Kammer gewählt worden: Major v. Voigts-Rhetz. — Das ist der Lohn für beispiellose Treue, daß man lieber Schulzen und Krämer (wenn auch konservativ) wählt, als tüchtige Offiziere. Bettler, Taglöhner und Handwerker müssen hundertfach vertreten werden, aber die Armee — was tut's, ob ein Hansemann alten gedienten Leuten wie Canitz plötzlich das Gehalt streicht und ihn auf 1700 Taler Pension setzt, ob er dem König befiehlt, nur drei Flügeladjutanten zu haben — wenn die Ersparnis nur dem Demos schmeichelt! — Bei Hansemann, Bornemann und Milde[3]) beginnt Frau Nemesis ihr

---

[1]) Die oktroyierte Verfassung vom Dezember 1848 kannte eine erste und eine zweite Kammer. Die letztere wurde gewählt, die erste ernannt.

[2]) Jacobi sagte 1848 an der Spitze einer Abordnung zum König Friedrich Wilhelm IV.: „Es ist das Unglück der Könige, daß sie nie die Wahrheit hören wollen," worauf der König das Zimmer verließ.

[3]) Hansemann, Bornemann und Milde vertraten eine

Werk: Keiner ist bis jetzt gewählt. Sie sind den Radikalen nicht sicher genug. So wird es noch anderen Leuten gehen — die Gebrüder Auerswald scheinen auch schon darunter zu leiden, und Herr v. Gagern [1]) wird nicht der letzte sein, um noch auf Erden Strafe zu erleiden für den zügellosen Ehrgeiz, der ihn hinriß, an Gottes heiliger Ordnung zu rütteln. Ich weiß nicht, ob Du für den bedeutenden Mann schwärmst wie viele; ich leugne nicht seine Begabtheit, leugne auch nicht, daß die Bewegung ihm über den Kopf gewachsen ist — aber mir fällt immer die Stelle aus der Glocke ein: „Gefährlich ist's, den Leu zu wecken" ꝛc. Gagern weckte den Löwen der Volkssouveränität, der wird schwer zu bändigen sein! besonders, da er toll geworden. Diese scheußliche Politik! — ohne daß man es will, schwimmt sie immer obenauf! Zuweilen des Abends spielen wir ganz niedrig Whist, um nur nichts mehr davon zu hören. Sie verbittert einem allen Lebensgenuß, dessen man sonst noch sich freuen könnte. — Louis war Wahlmann für die zweite Kammer (für die erste hatte er es abgelehnt) und

---

gemäßigte Richtung, wie auch die weiter unten erwähnten Brüder Auerswald.

[1]) Heinrich v. Gagern, 1848 Ministerpräsident in Darmstadt, dann Präsident der deutschen Nationalversammlung. Er hatte zwei Brüder, Max v. Gagern, der gleichfalls als Politiker 1848 eine Rolle spielte, und den General v. Gagern, der am 20. April bei einem Zusammentreffen mit der von Hecker geführten republikanischen Freischar bei Kandern in Baden während einer Unterhandlung verräterisch erschossen wurde.

hat sich mit anderen ordentlichen Leuten tüchtig getummelt, aber gegen die Übermacht läßt sich nicht streiten. Sie waren von Hause 150 stark und sind es geblieben, wurden aber immer mit 277 Stimmen geschlagen — da läßt sich nichts machen. Das einzig günstige Resultat der jetzigen Zeit ist, daß die Wohlgesinnten treu und tapfer zusammengehalten haben, sie sind mit Ehren unterlegen. — Es bilden sich jetzt allerhand Vereine zu näherer Bekanntschaft von Leuten gleicher Farbe, und gegen demokratisch gesinnte Kaufleute und Handwerker. Ich finde das ganz richtig und habe deshalb schon Gerson, wenngleich mit einigem Schmerz ganz aufgegeben. Ginge ich in die Welt wie sonst, so würde ich ihn schwer zu ersetzen finden.

Berlin, den 4. April 1849.

... Was Du mir über Wilhelms Gesundheit schreibst, betrübt mich sehr. Ich denke mir, daß die politischen Aufregungen, denen kein ordentlicher Mensch entgehen kann, ihm auch nachteilig sein können. Ich fange an, mich daran zu gewöhnen und die Dinge viel ruhiger anzusehen. Ich glaube, das sind die wohltätigen Folgen des Belagerungszustandes, der dem Menschen solch klares Urteil gibt. — Ernsthaft gesprochen, scheint mir der Gang, den die Dinge in Frankreich nehmen, der glänzende Sieg der Österreicher über den verräterischen Carlo Alberto [1]) und noch

[1]) 1849 schlug Radetzky die Piemontesen entscheidend bei Novara.

viel andere Dinge zu zeigen, daß Gottes alte Weltordnung sich nicht umstoßen läßt, und daß er es nicht zulassen wird, daß Barbarei und Gotteslästerung die Oberhand gewinne. Ich glaube dies nicht einmal mehr für kurze Zeit, sondern ich fange an zu hoffen, daß die Vernunft siegen wird, und wenn auch noch Kämpfe in nächster Zukunft uns bevorstehen, so wird ihr Gericht auf die zurückfallen, die jetzt mit der Revolution kokettieren, oder aus Eitelkeit und Neid uns nicht die Hand bieten wollen, um als starkes Oberhaupt von Deutschland einstehen zu können und dürfen für die Ordnung in Deutschland. Hier läuft seit gestern alles mit den Köpfen zusammen. Die Frankfurter Deputierten erwarteten zum wenigsten, der König würde Simson[1]) umarmen und sagen: „Einzigster, wo haben Sie die Krone, setzen Sie sie mir auf, Ihre Hände sind allein würdig dazu, denn ich kenne nur Sie, meine Herren, als die einzig würdigen Vertreter eines durch die Revolution frei und groß gewordenen Volkes. Alles, was uns stören könnte, sind nur Kleinigkeiten, die meine gute Armee und meine bisher vortrefflichen Finanzen leicht beseitigen werden. So ein bißchen Krieg mit Rußland, Österreich, Frankreich, was kann uns das anhaben, wenn uns Hessen, Nassau, Altenburg und die vor-

[1]) Simson, Präsident der Nationalversammlung, später des Reichstages, sodann Präsident des Reichsgerichtes in Leipzig. Stand auch an der Spitze der Deputation, welche 1870 König Wilhelm I. in Versailles den Beschluß des Norddeutschen Reichstages der Erwählung zum deutschen Kaiser überbrachte.

treffliche dessauische Armee unterstützt?" — So, hoffte Herr Simson, sollte der Sinn der Antwort sein. Weil aber der König außer dem göttlichen Volk sich erkühnte, von Regierungen zu reden, ja sogar durchblicken ließ, daß die Verfassung doch auch manches zu wünschen übrig lasse, so haben es die Herren übelgenommen! und Herr v. Vincke[1]) dazu. Dieser Pfeiler der Rechten schämt sich nicht, seit gestern für eine Adresse zu agitieren, an welcher er mit d'Ester[2]) und Kompanie zusammen arbeitet. Wenn nun der König fest bleibt, so kann alles gut werden, freilich nach einigen Kämpfen im Inneren Deutschlands, diese werden nicht ausbleiben. Dhyern[3]), der auch toll ist, wollte denn auch die erste Kammer aufrühren, diese aber, die sich bis jetzt sehr würdig und anständig benimmt, gibt dem König ihre Unzufriedenheit nicht zu erkennen, und hat sich während der Ostertage vertagt. -- In der zweiten ist Zwiespalt entstanden. — Nur Berg[4]) ist noch gefährlich in seinem religiösen Wesen. Der echte katholische Priester im schlechten Sinne des Wortes, dem jedes Mittel gut ist.

---

[1]) Vincke-Hagen, in der Paulskirche Führer der Rechten, später in der preußischen zweiten Kammer in den Fünfziger- und Anfang der Sechzigerjahre Führer der gemäßigten Liberalen.

[2]) Ein Wortführer der Demokratie von 1848.

[3]) Graf Dhyern, ein Schlesier. Freund des Grafen York. Gemäßigt liberal.

[4]) Kaplan v. Berg war schon 1848 in die Nationalversammlung gewählt und hatte sich der demokratischen Partei angeschlossen Die zweite Kammer wurde im April 1849 ebenfalls aufgelöst, wobei es wieder starke Unruhen in Berlin gab.

Zuweilen kommt es mir sonderbar vor, daß ich, die vor wenig Jahren kaum eine Zeitung, gewiß aber keine Kammerverhandlung las, jetzt so politisch geworden bin, daß ich seitenlange Dissertationen lesen kann über die neu einzureichende Adresse. Man vermutet, in einer heutigen Nachmittagssitzung wird Vincke untergebuttert. Also viel Geschrei und wenig Wolle. —

Ich war bis jetzt dreimal in der Kammer und ginge wohl aus Interesse gern öfters hin (obgleich man viel Langeweile mit verdauen muß), wenn nicht die große Schwierigkeit um Plätze stattfände und die Sache so sehr viel Zeit nähme. Ich hörte Willisen sehr gut (in meinem Sinn) über die dänische Angelegenheit sprechen in der ersten Kammer. In der zweiten hörte ich Arnim v. Boitzenburg [1]) über die Adresse debattieren mit Waldeck, d'Ester, Berg, Vincke, Renard [2]), kurz alle Koryphäen beider Parteien sprachen. Vincke war Referent und sehr interessant. Von unseren Feinden erschien mir nur Waldeck [3]) gefährlich durch seine Überlegenheit, Klarheit und Ruhe.

---

[1]) Graf Arnim-Boitzenburg trat im März 1848 auf kurze Zeit an die Spitze des Ministeriums.

[2]) Graf Renard, schlesischer Großgrundbesitzer.

[3]) Der sehr bekannte Parteiführer. 1850 in einen Hochverratsprozeß verwickelt, aus dem er als nichtschuldig hervorging. In den Sechzigerjahren war er Führer der deutschen Fortschrittspartei. Auch von den Gegnern durchaus als Patriot und integrer Charakter anerkannt.

Berlin, den 10. Mai 1849.

Meine liebe Lisa!

Mit größter Aufmerksamkeit verfolgte ich die Beschreibung eurer Breslauer Unruhen, und nach meiner geringen Kenntnis der dortigen Lokalitäten schien es mir, als ob eure Gegend ganz unberührt geblieben wäre [1]).

Seit gestern atme ich auf, da ich die Stadt in Belagerungszustand erklärt weiß. Du wirst sehen, wie einem da erst wieder wohl wird, wenn diese ganze Wirtschaft mit Plakaten ꝛc. aufhört. Du tust mir gewiß den Gefallen, mir nur in zwei Worten zu sagen, wie es Euch geht, denn wenn ich auch hoffe, daß Ihr nicht unmittelbar gelitten habt unter den schmerzlichen Ereignissen der letzten Tage, so ist doch Gewißheit viel wert. —

In welch ernste Zeit sind wir eingetreten. Die Dresdener Ereignisse bringen uns zum ersten Male in den Zustand des Bürgerkrieges, den wir seit einem Jahre zu fürchten haben. Man leistete verzweifelten Widerstand in Dresden, aber die Soldaten und namentlich die Leipziger Schützen töteten rücksichtslos. — Unseren Truppen wird der beste Ruhm zu teil. Unermüdlich, tapfer und doch menschlich. Dresdener

---

[1]) Im Mai 1849 machte die Demokratie bekanntlich neue Versuche der Revolutionierung, welche in Baden und der Pfalz gelang und erst durch eine Armee unter dem Prinzen von Preußen niedergeworfen wurde. Auch fanden in Dresden, wo preußische Garde einschritt, und in der Rheinprovinz Aufstände statt, in Breslau am 7. Mai ein blutiger Straßenkampf.

Flüchtlinge berichten schauerliche Dinge. Seit acht Tagen liegen die Leichen unbegraben.

Am Rhein sieht es schlimm aus, doch man lasse sich nicht irre machen.

Berlin, den 11. Juni 1849.

Meine teure Lisa!

Die schönsten Vorsätze, gleich zu schreiben, zergehen einem immer unter den Händen, und ehe man es sich versieht, ist ein neuer Monat begonnen. Seit Deinem letzten Briefe ist die Cholera wieder in Breslau und zwar schlimmer als das erste Mal, und das erfüllt mich mit großer Sorge für Euch.

Gestern abend ist der Prinz von Preußen nach Mainz abgegangen, um das Kommando unserer Truppen in Süddeutschland zu übernehmen[1]. Es wird darüber viel geredet, gelobt und geschimpft, wie es denn überhaupt eine Haupterrungenschaft scheint, daß man jede Maßregel der Regierung tadeln muß, sie mag einen Charakter haben, welchen sie wolle. Wenn Österreich nicht so innerlich zerrüttet wäre, so hätten wir wohl alle Ursache, seine Perfidie zu fürchten, davon es wirklich genug gegen uns im Schilde führt. Wie werden wir aus diesen Wirren herauskommen! Werden die Völker zur Vernunft kommen, sich freiwillig in die

[1] Der Prinz übernahm das Kommando der preußischen und Reichstruppen. Mieroslawski befehligte die aufständische Armee. Der Feldzug endete mit der Übergabe von Rastatt.

Schranken der Ordnung zurückzubegeben, auch wenn der Belagerungszustand nicht über sie verhängt ist? Werden die Regierungen die gehörige, notwendige Weisheit finden, um die aufgeregten Massen zu beruhigen, und auch die, mancher drückenden Not abzuhelfen? Es ist merkwürdig, wie hier immer Luxus und Not nebeneinander Hand in Hand gehen. Ich wollte mir im Mai ein Kleid erneuern lassen und wartete volle drei Wochen, weil die Schneiderin zu Pfingsten so besetzt war, daß sie es gar nicht übernahm.

Berlin, den 24. Februar 1850.

Deinen Brief vom 13. ließ ich noch unbeantwortet. Zu gleicher Zeit hatte der zweite Sohn des Fürsten Boguslaw hier auch die Ruhr, die hier viel herrschen soll. Sie wird auch Vorläufer der Cholera werden. Dieser böse Gast wird die Zahl unserer stehenden Krankheiten mit nächstem vermehren, und ich fände es viel tröstlicher, als sie immer so als Schreckbild vor sich zu sehen. Man würde sich daran gewöhnen und sie würde an Intensität verlieren. — Zuweilen, wenn man den politischen Zustand, das menschliche Elend, die Schlechtigkeit des menschlichen Geschlechts betrachtet, scheint einem das Ende der Dinge nahe. Doch meint man, Gottes Langmut könne es nicht wollen, daß so viele verloren gingen, wie einem jetzt nötig und wahrscheinlich scheint. Auf der anderen Seite drängt sich einem die Frage: Wer kann denn selig werden? oft wie ein Donnerwort entgegen, und wenn man es so

recht deutlich an sich fühlt, daß nur Gottes Gnade das tun kann, so scheint einem eigentlich jeder Tag und jede Stunde gleich gut. Das ist ordentlich ein Trost, wenn man in die nächste Zukunft blickt, in der sich wieder aufs neue drohende Wolken in manchen Gegenden auftürmen. In Frankreich werden die Zustände immer drohender und auch bei uns sind sie schlimm genug. Die Kammern machen die Arbeiten immer eiliger und daher immer schlechter. Die Geschworenen sprechen alle Verbrecher frei, außer den Dieben, die den ehrsamen Herren endlich selbst an den Beutel kommen könnten. Wohlhabende Leute werden durch die neuen Gesetze ruiniert, ohne daß ihre Verarmung andere bereichert. Dabei bleiben Luxus und Unvernunft auf gleicher Höhe — kurz, man sieht wirklich der Auswege wenig. Unsere Schwarzrotgoldenen erwarten nun alles Heil von Erfurt[1]). Auch das wird Preußen zu nichts helfen, denn die kleinen Kläffer wollen immer profitieren, ohne das geringste zu opfern. Ehe sie nicht zu der Einsicht kommen, daß ihre Zeit vorüber ist, daß sie freiwillig an Preußen resignieren, eher kann Preußen nicht wieder seinen früheren Standpunkt einnehmen. Denn daß wir das jetzt nicht tun, weder nach außen noch im Innern, das wird wohl auch der sanguinischste Konstitutionsmann nicht leugnen wollen.

---

[1]) Preußen hatte 1849 das Dreikönigsbündnis gegründet. Hannover und Sachsen fielen aber bald ab. Die sogenannte Union bestand daher nur aus Preußen und den kleinen norddeutschen Staaten. Ein Parlament war nach Erfurt berufen, um eine Verfassung für die „Union" zu stande zu bringen.

Berlin, den 4. Mai 1850.

Teuere Lisa!

... Es ist mir wirklich ein großer Schmerz, mir eingestehen zu müssen, daß mir unser kirchliches Wesen alljährlich unbefriedigender erscheint. „Der Glaube ist nicht jedermanns Ding", also ist es auch nicht des Predigers Schuld, wenn er nicht in den Herzen all seiner Schüler zur lebendigen Wahrheit wird. Ich wünsche von Herzen, daß Du Freude an Albert erleben mögest in dieser Beziehung. Mir liegen meine Söhne noch mehr am Herzen dafür, bei Frauen ist der religiöse Sinn regsamer, auch sind wir mehr aufs Haus angewiesen, wo sich dergleichen leichter findet, als im öffentlichen Leben, wo es in unserem verderbten Vaterlande fast Stil ist, Christum zu verleugnen. In dieser Beziehung würde ich mich ordentlich freuen, Deutschland wieder zu verlassen, denn mich empört diese Art und Weise mehr als ich es sagen kann. — Ganz definitiv ist noch nichts bestimmt, aber wahrscheinlich gehen wir nach Athen, und als besonderes Zeichen der Dankbarkeit für die kniffflichsten Missionen[1]), mit welchen man meinen Mann in dieser Zeit beglückt hat, wird man ihm 1000 Taler weniger geben als er in Beirut hatte, womit man in Athen schwer fertig

[1]) Außer den Unterhandlungen mit Dänemark war Wildenbruch 1849 in Vertretung des Gesandten auf längere Zeit nach Bern geschickt worden, um mit dem schweizerischen Bundesrat einige Fragen zu ordnen, was ihm glücklich gelang.

werden würde. Aber freilich ist es besser, als Berliner Straßenpflaster nichts tuend zu treten. Hier schwärmen seit gestern all die kleinen Fürsten herum, die das große Deutschland zu konstituieren gedenken[1]). Glück zu! Es wird wohl halten, bis österreichische und russische Heere tambour battant bei uns einmarschieren werden. Schade um das schöne Deutschland, dem Gott manchen Vorzug gegeben, schade, daß ihm ein so großer Pfahl ins Fleisch als Zugabe gegeben worden ist. Dabei bietet der König seinen reichen Schatz persönlicher Liebenswürdigkeit auf in einem Grade, daß mir gestern ein weimarischer Verwaltungsrat sagte: Ich habe nicht geglaubt, daß es eine solche liebenswürdige Persönlichkeit geben könne. Trotz alledem wird kaum einer oder der andere uns seine Krone zu Füßen legen wollen, und ohne viele derselben kommen wir nicht vorwärts. — Übrigens ist man recht töricht, sich diese politischen Wirren zu sehr zu Herzen zu nehmen. Sie werden bald genug von dem sozialen übertrumpft werden, und auch diese sollten den gläubigen Christen nicht beunruhigen. Wenn man sich immer sagen könnte, daß das Ende aller Dinge der Tod sein muß, so müßte man sich nicht beunruhigen über alles, was uns bevorsteht; und noch weniger, wenn es einem gelingen könnte, seinen Kindern die Lehre der Schrift klar zu

---

[1]) In Berlin fand damals ein Fürstenkongreß statt, bei dem der König eine Rede von einer vollen Stunde hielt. Es kam nichts dabei heraus. Es fehlte uns die Entschlossenheit, die später ein Bismarck entwickelte. Auch war unser Heer damals nicht in der Verfassung, um es mit Österreich und Rußland zugleich aufnehmen zu können.

machen: „Wenn ihr Nahrung und Kleider habt, so lasset euch genügen.“ Das ist für mich das Schwerste, denn unser ganzes Leben ist der Art, daß den Kindern manche Entbehrung der Zukunft sehr schwer erscheinen könnte. Louis hat den Grundsatz, die Kinder genießen zu lassen, was ihnen die Verhältnisse bieten, und ihnen Grundsätze zu geben, die ihnen jede Entbehrung möglich machen. — Ob dies möglich ist, frage ich mich oft und weiß mir nicht recht klar zu machen, wo hier das Richtige und Vernünftige liegt. Eins aber ist sicher: Man beneidet die Türken um ihren Fatalismus, der heutzutage das beste Glaubensbekenntnis ist.

Berlin, den 4. August 1850.

... Ich kann Dir von hier wenig berichten, denn wir leben ganz klösterlich in unserem Garten, da sich viele Menschen noch vor Louis fürchten[1]), und er selbst sich nicht gern produziert. Vorgestern aber machten

---

[1]) Dies scheint sich darauf zu beziehen, daß Wildenbruch seit den von ihm im April 1848 geführten Unterhandlungen mit Dänemark als ein starrer Reaktionär, Mitglied der „Kamarilla“ ꝛc. galt. Wildenbruch war ein gerader selbständiger Charakter — was sich übrigens auf seine Söhne vererbt hat —, fern von jeder Liebedienerei und von vorurteilsfreiem Blick für politische Verhältnisse, was er in seiner Mission 1860 zum Zweck des Berichts über die italienischen Umwälzungen durchaus bewährte. Er erklärte im Widerspruch mit den Auffassungen unserer damaligen Konservativen eine Wiederherstellung der dort gestürzten Fürsten (Neapel, Toskana, Modena, Parma) für unmöglich.

wir uns doch heraus um die weltberühmte Rachel zu sehen, ihre Diktion ist der Art, daß ich ungefähr die Hälfte nicht verstand. Das abgerechnet, und einige Momente des höchsten, zur Raserei gesteigerten Effektes, wo sie nach meiner Meinung die Grenze des Schönen weit überspielt, habe ich sie bewundert. Ihr Organ ist wundervoll und ihr Mienenspiel wie übrige Aktion gewiß unerreicht. Die ganze Erscheinung ist edel und wohltuend. Doch eben fällt mir ein, daß Wilhelm sie in London sah und wohl besser über sie berichten wird als ich. Ich sah sie in den Horaces von Corneille. — Über Politik spreche ich nicht mehr, denn das Verfahren aller Regierungen, die mit ihren Zänkereien nur der Demokratie in die Hände arbeiten, übersteigt so vollständig mein Fassungsvermögen, daß ich lieber schweige. Der Tag wird nicht ferne sein, wo eine zweite Teilung Polens an Deutschland vorgenommen werden wird und daß Preußen dabei brillant fahren wird, dafür stehen uns ja wohl die Sympathie des In- und Auslandes ein?!!!

Man müßte sich die Haare ausraufen, wenn man nicht sicher wäre, daß ein Höherer die Geschicke der Völker leitet [1]).

[1]) Sie fühlte die Schwäche und traurige Lage Preußens, die zur Kapitulation in Olmütz vor Rußland und Österreich führten, und ich hörte sie im Oktober 1850 für die Aufrechthaltung des Friedens sprechen, weil sie an einem glücklichen Ausgange starke Zweifel hegte. Die durch die unentschiedene Haltung Preußens herbeigeführte Erniedrigung und Mißachtung unseres Vaterlandes hat sie später oft genug beklagt, wie in den Briefen aus Konstantinopel zu lesen ist.

3. Briefe aus Athen und Konstantinopel

1851—1857

Nachdem die Ernennung Wildenbruchs zum Gesandten in Athen endgültig entschieden war, reiste die Familie am 11. Dezember 1850 von Berlin über Triest nach Griechenland ab.

Athen, den 14. Januar 1851.

Meine liebste Lisa!

Es ist mehr, um Dir ein Lebenszeichen zu geben, als um den Anfang unserer Korrespondenz zu machen, daß ich kurz vor Abgang des Dampfschiffes noch einige Zeilen an Dich richte. Meinen Brief aus Triest mußt Du wohl empfangen haben und daraus ersehen, daß wir uns am 26. einschiffen wollten. Dies geschah dann auch bei ziemlich günstigem Winde, der sich aber nach einigen Stunden änderte, so daß wir eine höchst unangenehme Nacht hatten, während welcher die ganze Gesellschaft, außer Louis, bitterlich seekrank war. Der folgende Tag war stürmisch und unangenehm, so daß der Kapitän sich entschloß, Kolalungi, einen Hafen an der dalmatinischen Küste, anzulaufen. Wir blieben dort bis zum Morgen und hatten von da an eine schöne Fahrt. —

In Korfu gingen wir an Land und machten eine himmlische Spazierfahrt durch die Orangen- und Blumenwälder dieses göttlichen Eilandes. Ebenso glücklich war der zweite Teil der Seefahrt und am 2. Januar früh 6 Uhr fielen die Anker im Piräus. Ob es

in der Welt wohl etwas Traurigeres, Düstereres, Ärmlicheres gibt als diesen Piräus? Vielleicht im teuern Vaterlande Treuenbrietzen oder Werneuchen. Nach einigem Warten packten wir uns in zwei Kutschen oder Karren und fuhren der Hellenenstadt zu. Dieses holde Athen, bestehend aus einer Anzahl miserabler Hütten, einigen niedlichen, aber sehr kleinen Häusern, einem schönen Marmorschloß und einer Universität, alles in einer Einfassung von Schmutz und Unordnung, wie Du sie Dir gar nicht schlimm genug vorstellen kannst. Wir blieben noch in einem schmählich teuren Hotel und werden erst in acht Tagen ein gemietetes Haus beziehen, welches neu und recht hübsch, aber sehr eng ist und den angenehmen Preis von 11000 Taler Miete kostet. Auf dieser Stufenleiter der Preise steht hier alles und bis jetzt habe ich noch keinen Begriff, wie wir auskommen werden. Noch verliere ich zwar den Mut nicht, denn ich weiß, daß aller Anfang schwer ist. — Die vergangene Woche ist mit Präsentationen rc. vergangen und ich werde Dir nächstdem detaillierter schreiben. Ich bin Gott sehr dankbar für die glücklich zurückgelegte Reise. Die Kinder sind so frisch wie möglich. Gott helfe uns weiter und über die klimatischen Einflüsse hinweg. Von 200 ansässigen Deutschen sollen hier im Jahre 50 sterben!

Athen, den 4. Dezember 1851.

Daß meine Gedanken heut vorzugsweise mit Dir beschäftigt sind, glaubst Du mir wohl ohne besondere

Versicherung, meine geliebteste Lisa[1])! Deinen Brief vom 5. November verspäteten widrige Winde um vier Tage, und indem ich heute meine Antwort beginne, die freilich erst am 9. abgehen kann, habe ich das Gefühl, Dir einmal recht pünktlich zu antworten. Wie magst Du den heutigen Tag zubringen? Das ist mein steter Gedanke. Gott möchte geben, so gut als ich es Dir wünsche! In den letzten Zeitungen sah ich keine Zunahme der Breslauer Cholera, deren Auftreten dort mich wegen Euch sehr erschreckt hat.

Den 11. Dezember 1851.

Meine Befürchtungen über Athen haben mich nicht getäuscht, und jetzt nach einem Jahr kann ich ungefähr versichern, daß es fast der unangenehmste Aufenthalt der Welt ist. Abgesehen von den Privatunannehmlichkeiten, welche uns betroffen haben, ist es ein Ort, der alle Nachteile einer großen Stadt in sich schließt, ohne einen ihrer Vorteile zu haben. Das Schlimmste bleibt das abscheuliche, ungesunde Klima. Denke Dir, daß die Fieber gefährlichster Art ununterbrochen fortdauern und daß die Sterbefälle die Geburten beständig um 25 Prozent übersteigen. In dieser Woche lagen wieder meine drei Knaben am Fieber. Von den Dienstboten spreche ich schon gar nicht mehr. Hat man nur einen krank, so ist man ganz zufrieden. Seit ich Dir im September schrieb, hatten wir noch viel zu leiden.

---

[1]) Geburtstag meiner Mutter.

Herr Pischon [1]) war totkrank. Louis hatte das Fieber, die Kinder immerwährende Rückfälle, dazu alle Arten von Unannehmlichkeiten.

Es hat ein wahrer Unstern über diesem Brief gewaltet. Ernechen hatte wieder einen Fieberanfall, und das mit den Weihnachtsbeschäftigungen, die für mich in Nähen von Blusen bestehen, machte, daß ich den letzten Posttag versäumte. Vor drei Tagen war ein Hofball (der zweite seit meinem Hiersein), auf welchem ich endlich dem Könige vorgestellt wurde. Hieraus kannst Du ersehen, wie sehr höflich man für Fremde hier ist. Der König ist 36 Jahre alt, sieht aus wie 50, weil er seit Jahren vom Fieber heimgesucht ist, und der ewige Gebrauch von Chinin den Menschen herunterbringt; ihn macht es taub und um das zu verbergen, legt er sich beim Sprechen sehr vor und lächelt mehr als nötig ist. Er hat aber etwas sehr Sanftes und Einnehmendes in seinem Wesen. Mich jammert er in tiefster Seele. König zu sein heutzutage ist schlimm! Konstitueller König ist schlimmer! Und nun gar König eines Volkes, das so lange geknechtet gewesen ist, das schlimmste!! Als ein halbes, willenloses Kind in dieses Exil geschickt, getrennt von seiner ganzen Familie [2]), ein Spielball diverser

---

[1]) Pischon war Hauslehrer bei Wildenbruchs, später Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel.

[2]) König Otto war ein Wittelsbacher. Durch einen Vertrag zwischen England, Frankreich, Rußland und Bayern unter späterer Zustimmung einer griechischen Nationalversammlung wurde er, noch minderjährig, 1832 zur Herrschaft in Griechenland berufen.

Intriganten, welche die drei gütigen Schutzmächte ihm als Ratgeber zur Seite stellten; ohne Geld, mit der Staatsschuld auf dem Halse und nun alles das ohne Kinder! Was muß die Macht (oder das Phantom derselben) für ein süßes Ding sein! Mir scheint, ich wäre längst davongerannt. — Ich führe hier eine solche beschäftigte Existenz, mit Stundengeben, Flicken und Visitenmachen, daß ich kaum zum Lesen der Zeitungen komme. Du kannst denken, mit welchem brennenden Interesse wir den Nachrichten aus Frankreich entgegensehen. Wir haben nur telegraphische Depeschen bis zum 3.[1]) Louis studiert eben das Journal Des Débats bis zum 29. November, in welchem sich die Krise deutlich präpariert. Wie wird sie enden? Ist Louis Napoleon der Mann, um eine zweite Auflage des 18. Brumaire zu geben? Eigentlich kann ich nur mit tiefem Schmerz an Frankreich denken. Es liegt viel Gutes in dem Volke, warum muß es immer wieder in dieselben Irrwege verfallen? Und sähe man ein Ende aller dieser Wirren! Ich frage mich immer wieder, ob Gottes Barmherzigkeit denn kein Mittel und keinen Weg angeben wird, um die Quelle dieser Kämpfe zu verstopfen. Wenn ich sehe, wie hart der Winter sich anläßt im übrigen Europa, wie schlecht die Ernten waren, wenn ich an die Krankheiten denke, welche das notwendige Gefolge dieser Kälte und dieses Hungers werden — weiß Gott, ich verschließe mein Herz nicht gegen die Klage, aber ich weiß keine Ab-

---

[1]) Louis Napoleon hatte am 2. Dezember 1851 seinen Staatsstreich gemacht.

hilfe gegen die Masse des Elends, und das macht mich so traurig. Ich möchte die Kinder so gern ganz einfach halten, weil ich überzeugt bin, daß sie auf ihre Hände angewiesen sein werden. Mir scheint der Sieg unserer Gegner wenigstens für eine Zeit unvermeidlich. Und wer wird übrig bleiben? Hier sind alle diese Fragen weniger brennend. Hier fehlen die Hände, um das Land zu bebauen. Dagegen ergeht man sich in einer Masse von kleinen Intrigen, die dem Königtum ebenso gefährlich werden wie das Proletariat. So hat Gott also gleiches Leid über die ganze Welt verteilt und vielleicht selbst auf jedes einzelne Herz. Aber freilich finden nicht alle Herzen den einzigen Trost und die rechte Kraft, um das Kreuz zu tragen. Wäre das der Fall, dann würde die Sünde und mit ihr viel des selbstgeschaffenen Elends verschwinden. — Du wirst wohl auch schon gehört haben von der langwierigen Krankheit des zweiten Sohnes des Fürsten Boguslaw Radziwill. Es sind nun fast drei Monate, daß dieser talentvolle, begabte Knabe darniederliegt, zwischen Tod und Leben, Bewußtsein und Delirium kämpfend. Seine beiden Eltern, aber vorzugsweise sein Vater, ist mir das Ideal eines Menschen nach dem Bilde Gottes [1]). Eine solche anspruchslose, werktätige, aufopfernde Frömmigkeit ist mir nie vorgekommen, ein so goldreines Herz und die kindliche Güte — und warum diesem diese schwere, schwere Prüfung? Du kannst denken, wie wir dieses Leid auch in der Ferne teilen!

[1]) Wegen seiner Wohltätigkeit allgemein verehrt. In Bismarcks Erinnerungen besonders erwähnt.

Athen, den 22. Juni 1851.

Unser Leben ist ziemlich einförmig. Vormittags bin ich mit den Kindern beschäftigt, dann nähe ich bis gegen 5 Uhr; ziehe mich an und dann gehen wir spazieren, eine schreckliche Arbeit hier, weil man durchaus nichts als den Schloßpark hat. Allerdings ist auch gerade jetzt dieser Schloßgarten himmlisch durch die Masse schöner, blühender Gewächse. Der Oleander ersetzt die Rosen schon seit Wochen, und dazwischen drängen sich Granaten, Myrten, Grenadinen u. s. w. in reichster Fülle hervor. Nach dem Spaziergange essen wir, und Abends sind wir selten allein. Einige Herren haben die Gewohnheit angenommen, fast täglich zu uns zu kommen. Der Hof tut gar nichts für die Geselligkeit, am wenigsten für das diplomatische Korps, hierin sind also die Reize des Aufenthaltes nicht allzugroß. Sehr zerstreut wird man wenigstens nicht. Aber das Leben ist mühsam, man muß alles bedenken, alles selbst machen.

Soeben hat uns der neue französische Gesandte Visite gemacht. Herr Forth-Rouen heißt er, war früher in China, hat eine hübsche Portugiesin zur Frau, die Wunderdinge von der Hitze und den Qualen des dortigen Klimas erzählt. Dagegen ist Athen ein Eldorado.

Der politische Himmel ist hier ziemlich schwarz. Alles hatte mit Ungeduld die Rückkehr des Königs erwartet und gehofft, er werde große Änderungen unternehmen. Statt dessen geht er ganz in den Fußtapfen der kleinen, sehr eigensinnigen Regentin[1]) weiter,

[1]) Königin Amalie vertrat den Gemahl während einer Reise desselben. Sie war eine Prinzeß von Oldenburg.

welche in jeder Änderung einen Tadel für sich zu erblicken glaubt. Die Hauptübel[1]) dieses Landes sind dessen Beamte, die vom Diebstahl leben, allerdings weil sie nichts in ihrer Stellung sichert, und jeder Ministerwechsel die Entlassung fast sämtlicher Angestellten mit sich bringt. Jeder will daher seine Stellung ausnützen, solange er sie besitzt. Darüber bleiben beständig Zahlungen rückständig, müssen sich die Ausgaben und die Staatsschuld von Jahr zu Jahr vermehren[2]). Somme totale sieht man, daß es bei uns daheim noch nicht am schlechtesten ist. — Was aber hier wohltuend berührt, ist, daß bei der dünnen Bevölkerung des Landes niemand Not leidet.

Athen, den 22. September 1851.

... Unser enges Haus hindert uns, tanzen zu lassen, was allein der hiesigen Gesellschaft gefällt, und so beschränken wir unsere Höflichkeit auf Diners und auf ganz kleine Soireen, in denen die Herren spielen, die wenigen Damen schwatzen. Alle Welt ißt hier spät zu Mittag, und so gibt man zuerst ein Gliquo

[1]) Die Hauptübel dieser Ausschreitungen des parlamentarischen Systems in einem so unreifen Lande sind hier sehr richtig berührt.

[2]) Griechenland war kurz zuvor wegen seiner finanziellen Zerrüttung und daraus entsprungener Benachteiligung englischer Untertanen in Streitigkeiten mit England verwickelt gewesen. 1850. Palmerston hatte die griechischen Häfen kurzerhand so lange blockieren lassen, bis Griechenland nachgab.

(griechisches Eingemachtes), mit Wasser präsentiert, und dann Tee mit sehr wenig Kuchen.

Am 9. August, unserem Hochzeitstage, hatte ich für die Kinder einen kleinen Scherz in Versen geschrieben, den sie sehr niedlich aufführten. Munne (das Wasser) und Emin (der Wein) treffen zusammen im Gasthause zur Einigkeit; beide suchen unser Haus, um Louis zu gratulieren und geraten in Streit, wer ihn beherrscht. (Louis trinkt nämlich, seit es heiß ist, schrecklich viel Wasser.) Als der Streit eine Weile gedauert hat, erscheint Erne als Gastwirt, in weißer Zipfelmütze und grüner Schürze, köstlich, und fragt, warum sie so toben, ermahnt sie zur Vernunft, macht ihnen begreiflich, daß keins ohne den anderen bestehen kann, daß er den Wein immer mit Wasser mische, weil er sonst nur Unfug anrichte. Endlich erklärt das Wasser, es wolle nicht weiter streiten, aber der Wein solle bedenken, daß er ohne das Wasser längst von der Sonne verbrannt wäre. Der Wein erklärt sich für überwunden, und der Gastwirt ruft seinen Burschen, um ihnen den Weg zu uns zu zeigen. Dieser Bursche war Ludchen, der, als Liebe gekleidet, mit Rosen im Haar und rosa Flügelchen allerliebst war und sein Couplet de circonstance ebenso sagte. Die anwesenden Deutschen begehrten dringend eine Wiederholung vor einem einzuladenden größeren deutschen Publikum. Bis jetzt war dies unmöglich, denn man muß doch ein paar Tage Seelenruhe und Seelenfreiheit haben.

Konstantinopel

Der Aufenthalt in Athen war von kurzer Dauer, denn schon Anfang 1852 wurde Wildenbruch zum Gesandten bei der Hohen Pforte ernannt, ein Beweis, welches Vertrauen man in seine Fähigkeiten und seine Kenntnis der orientalischen Dinge setzte. Er reiste sogleich selbst dahin ab. Seine Familie folgte ihm im März nach.

In den nun folgenden Briefen wird so häufig auf die damalige Stellung Preußens während des orientalischen Krieges, der, 1853 beginnend, erst 1856 beendet wurde, hingewiesen, daß wir wegen des besseren Verständnisses jener Äußerungen für die jetzige Generation für nötig gehalten haben, einen kurzen Überblick der diplomatischen Verhandlungen, hauptsächlich der zwischen Preußen und Österreich geführten, der Wiedergabe der Briefe vorangehen zu lassen.

* * *

Durch das Zurückweichen Preußens im November 1850 in Olmütz, womit die Aufgabe seiner deutschen Einheitspläne, die Preisgabe Schleswig-Holsteins und der Rückzug der Preußen aus Hessen vor den österreichischen und bayerischen Truppen verbunden waren, hatte die Stellung dieses Staates einen gewaltigen Stoß erlitten. Mag man die zwischen den österreichischen und preußischen Ministern, Fürst Schwarzenberg und v. Manteuffel, abgeschlossene Punktation von Olmütz noch so sehr durch die ungenügende Rüstung Preußens, die drohende Haltung Rußlands und die Furcht, mit den revolutionären Elementen zu gehen, rechtfertigen wollen und teilweise auch wirklich rechtfertigen, — die Tatsache stand einmal fest, daß dem politischen und militärischen Ansehen Preußens eine tiefe Wunde geschlagen worden war, die erst durch die Erfolge von 1864 und 1866 ganz vernarben konnte.

Diese Stellung Preußens äußerte nun im Verlauf aller späteren Ereignisse eine demütigende und schädigende Wirkung, unter denen die preußischen Vertreter im Auslande naturgemäß am meisten zu leiden hatten.

Kaiser Nikolaus I. hatte 1849 durch die Niederwerfung der Revolution in Ungarn, die Österreich allein nicht überwältigen konnte, durch die Aufrechthaltung der Ruhe in Polen und durch die Vereitelung der deutschen Einheitsbestrebungen seine führende Rolle in dem europäischen Staatenkonzert abermals verstärkt. Er galt als der Hort der legitimen und reaktionären Interessen in Europa. — So glaubte er 1853 die Zeit zur Erlangung der beherrschenden Stellung am Bosporus gekommen. Die S. 310 erwähnten Forderungen Menzikoffs waren nur der Vorwand zur Herbeiführung jener Entscheidung. Hier aber stieß er nicht nur auf den Widerstand der Türkei, sondern auch des von ihm persönlich mißachteten Napoleon, Englands und Österreichs. Auch Preußen konnte seine Absichten nicht billigen. Österreich aber, dessen Politik Graf Buol damals leitete, glaubte die Machterweiterung Rußlands im Orient ebenfalls nicht gestatten zu können. Da es den direkten Anschluß an die Westmächte, die sich seit dem Frühjahr 1854 im Kriege mit Rußland befanden, noch vermeiden wollte, suchte es sich zuvörderst die Unterstützung Preußens und des übrigen Deutschlands für eine diplomatisch-militärische, eventuell kriegerische Aktion zu sichern. Die Folge davon war der Abschluß eines Bündnisses zwischen Österreich und Preußen, welches besagte: erstens, daß beide Mächte sich für die Dauer des gegenwärtigen Krieges ihren Besitzstand (also auch Österreichs italienischen) verbürgten; zweitens wurde stipuliert, die Rechte und die Interessen Deutschlands zu schützen und gegen jeden Angriff einzutreten, wenn eine von ihnen in Wahrung dieser Interessen aktiv vorzugehen sich genötigt sähe. Ein Zusatzartikel besagte noch, daß die etwa von Rußland verweigerte Räumung der Donaufürstentümer, welche Österreich verlangen wollte, unter die Wirksamkeit des zweiten Artikels fallen würde. Preußen war also in diesem Zusatz verpflichtet, das österreichische Gebiet, falls die Österreicher in die Fürstentümer einrückten und sich

daraus eine kriegerische Aktion entwickelte, zu schützen. Die Unterzeichnung des Vertrages und die Verabredung einer Militärkonvention erfolgte am 20. April.

Am preußischen Hofe gab es eine starke Partei, welche die möglichste Unterstützung Rußlands, wenn auch nicht gerade durch Krieg — anstrebte. Eine andere Partei, damals unterstützt von dem größeren Teil der öffentlichen Meinung Deutschlands, bekämpfte diese Absichten und wollte keinen Bruch mit den Westmächten. Zu dieser Partei gehörten unter anderen auch der Kriegsminister v. Bonin und der preußische Gesandte v. Bunsen in London. Manteuffel und die leitenden Kreise waren vor allem für die Vermeidung eines Krieges, wenn sie auch Rußlands Unrecht nicht ableugneten. Bismarck, damals Bundestagsgesandter, schlug dem Könige die Aufstellung von 200000 Mann vor, „um Preußen aus seiner sekundären und unwürdigen Lage herauszuheben". Er meinte damit eine ausschlaggebende Stellung im jetzigen Konflikt zu gewinnen. Der König lehnte mit den Worten im Berliner Dialekt ab: „Liebeken, das is sehr schöne, aber es is mich zu teuer." Im übrigen war Bismarck ebenfalls für unabhängige Neutralität [1]), die gewiß in diesem Falle das richtige war. Daß der König dem Vertrage mit Österreich keine russenfeindliche Tendenz unterlegen wollte, zeigte er bald darauf durch die Entlassung Bonins und die Rückberufung Bunsens aus England, der sich allerdings zu stark gegen Rußland ausgesprochen hatte. Hierauf bezieht sich die Stelle in dem Briefe Ernestinens vom 10. Juni, S. 324. Ihr praktischer und gerader Sinn und die in der Fremde erlangte Anschauung der Dinge konnten sich nicht mit einer russischen Politik Preußens befreunden.

Während dieser Zeit fanden fortwährend in Wien Verhandlungen der Vertreter der Großmächte statt, und auch König Friedrich Wilhelm machte bald in Rußland, bald in Frankreich, bald in England im Sinne des Friedens Anstrengungen, die sämtlich Zeugnis davon ablegen, daß er zwischen zwei Weltanschauungen hin und

---

[1]) Bismarck, „Gedanken und Erinnerungen" I. 97—99.

her schwankte, sich aber von der christlich-romantischen vor allem nicht loszumachen verstand.

Im Juni aber trat nun eine bedeutende Wendung ein. Am 14. Juni schloß Graf Buol, ohne Preußen vorher davon zu benachrichtigen, wozu er doch offenbar nach dem Bündnisvertrage vom 20. April verpflichtet war, einen Vertrag mit der Türkei über einen gemeinsamen Einmarsch in die Donaufürstentümer.

Rußland hatte kurz zuvor seine Bereitwilligkeit erklärt, auf Grund von Vorschlägen, die in Wien am 9. April formuliert worden waren, in Unterhandlungen einzutreten und die Fürstentümer zu räumen, wenn Österreich dafür bürgen wollte, daß ein Angriff auf russisches Gebiet nicht stattfände. Welcher Unterschied schon zwischen solchen Vorschlägen und dem Auftreten Menzikoffs im Frühjahr 1853! — Dies aber genügte Österreich nicht, es trat vielmehr in neue Unterhandlungen mit den Westmächten. Inzwischen aber hatte Kaiser Nikolaus die freiwillige Räumung der Fürstentümer aus „strategischen Gründen" angeordnet. Obgleich nun der im Bündnis vom 20. April vorgesehene Kriegsfall beseitigt war, vereinbarte Österreich, abermals ohne Preußen vorher zu benachrichtigen, mit den Westmächten, neue Forderungen an Rußland zu stellen. König Friedrich Wilhelm war mit Recht entrüstet, empfahl aber, um des Friedens willen, Rußland die Annahme der Forderungen, erklärte jedoch in Wien, daß er sich bei einer Ablehnung Rußlands zu keinerlei feindlichen Schritten verpflichte. Rußland lehnte ab[1]).

Die deutschen Mittelstaaten hatten sich während dieser Zeit fast sämtlich auf Preußens Standpunkt, den der Neutralität gestellt.

---

[1]) Die gestellten Forderungen waren: 1. Abschaffung des russischen Protektorats in den Donaufürstentümern, statt dessen europäische Garantie für ihre Rechte. 2. Freie Schiffahrt auf der Donau. 3. Revision des Vertrages von 1841 betreffend Fahrt durch die Dardanellen ꝛc. 4. Förderung der Rechte der türkischen Christen, wie sie mit der Souveranität des Sultans vereinbar war. Jedoch behielten sich die Westmächte je nach dem Verlauf des Krieges weitere Bedingungen vor.

Auf diesen Moment der politischen Situation nun bezieht sich die Stelle im Briefe Ernestinens vom 31. August (S. 326) „wir sind los von Österreich". Graf Buol aber ging nun noch weiter. Die Erschöpfung der Finanzen Österreichs durch die langdauernde Ansammlung einer bedeutenden Armee an den Ostgrenzen und die erfolgte Besetzung der Donaufürstentümer drängten zur Entscheidung, und so schloß Österreich denn, abermals ohne Preußen vorher zu benachrichtigen, die sogenannte Tripelallianz mit den Westmächten ab, nach welcher Österreich am Kriege teilnehmen sollte, falls bis zum Ablauf des Jahres der Friede durch das Eingehen Rußlands auf die vier Punkte und etwaige andere Bedingungen der Westmächte nicht gesichert sei. Erst nach Abschluß der Unterhandlungen wurde in Berlin Mitteilung gemacht (1. Dezember). Man war dort mit Recht über die Unzuverlässigkeit eines solchen Bundesgenossen abermals sehr ungehalten. Noch stärker aber beklagte man sich in Rußland über Österreichs Undankbarkeit im Gedenken an die 1849 in Ungarn geleistete Hilfe. Preußen lehnte den Beitritt zur Tripelallianz ab und verweigerte auch jede Truppenaufstellung, da von einem Angriff der Russen auf österreichisches Gebiet jetzt keine Rede sei. — Es ist diese Haltung Österreichs, welche im Briefe vom 22. Februar (S. 331) zu der Äußerung führt: „O falsches Österreich" u. s. w. Im übrigen hütete sich das durch den Beitritt Piemonts, seines Todfeindes, zum Bündnis der Westmächte schon sehr verstimmte Österreich, auch nachdem der Friede mit Ablauf des Jahres **nicht** gesichert war, in den Krieg einzutreten. Die Verhandlungen zogen sich vielmehr in Wien nach den verschiedensten Seiten endlos hin, bis das Übergewicht der alliierten Waffen in der Krim den inzwischen auf den Thron gelangten Kaiser Alexander II. zum Frieden bewog. — Österreich hatte aber durch seine hinterhaltige und doch schwankende Politik und durch seine finanziellen und militärischen Anstrengungen nicht viel erreicht, wie sich auf dem Pariser Kongreß zeigte, wo schon deutlich die Bemühungen Napoleons hervortraten, mit Rußland in ein gutes Einvernehmen zu treten.

Wenn nun auch die neutrale Politik, welche Preußen

damals befolgte, gewiß nicht zu tadeln ist, so ist doch seine wenig achtungsvolle Behandlung durch die anderen Mächte unverkennbar und gemahnt stets daran, daß die Stellung eines Staates nur von der Konsequenz seiner Politik und von seiner tatsächlichen Stärke abhängt.

Kurutschesme am Bosporus, den 1. Juli 1852.

Meine teuerste Lisa!

Ich glaube wirklich, daß ein volles Vierteljahr verstrichen ist, seit ich Dir zuletzt schrieb; jetzt, da es so lang geworden, werfe ich es mir ernstlich vor, weil ich weiß, daß Du Dich über mein langes Stillschweigen vielleicht noch mehr grämst, als über schlechte Nachrichten. Ich wollte Dir gern gleich ein etwas angenehmes Bild von unserem Leben entwerfen, aber dazu wird es wohl noch nicht kommen, und daher überwinde ich Mißmut und Sorge aller Art und beginne eine ordentliche Epistel.

Ich verließ Athen am 14. März mit den Kindern unter leisem Regen, der sich bald in gießenden umwandelte und uns in die Kajüten, respektive Betten, jagte. Eine traurige Reise, die uns mehr oder minder krank machte. Am dritten Tage Morgens gingen wir im Bosporus vor Anker. Dicker Schnee, der zuweilen von strömendem Regen unterbrochen wurde, fiel vom Himmel, also vom gerühmten Anblick der Weltstadt — nichts. Louis kam an Bord, um uns abzuholen, in den bis über die Kniee gehenden Peraer

Stiefeln, ohne welche man hier nicht gehen kann. Wir bestiegen den großen Gesandtschaftskaik mit preußischer Flagge, der recht schön ist, und zehn kräftige Ruderer führten uns zur zweiten Brücke, welche über das Goldene Horn von Galata nach Konstantinopel hinüberführt. Dort nahm mich eine Portechaise auf; eine schöne Mietskarre die Kinder, und Louis und Pischon bestiegen noch schönere Mietsgäule. So ging es denn mit Hü und Ho die halsbrechende Straße von Pera hinan bis an das Palais de Prusse! Es ist herrlich, dies Palais de Prusse! Ein dunkler Klumpen mit fünf bis sechs Zimmern und 20 Löchern, wofür die Regierung die freilich für Pera nicht hohe Miete von 2800 Talern zahlt. Das Haus ist in einem Zustand, daß man sich schämt, hineinzutreten; so schmutzig und abscheulich. Die Tapeten hängen in Fetzen, kein Fenster schließt, und das alles sollen wir nun von 2000 Taler Einrichtungsgeldern zurechtmachen lassen, damit es nach zwei Wintern, wo der Kontrakt wieder endigt, den sehr unausstehlichen Besitzern zurückfällt, die nichts tun, als die Gesandtschaft schikanieren. Doch hievon ein andermal. In dieser Spelunke ohne Möbel, nur mit dem Notdürftigsten versehen, lebten wir während mehrerer Wochen[1]. Ganz gegen meine Erwartung war das Wetter schmählich. Immer Schnee, Regen und Sturm, und das bis über den 20. April hinaus. In solchen Zeiten ist Pera ein abscheulicher Aufenthalt. Es ist auf einem

[1]) Sparsamkeit, um nicht zu sagen Schäbigkeit des alten Preußen.

schmalen Bergrücken erbaut, und die Hauptstraße so eng, und die Häuser so hoch, daß die Sonne kaum hineinscheint. Der Schmutz so unergründlich, daß Frauen in den unglaublichsten Kostümen, Männer mit hohen Stiefeln, die sie überziehen, ausgehen. Die Preise dieser Häuser sind so fabelhaft, daß ich sie Dir nicht hersetze, weil man die Lokalitäten sehen muß, um zu erstaunen. Hienach sind nun die Preise der Handwerker und Lebensmittel in gleicher Höhe. Meine armen Jungen und Pauline, meine Jungfer, brachten das Fieber mit, und trotz aller Versicherungen, daß Klimawechsel es gleich beseitigen würde, hat es uns nicht verlassen. Wir sind also gleich wieder dem Arzt und Apotheker verfallen, und haben deren sogar zwei für diesen Augenblick. Dr. Jakob, der Emin in Syrien behandelt hat, ist berühmt wegen seiner Fieberkuren und doktert nun seit bald fünf Wochen an allen herum, indes wir zum eigentlichen Hausarzt einen Dr. Pauli aus Frankfurt a. M. haben. Zu dem Vergnügen unseres Stadthauses gehört auch die bare Unmöglichkeit, einen Sommer darin zuzubringen. Es ist so eng und verbaut, daß es gar keine Luft mehr zuläßt und hat nicht einmal einen Hofraum. Nun ist es aber fast ebenso schwer, eine Sommer- als eine Stadtwohnung zu finden. Alles Anständige gehört den Türken, welche unter keiner Bedingung an Fremde vermieten, oder reichen Armeniern, welche es nicht brauchen. Frankreich, Rußland, Österreich, selbst Spanien haben Palais außerhalb und innerhalb der Stadt. Schweden und Holland doch wenigstens Häuser in der Stadt mit großen Gärten. Wir, die fünfte Großmacht, be-

sitzen dagegen nichts, als das unbewohnbare Stadthaus, und so haben wir denn nach langem Suchen ein kleines Haus am Bosporus gefunden, sehr schön gelegen, mit kleinem, leider verwildertem Garten, für welchen wir einen Gärtner gemietet haben. Es ist nicht brillant, aber anständig und nahe genug an der Stadt gelegen, um den Geschäftsgang nicht zu stören. Aber wir haben für diese Nachteile die moralische Beruhigung, eine Großmacht zu sein! Wir zahlen für unser Sommerhaus 800 Taler und haben ungefähr ebensoviel ausgegeben für die notwendigsten Ausbesserungen und Einrichtungen in Küche und Stall. Dafür haben wir nun aber auch bis Ende November, so lange gehen hier die Sommerkontrakte, einen angenehmen Aufenthalt. Ich überwinde leicht die ewigen Kränkungen des Ehrgeizes, die einem hier täglich geschehen, wenn man den Unterschied in all diesen Äußerlichkeiten betrachtet, und bin sehr dankbar, wenn keine ernsteren Sorgen mich drücken, deren es doch so viele gibt. Die hauptsächlichste dieser letzten Wochen war Munnchens Gesundheit. Es ist dieses fortwährende Beschäftigen und Sorgen für eine mir anvertraute Gesundheit für mich, die ich daran nicht gewöhnt bin, das Allerschwerste. — Wir leben im ganzen hier still, doch besucht uns mancher, da wir allen auf dem Wege liegen, vorübergehend. Am Mittwoch bleiben wir regelmäßig zu Haus, weil wir den Besuchern die Mühe des Umsonstkommens ersparen wollen. Die Lage unseres Hauses ist dadurch sehr begünstigt, daß wir die hübschesten Spaziergänge zu Lande und zu Wasser in der Nähe haben und nur hinauszuschauen brauchen,

um wirklich Wunderhübsches zu sehen. Diese große Stadt, welche sich eigentlich von den Dardanellen bis zum Schwarzen Meere hinzieht, ist wirklich so einzig in der Welt, daß sie auch dadurch fast unbeschreibbar wird. Beide Ufer des Bosporus sind bis Bujucdere, welches fast am Eingang des Schwarzen Meeres liegt, mit Palästen bedeckt. Die Mehrzahl freilich von Holz, aber dadurch so leicht und poetisch und zugleich so groß, daß das Material weniger störend wirkt. Dazu und dazwischen die köstlichsten Gärten, fast bis zur Peinlichkeit zierlich und gepflegt, namentlich, wo sie am Meeresufer dem Beschauer offen liegen, indessen die hinter den Häusern liegenden größeren mehr parkartig angelegt sind. Die innere Einteilung der Häuser ist ungemein hübsch und apart, nur verschwinden leider die kolossalen Diwans je mehr und mehr, um den europäischen Möbeln Platz zu machen, die sich zu der Bauart nicht schicken, und es ist zu fürchten, daß auch diese nach und nach der egalisierenden Kultur weichen wird.

In diesem Augenblick ist nun Konstantinopel in seinem Glanzpunkt. Die Türken halten ihren Ramadan. Es ist dies die Zeit, wo sie vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang weder etwas genießen noch rauchen dürfen. Um Sonnenuntergang oder etwas vorher wäscht jeder Gläubige Gesicht, Hände und Füße und beginnt zu beten, damit er fertig sei, die Fasten zu brechen in dem Augenblick, wo ein Kanonenschuß das ersehnte Signal gibt. Sobald dieser gefallen, ergeht sich die Bevölkerung im Genuß der sehr bescheidenen Abendmahlzeit. Zwei Stunden nach Sonnen-

untergang begibt sich alles in die festlich beleuchtete Moschee, und nachher jubilieren sie bis gegen Sonnenaufgang, wo ein letztes Mahl sie auf den langen Tag vorbereitet und stärkt. Wohlhabende oder Frauen pflegen den Tag zu verschlafen und erst um 3 oder 4 Uhr Nachmittags aufzustehen. Dann läßt sich's ertragen; aber für den Araber und Handwerker ist es eine schwere Zeit, wenn sie, wie gerade jetzt, in die längsten und wärmsten Tage fällt. Dies bringt nun natürlich eine Art von Karneval mit sich, den das Volk in den Straßen, die Vornehmen in ihren Häusern durch große Gastereien feiern. So ist denn von einbrechender Dunkelheit an jede Bude doppelt erhellt, und namentlich die, in welchen fertige Speisen, Zuckerwerk oder Getränke feilgehalten werden, und deren es unzählige gibt. Außerdem sind die Paläste am Meeresufer meist alle festlich erleuchtet, aber schöner als alles die Moscheen mit ihren Kuppeln und Minaretten. Je einsamer die Moschee liegt, je entfernter von allen erleuchteten Häusern, desto schöner nimmt sich der in der Luft schwebende Kranz brennender Lampen aus, förmlich feenhaft, wie von unsichtbarer Hand getragen in dem dunkeln, stillen Nachthimmel. Der bei Tage wehende starke Wind legt sich gegen Abend, und keine Bewegung stört die spiegelglatte Meeresfläche. Wenn nun über dies alles die glänzende Mondessichel emporsteigt, so gehört der Anblick wohl zu den schönsten, die man genießen kann. Wir hatten gestern in der Stadt gegessen und kamen ziemlich spät durch eines der belebtesten Viertel zurück. Da war alles gedrängt voll von Menschen, die schweigsam oder leise sprechend

nebeneinander saßen und rauchten. Als besondere Delikatesse und mit dem größten Spektakel wird Eiswasser ausgeboten. Das würden unsere lieben Landsleute etwas nüchtern finden. Neulich gingen wir den Kai hier entlang und sahen in einem der Palais, welches vom Flottenadmiral, dem Schwager des Sultans, bewohnt ist, die Tore des einen Hofes weit geöffnet und auf demselben wohl 40 Menschen sitzen an orientalischen niedrigen Tischen, welche mit Brot, Sorbett und einer Menge von verdeckten Schüsseln besetzt waren. Es ist Gebrauch, daß während des Ramadan jeder Arme, der an eine Türe klopft, eingelassen und gespeist wird, und so warteten hier nun schon eine große Anzahl Krüppel und Arme auf den Kanonenschuß, welcher erst die Deckel von den Schüsseln nehmen konnte. Es ist dies eine hübsche Sitte, und die Diener des Hauses nehmen es für ein gutes Zeichen, wenn viele einsprechen. Im ganzen kommt das Volk hier sehr herunter, auch physisch ist mein Mann sehr frappiert, um wie vieles sich die Nation verhäßlicht hat seit 22 Jahren, in denen er nicht hier war. Unter den vornehmen Frauen, die den überfeinen Schleier nur der Sitte wegen tragen, sieht man aber viel schöne Gesichter. Die steigende Macht hier sind die Armenier. Sie besitzen das Geld und machen auch geistig wirkliche Fortschritte.

Der Winter hat hier gegen meine Erwartung bis weit in den April gedauert, und die Bäume belauben sich erst im Mai, aber dann auch wie durch Zauberschlag. Jetzt ist das Wetter herrlich und mir fast zu kühl, wenn die oft heftigen Nordwinde wehen. Schön

ist es aber auch, wenn der Wind dann die Schiffe zu Hunderten herumbläst, daß sie wie geflügelt erscheinen.

Arnaut-kjöi am Bosporus, den 10. März 1853.

Mein lieber Wilhelm!

Du wirst aus den Zeitungen den Erfolg der Leiningenschen [1]) Mission erfahren haben. Freilich war sie umfang- und erfolgreicher als es den Anschein haben soll. Dieser Bombe ist dann eine zweite auf dem Fuße nachgefolgt. Fürst Menzikoff [2]), Kaiserlich russischer Admiral und Marineminister, langte am 28. Februar auf dem Kriegsdampfer Foudroyant (ein bezeichnender Name) hier an. Sein Gefolge bilden zwölf Personen. Seine zwei ersten Adjutanten, ein Generalleutnant, ein Vizeadmiral, der Sohn des Grafen Nesselrode, als sein Legationssekretär. Diese ganze Gesellschaft wohnt im russischen Palais, außer der eigentlichen Gesandtschaft. Dies Palais ist auf kaiserliche Kosten geheizt und beleuchtet, sowie der größte Teil der Dienerschaft kaiserlich ist. Es ist eingerichtet

---

[1]) Österreich hatte in einer Streitsache mit der Pforte ein von Truppenaufstellungen unterstütztes Ultimatum durch den Grafen Leiningen stellen lassen. Die Pforte gab nach.

[2]) Fürst Menzikoff erschien mit den kategorischen Forderungen Rußlands hinsichtlich der heiligen Stätten, sein Auftreten war deshalb absichtlich herausfordernd, formlos und beleidigend. Die Frage des Protektorats der heiligen Stätten gab den äußeren Anlaß zum Kriege, dessen wahre Ursache die Absicht Nikolaus I. war, die beherrschende Stellung an der unteren Donau und am Bosporus zu gewinnen.

bis auf die letzte Kasserolle. Fürst Menzikoff hat außer dem Genuß dieser Wohnung sein bisheriges Gehalt, und hier eine Zulage von 4000 Dukaten monatlich. Wenn man hiezu die Disposition über zwei Dampfschiffe und eine illimitierte Freiheit dienstlicher Ausgaben rechnet, so wird es Dich nicht verwundern, daß sein Auftreten hier fast kaiserlich sein kann. Die Aufregung in der griechischen Bevölkerung ist ungeheuer. Sie sehen diese Mission an als eine Rache für die Angelegenheiten der heiligen Stätten, in welchen die lateinischen Christen wahrlich keinen allzugroßen Sieg erfochten. Allerdings ist sie wohl auch für diesen Zweck bestimmt, und man versäumt kein Mittel, die Aufregung selbst in dem slawischen Teil der Bevölkerung zu erregen. Wenn der alte Menzikoff auf der Straße erscheint, so machen alle griechisch Glaubenden das Zeichen des Kreuzes und begrüßen ihn mit den Worten, womit man zu Ostern bei der Auferstehung das heilige Feuer begrüßt: „Heil mir, ich habe das Licht, welches Gott ist, gesehen!" Er fing damit an, den Sultan zu insultieren in der Person seines Reis Effendi, indem er verweigerte, ihm den gebräuchlichen Besuch zu machen. Es ist hierauf Fuad Effendi um seine Entlassung eingekommen. Der arme geplagte Sultan, der immer das Richtige will, hat vier Tage gezögert, ehe er dieselbe annahm, endlich siegten die Ratschläge seines schwachen Großwesirs und seines noch schwächeren Ministers. An Fuads Stelle trat Rifaat Pascha, eine russische Kreatur, ein ganz unbedeutender Mensch, seit Jahren der erste Minister des Äußeren, der des Französischen nicht mächtig ist.

Jetzt ist Menzikoff über vierzehn Tage hier, und noch verlautet keine seiner Forderungen. Wohlunterrichtete behaupten, daß dieses Rückhalten nur darum stattfände, um den Großwesir und auch den sehr vortrefflichen Kriegsminister zu entfernen und dann desto ungestörter wirken zu können. Indessen soll man auch mit Bestechungen und Demonstrationen aller Art selbst im Serail arbeiten. Wollen die europäischen Mächte mit der alten Türkei ein Ende machen, so habe ich nichts dagegen, falls Preußen ein gutes Äquivalent für die Vergrößerung der mächtigen Nachbarn erhält — aber das arme Land so sachte zu Tode hetzen, das finde ich schmachvoll. Aber was wäre überhaupt in der Politik nicht schmachvoll? — Indessen haben wir eine kleine Satisfaktion erhalten. Alle europäischen Christen, katholische wie protestantische, haben hier zusammen einen Kirchhof. Dieser liegt zwischen zwei Kasernen und dient nicht allein zum Durchgang der Truppen, sondern zu allen möglichen Abscheulichkeiten, die sich gar nicht einmal erzählen lassen. Nun ist es den Bemühungen meines Mannes gelungen, einen neuen Begräbnisplatz zu erlangen, viel größer und anständig gelegen und der gewissermaßen dem Könige als besonderes Zeichen der Freundschaft von seiten des Sultans gegeben wird. Das ärgert die anderen etwas, schon darum ist es gut, weil man seit 1848 gewohnt ist, auch hier auf Preußen herumzuspazieren. —

Der jetzige Augenblick ist voll Interesses, wie Du Dir denken kannst. Alles ist aufs höchste gespannt. Die Botschafter Englands und Frankreichs sind unterwegs, und daher scheint es, daß man die Sache nicht

zu weit kommen lassen wird. Die Nachrichten vom Kaiser von Österreich sind, wie mir scheint, noch nicht beruhigend, dieser Anfall und das Mailänder Attentat [1]) werden uns wohl aus dem Schlaf rütteln.

Arnaut-kjöi, den 8. Juni 1853.

Meine teure Lisa!

... Bei Eurem Interesse an Politik werdet Ihr den hiesigen wichtigen Fragen wohl genug gefolgt sein, um zu begreifen, wie groß die Spannung hier, im eigentlichen Brennpunkt, sein muß. Das russische Kabinett hatte wiederholte allseitige Versicherungen gegeben, die Mission des Fürsten Menzikoff habe nur den Zweck, den weiteren Übergriffen der Latiner auf die lieux saints in Jerusalem vorzubeugen. Nach zweimonatlichem Hiersein Menzikoffs erschien denn auch eine Note, in welcher Rußland alles zugestanden wurde, weil Frankreich, des Kampfes müde, stillschwieg und die Türken machen ließ. Unmittelbar hierauf aber begehrte Fürst Menzikoff für den Kaiser das Schutzrecht über sämtliche Griechischgläubigen im türkischen Reich (zirka 3000000) sous prétexte, die Kirche bedürfe dieses Schutzes. Nun sind aber die Rechte der christlichen Gemeinden unter sich so unbeschränkt, daß mit diesem Protektorat dem Kaiser die Hälfte der Regierungs-

---

[1]) Attentat auf den Kaiser Franz Joseph. Mazzini hatte einen Putsch in Mailand in Szene gesetzt, um die Einheits- und revolutionären Tendenzen nach dem Siege Österreichs 1849 nicht einschlafen zu lassen.

gewalt im türkischen Reiche zugefallen wäre. Dieses war selbst dem schwachen Sultan zu starker Tabak. Das Konseil sagte „nein". Menzikoff drohte mit Abreisen. Das Konseil blieb standhaft. Menzikoff ging, wozu er als Ambassadeur das Recht hat, direkt zum Sultan und bewirkte eine Änderung des Ministeriums. Auch dieses sagte „nein". Der Sultan sagt: „Wohl, so laßt es aufs Äußerste ankommen, und ich selbst will an der Spitze meiner Treuen fallen." Um aber Rußland die Pille zu vergolden, sagt man: „Du willst Sicherheit für die griechische Kirche? Gut, wir geben sie Dir nicht allein für diese, sondern auch allen europäischen Regierungen für alle unsere Rajah." Hiermit nun hoffte man die europäischen Regierungen zu gewinnen. Fürst Menzikoff sagt: „Das genügt mir nicht," zieht ab, hinter ihm seine ganze Gesandtschaft, wutschnaubend, rachedrohend — et nous voilà. Die Russen stehen, 110000 Mann stark, an der Grenze der Donaufürstentümer und haben ihre Flotte im Schwarzen Meer für sechs Monate verproviantiert. Die Türken rüsten, rüsten, nur Lord Stratford de Redcliffe schnaubt Rache für sie. Das scheint mir das tröstlichste, sowie daß Österreich stark danach trachtet, den Kopf aus dem russischen Joch zu ziehen. So stehen die Sachen, und jeder Tag kann uns die Nachricht von einer russischen Invasion bringen. Indessen arbeiten die Türken an diesen versprochenen Freiheiten und Sicherheiten für die Christen, denen man mit größter Spannung entgegensieht. Ob für die Türken nach den von Sultan Mahumed gegebenen Verordnungen, welche eigentlich ihre bürgerliche Existenz (die geistige ist nie angefochten) ganz sicher stellen,

noch viel zu tun bleibt, fragt sich. Viele Wohlunterrichtete meinen, sie könnten nicht weiter, ohne sich selbst zu vernichten. — So viel von der Politik, die einen doch nicht unberührt lassen kann, wenn man so mitten inne sitzt. Das schlimmste ist immer seit 1848, daß *keiner mehr nach Preußen fragt, als nur gelegentlich ihm einen Fußtritt zu geben*, und daß keine Veränderung in Europa für Preußen wesentliche Vorteile bringen wird.

Arnaut-kjöi, den 7. August 1853.

Mein lieber Wilhelm!

... Es freut mich, daß unsere politischen Ansichten in der russisch-türkischen Angelegenheit übereinstimmen. Vermöge Englands und Frankreichs Entschlußlosigkeit wird wahrscheinlich die Sache hier friedlich ablaufen. Vielleicht ist eine solche Lösung in diesem Augenblick ein großes Glück für Europa, aber der neue moralische Sieg, den das Ausland erlangt, ist auch nicht zu übersehen. Übrigens hegt man hier ernstliche Besorgnisse für das Leben des Sultans, falls es nicht zum Kriege käme, weil der einmal angefochtene muselmännische Stolz sich vielleicht nicht gutwillig dämpfen lassen wird. Wir haben einen sehr heißen dürren Sommer, und man sieht mit Angst dem Wassermangel entgegen. Gott befohlen alle! Ernestine.

Arnaut-kjöi, den 20. Oktober 1853.

Teuerste Lisa!

... Deine Briefe sind immer voll Interesse, weil alles mich interessiert, was Du mir von den Deinen oder von Freunden und Bekannten schreibst. Dagegen weiß ich wenig zu bieten, weil ich doch nicht ewig nur von uns sprechen kann. Und doch will ich wenigstens einiges berühren. Der neue Hauslehrer, der mir eigentlich viel sympathischer als der gute Pischon trotz dessen Vortrefflichkeiten war, weil mit ihm viel leichter zu leben ist, hat mir schon manches Ah und Oh abgedruckst. Erst war das eine Herrlichkeit, da waren die Kinder reine Mirakel von Weisheit, dann wurden plötzlich wahre Dummköpfe, die nicht einmal die ersten Begriffe hatten, aus ihnen, und jetzt sind wir nun endlich, glaube ich, bei der Wahrheit angelangt, daß es Kinder wie alle ihresgleichen sind. Voll Unachtsamkeit und angeborener Fehler, aber nicht ohne Fähigkeit und rechtgenommen auch nicht ohne guten Willen. Ich habe wirklich nicht zu viel Illusionen über die Kinder und nur die schreckliche Angst, ob auch aus ihnen etwas werden wird und ob sie auch etwas lernen werden [1]). Darum blieb ich auch sehr ungerührt bei den Lobeserhebungen der ersten Wochen, aber es alarmierte mich ein wenig als es hieß, sie wüßten gar nichts; jetzt sind wir nun in ein besseres Geleise geraten und es scheint mir, daß es gehen wird. Das ist das schlimme der Erziehung

[1]) Trotz dieser mütterlichen Angst hat es sich sehr gut gemacht.

durch Hauslehrer, daß die Kinder immer das Lehrgeld der jungen Erzieher zahlen müssen. Dem kleinen Dicken[1]) gebe ich jetzt täglich eine Musikstunde mit großem Eifer und möglichster Geduld. Ihr großen Virtuosen werdet wohl darüber lachen. Das Kind hat Lust, und ich beschränke mich auf die ersten Anfangsgründe, um zu sehen, ob sich etwas für ihn hoffen läßt, und dann werden wir den möglichst guten Lehrer für ihn zu schaffen suchen, was wir hier nicht unter anderhalb bis zwei Talern pro Stunde erreichen können. Aber es würde uns solch eine Freude sein, wenn wenigstens eins der Kinder musikalisch würde.

20. Oktober 1853.

Wir haben dies Jahr der politischen Wirrnisse, welche die Herren über Gebühr beschäftigen, selber an gar keine Exkursionen denken können. Unter die unvorhergesehenen Ausgaben muß ich besonders ein thé dansant rechnen, den man meinem Mann abgequält und der, obgleich nur für 50 bis 60 Personen, doch nahe an 200 Taler (ohne Wein) betragen hat. Freilich mußt Du die hiesigen Preise bedenken, wo ein Klavierspieler und zwei Musiker 25 Taler kosten. Wenigstens aber gelang alles über Erwarten und man tanzte sehr munter bis 4 Uhr. Der Ballsaal war unser mit Marmor gepflasterter Flur, den ich mit lauter improvisierten Kronleuchtern von Efeu und Tannengrün erleuchtet hatte. Die außerordentlich hübsche, erleuchtete Treppe diente zur Verbindung mit den Zimmern, in

---

[1]) Ernst v. Wildenbruch.

denen gespielt wurde, und wo ein Buffet die hungrigen Gemüter erfreute. — Den himmlischen Herbst genießen wir, so viel sich's tun läßt, mit Wasserfahrten und Spazierritten, hier die einzigen Arten der Vergnügung, denn Gehen ist bei den außerordentlichen Entfernungen fast außer Frage. Morgen feiern wir Emins Geburtstag, er wird elf Jahr, und ist gottlob recht kräftig für sein Alter. Er lernte in diesem Sommer schwimmen, was ihn recht sichtlich entwickelt hat. Wir wollen ihn mit einer kombinierten Landpartie feiern, nämlich zu Wasser bis Bujukdere fahren und von da einen weiten Spaziergang unternehmen nach einer Höhe, von wo man zugleich das Schwarze und das Marmarameer sieht. Es heißt zwar, wir würden zu Fuße gehen, allein ich bin überzeugt, daß verschiedene Faule für Pferde sorgen werden.

Das Hauptinteresse des hiesigen Lebens ist, wie Du denken kannst, die Politik, und die Herren haben kaum Sinn für anderes. Die Türken, von Hause aus im Recht, haben sich würdig und vortrefflich benommen und namentlich ist die Haltung des Volkes zu bewundern, welches sich auch nicht eine Ungebührlichkeit zu Schulden kommen ließ, trotzdem es an Aufreizung von griechischer Seite nicht gefehlt hat. Die Regierung überschätzt ihre eigenen Kräfte nicht und zweifelt keineswegs, daß sie in einem längeren Kriege mit Rußland unterliegen muß. Sie ist aber zum Entschluß gekommen, daß es sich entscheiden müsse, ob die Türkei fortbestehen könne, oder ob die Zeit ihres Unterganges gekommen sei. Sie will sich mit einem Wort ihrer Haut wehren. Ob sie hierin unrecht hat, weiß ich

nicht, weiß auch nicht, ob Europa ein Recht hat, ihr das zu verwehren, aus Angst, das Feuer könne auch dort ausbrechen, da doch eben dies Europa nicht den Mut hat, entschieden für die Türken aufzutreten. Sicher sind zwei Dinge: Bei den Finanzen und der Verwaltung hier ist das Land in zehn Jahren nicht mehr fähig, einen Krieg auch nur anzudrohen, und zweitens wird die Verachtung gegen den Giaur nicht vermindert durch diese Ereignisse. Nun aber die Kehrseite der Sache. In der letzten Zeit haben die Türken Fehler auf Fehler gehäuft. Mit kindischer Eile haben sie ihr Kriegsmanifest ausgegeben und dadurch die Brücke hinter sich abgebrochen — und nun kommen die schönsten Pläne und Garantien von allen Seiten, und die guten Türken haben sich selbst die Hände gebunden. Auf alle Fälle muß der Winter ziemlich still vergehen, und bis zum Frühjahr wird man wohl wissen, wie und wo man sich stellen will, wenn's wirklich zum Schlagen kommen sollte[1]. — Ich schreibe Dir, während man hier im Zimmer die wichtigsten Konversationen führt, auf und ab gegangen wird 2c. Verzeihe also, wenn der Brief das Gepräge dieser Unruhe trägt. — Noch muß ich ein Wort sagen von der schönen Dampffregatte, welche der König zum Schutz der Preußen hergeschickt hat für den Notfall. Am 15. war an Bord derselben Gottesdienst bei wundervollem Wetter,

[1]) Die Russen waren inzwischen in die Moldau und Walachei, um sie als Pfand zu besetzen, einmarschiert, die Türken gingen über die Donau und errangen zu Anfang einige Vorteile bei Kalafat.

was sehr feierlich aussieht und nachher bei uns Empfang türkischer Visiten und sodann großes Diner von Preußen bei uns.

Arnaut-kjöi, den 4. Dezember 1853.

Teuerste Lisa!

Inmitten eines Berges von Weihnachtsarbeiten aller Art, denn ich bin hier schlimmer dran als eine Pensionärin, muß ich Dir doch meine herzlichsten Glückwünsche zum Geburtstag sagen, in der Hoffnung, dieselben morgen flott zu machen. Wie magst Du den heutigen Tag zubringen? Hier stürmt es fürchterlich und das Meer erbraust, doch ohne eigentliche Kälte; so ist der Winter hier meist, was man bei uns ... wetter nennt. Früh war das Wetter besser, da ist denn Louis etwas hinaus um Schnepfen zu suchen, was hier mit sein Hauptvergnügen ist. Emin reitet auf einem frommen Gaul und Ludchen begleitet ihn zu Esel. Munnchen und ich bleiben zu Haus und arbeiten wie für Geld, indes der dicke Erne uns eine höchst greuliche moralische Geschichte vorlas. Jetzt hat der Hofmeister auch ihn geholt um spazieren zu gehen, und ich eile, den freien Augenblick zu einem Geplauder zu benutzen. Es scheint mir, als habe ich ewig lange nichts von Euch gehört, und das liebe ich nicht, doch will ich lieber das Sprichwort „point de nouvelles, bonnes nouvelles“ gelten lassen und mich nicht melancholisch machen. Zuletzt hörte ich von Dir durch Zilly[1]).

---

[1]) Schwester meiner Mutter.

Sie ist durch die Berichte der „Allgemeinen Zeitung“ so eingeschüchtert, daß sie uns in fortwährender Lebensgefahr glaubt, indessen wir ganz unangefochten hier weiter leben. Unsere größte Gefahr ist der Hungertod, denn seit Ankunft der Flotten sind die Preise der Lebensmittel hier zu solcher Höhe gestiegen, daß ich noch nicht weiß, wie man das wird bestreiten können. Übrigens teilen wir dies Los mit den Freunden in Deutschland, denn auch bei Euch scheint große Teurung zu herrschen wie hier, und bei uns ist das Ding mehr künstlich glaube ich, als daß wirklicher Mangel da wäre. Zilly betet für den Sieg des Kreuzes, was auch jedem Christenmenschen nicht zu verdenken ist, aber mir gefällt die Hand, die das Kreuz erhoben, nicht, und noch weniger die Ursache, um derentwillen sie sich erhoben. Ich finde etwas von Gotteslästerung darin, weil ihr eine Lüge zu Grunde liegt. Indessen hat der Krieg mit seinen Schrecknissen begonnen, und ich will hoffen, daß die erfochtenen Vorteile die Türken nicht übermütig machen werden, was wohl geschehen könnte. Vorteile haben sie erfochten, trotz dem Leugnen der „Kreuzzeitung“ und in Asien und der Walachei siegten sie jedesmal. Erst heute ist die erste ungünstige Nachricht eingelaufen von einer im Hafen von Sinope[1]) verbrannten, kleinen Eskadre. Es ist dies sehr sonderbar, daß die erste Avantage der Russen mit ihrer unbedingt schwächsten Waffe erfochten worden ist. Seit

---

[1]) In der Schlacht bei Sinope wurde die vor Anker liegende türkische Flotte von der russischen überrascht und total vernichtet.

ungefähr sechs Wochen liegen nun die fremden Flotten hier, und der Anblick, den sie bei der herrlichen Szenerie der Natur gewähren, ist großartig. Es sind 13 Linienschiffe [1]) und mindestens 16 Dampfschiffe hier, und der Verkehr auf dem Bosporus ist sehr lebhaft. Seit gestern abend ist die Nachricht von der Affäre bei Sinope hier (doch ohne Details), und man ist sehr gespannt auf die Entschließung der Ambassadeurs, die, glaube ich, unbeschränkte Vollmacht über die Flotten haben. Der neue französische Botschafter, der kaum 14 Tage hier ist, soll ziemlich kriegerisch sein. Wir sitzen nun bis auf weiteres hier. Der Sultan hat angekündigt, daß er im Frühjahr nach Adrianopel gehen würde, um dem Heere näher zu sein, in diesem Falle würde das corps diplomatique ihn begleiten. — Wie ist denn die Stimmung bei uns, schwärmt man für oder gegen die russische Allianz? Wenn England (von Frankreich will ich es gar nicht einmal erwarten) ehrlich gegen uns wäre, so wäre jetzt der Augenblick für Preußen, etwas zu tun. Aber wer denkt an uns, als wenn es sich darum handelt, uns unter die Füße zu treten. —

Aber wie tief bin ich in die leidige Politik gekommen. Freilich von uns ist nicht viel zu sagen. Ich lebe so still wie möglich, was mir auch nicht schwer wird, weil gesellig gar nichts geschieht. Mir ist dies stille Leben in diesem Jahre besonders lieb, weil ich Munnchen gern möglichst vor jeder Zerstreuung in diesem Winter bewahre. Solch ein Religionsunter-

---

[1]) Damals noch sämtlich Segelschiffe.

richt, ganz allein genommen, ist doch ein ganz anderes Ding, als wenn zwanzig oder dreißig daran teilnehmen. Ich hatte mir dies immer sehr gewünscht, namentlich für Munnchen. Unser Gesandtschaftsprediger ist so gewissenhaft, daß es ganz unmöglich ist, sich einen befriedigenderen Unterricht zu denken.

Arnaut-kjöi, den 10. Juni 1854[1]).

Teuerste Lisa!

Wüßtest Du, mit welchen Sorgen ich hier zu kämpfen habe, trotz der schönen Einnahme, Du würdest Dich verwundern. Natürlich sind die Sorgen nur relativ, denn von dem, was wirklich Sorgen sind, hat Gottes Gnade mich sehr gnädig bewahrt, aber die Anforderungen sind so sehr über unsere Kräfte. Die Preise der Lebensmittel, und somit jede Arbeit sind in fortwährendem Steigen, so daß wir uns entschließen mußten, unsere stehenden Diners aufzugeben und uns auf notwendige Einladungen zu beschränken. Bei meinem geselligen Sinn war mir das ein Opfer. Die schmachvolle Stellung, die wir einnehmen,

[1]) Inzwischen war die Kriegserklärung Frankreichs und Englands gegen Rußland erfolgt, welche Mächte alsbald ihre Armeen und Flotten nach der Türkei entsandten. Ihre Truppenstärke belief sich vorläufig aber nicht über 60000 Mann. Die Franzosen befehligte der Marschall Saint-Arnaud, einer der Staatsstreichgehilfen Napoleons III., die Engländer Lord Raglan, einer der Kämpfer von Waterloo, wo er einen Arm verloren hatte.

macht jedes Zurückziehen begreiflich, aber nach dem Lauf der Welt ist auch der, der sich zurückzieht, nur zu leicht vergessen. Die große Diplomatie behandelt uns schon nach Verdienst. Die Engländer treten auf uns, die Franzosen, mit mehr Manier, verspotten uns, der Österreicher protegiert uns, aber behandelt uns wie Waldeck oder Dessau [1]). Ich wollte eigentlich ganz vermeiden, von diesen Dingen zu sprechen, weil einem das Herz immer blutet, wenn man so etwas sieht, wie Bonins Entfernung [2]), aber was soll man machen, wenn man mehr Ehre und Nationalgefühl hat als die Leute oben, so verschluckt sich nicht alles. Da ich nun einmal in diese Bahn getreten bin, so will ich das Kapitel beendigen. Trotz aller Zeitungsnachrichten hält sich Silistria und verteidigt sich glänzend. Leider ist bei einer Attacke der Russen der Gouverneur Mussa Pascha, ein ganz zuverlässiger Mann, geblieben. Der Angriff auf das Fort Arabjia hat den Russen 2000 Mann gekostet. Man glaubt, sie werden die Belagerung aufheben. Heut ist eine französische Division, welche zum Hierbleiben bestimmt ist, eingetroffen. Desgleichen Prinz Napoleon mit der seinigen zum

---

[1]) Möchten doch diejenigen, welche an allem, was das Deutsche Reich tut, etwas auszusetzen haben, sich an die damalige Stellung Preußens durch diese Zeilen erinnern lassen.

[2]) Entlassung des Kriegsministers v. Bonin, eines ausgezeichneten Offiziers, der 1849 die schleswig-holsteinsche Division befehligte und die Dänen bei Kolding am 23. April schlug, dagegen bei Fredericia am 6. Juli geschlagen wurde, wobei ihn aber die elende Gesamtkriegführung entlastete.

Weitergehen bestimmten. Morgen geht der Herzog von Cambridge mit 8000 Engländern nach Varna. Man wünscht die Russen zum Schlagen zu bringen. Ich fürchte, sie weichen aus. Und wenn sie geschlagen, was dann? Welch merkwürdiger Krieg! Mir kommt er fast vor wie der dreißigjährige [1]). Man begreift nicht, wo und wie er endigen wird. Gottes Wege sind freilich unerwartete und förderlicher als menschliche Anschläge. Hier werden allerdings die natürlichen Folgen des Krieges früher fühlbar werden, und das erste: die Not, hat bereits begonnen. In Griechenland ist das Stück nun auch aus, und der Vorhang ist über das tragikomische Drama beim Wirbel französischer und englischer Trommeln gefallen. Der König sagte: Nicht wiedertun, und ergab sich demütig [2]).

Die Königin, die den König zu allem gebracht hat, gab wenigstens die Schlacht nicht sogleich verloren — sie wollte sich unter die treuen Insurgenten werfen und mit ihnen womöglich Byzanz erobern. Weil man's aber nicht erlaubte, bekam sie Nervenzufälle. Was mich am meisten amüsiert, ist die Verbannung der Oberhofmeisterin [3]), wie sie in Kotzebues Komödie

---

[1]) Es war dies die Periode, in welcher die Verbündeten nicht darüber schlüssig werden konnten, welches Operationsziel sie nehmen wollten.

[2]) Griechenland hatte 1854 Miene gemacht, sich den Russen anzuschließen. Eine Demonstration der vorbeifahrenden Engländer und Franzosen genügte, um es zum Umfallen zu bringen.

[3]) Oberhofmeisterin der Königin Amalie. Name unterdrückt.

paßt, dieses Ideal von commérage! Sie war meines Mannes Feindin, weil dieser einen Hofball versäumte wegen einer Exkursion unserer Jugend. Dies wird Dir ein Maßstab für sie sein.

Arnaut-kjöi, den 31. Juli 1854.

Liebste Lisa!

... Wir leben hier sehr still. Unsere Position und die große Teuerung sind genügende Veranlassung dazu. Der Sommer ist heiß, und die durch französische Truppen importierte Cholera fängt an, sich auch in der Stadt zu zeigen. Welch ein Gefolge von Not und Jammer solch ein Krieg schon vor seinem Beginnen schafft. Die alliierten Armeen stehen noch bei Varna und schossen noch nicht los, und bis jetzt taten die verachteten Türken alles allein. Die Friedenshoffnungen schwanden von neuem, seit die Russen mit verdoppelten Kräften in die schon geräumte Walachei zurückgekehrt sind.

Konstantinopel, den 31. August 1854.

Teuerste Lisa!

Ich habe Dir wenig Positives zu berichten. Das Politische weißt Du aus den Zeitungen. Wir sind los von Österreich, dessen gehorsamer Diener wir geworden; möchten wir darum nicht der Rußlands werden. Unsere Stellung ist hier nicht mehr auszuhalten. Alles schimpft auf Preußen und versichert, nur Preußen sei an der Inaktion der Verbündeten

hier schuld. Dies Räsonement verstehe ich nicht. In der verbündeten Armee herrscht die größte Entmutigung, und, wie man behauptet, bei den jüngeren Offizieren die größte Abneigung gegen diesen Krieg: eine gute Vorbereitung zu der Expedition gegen die Krim, welche endlich am 5. vor sich gehen soll. Österreich ist nun in den vollen Krieg verwickelt [1]), ob es die deutschen Interessen sind (ich glaube es nicht), die es dazu treiben, sein Herzblut daranzusetzen. Ich glaube, es fühlt, trotz aller Armeen, daß es in Italien den Boden unter den Füßen verloren hat, und denkt an eine andere Niederlassung auf türkischem Grund und Boden. Es vergißt aber, daß die der griechischen Kirche angehörenden Walachen, Serben und Bulgaren eher ein russisches als katholisches Joch vertragen werden. Mir graut vor der Flut von Invektiven, die über uns kommen wird und glaube, daß es am besten wäre, in Hinterpommern zu sitzen und nichts zu hören noch zu sehen. — Die Cholera ist mäßig, aber doch vorhanden.

---

[1]) Österreich war 1854 mit einer Armee in die Donaufürstentümer eingerückt, ohne den Krieg zu erklären. Vergl. S. 301. Die Russen hatten Bulgarien und die Donaufürstentümer geräumt. Preußen hielt sich neutral, verhinderte aber dadurch einen direkten Angriff auf Rußland von Westen her. Am 14. September waren 60000 Franzosen, Engländer und Türken in der Krim gelandet, schlugen die Russen unter Menzikoff an der Alma (20. September) und rückten dann gegen Sebastopol vor, um es von der Südseite anzugreifen. Die Nordseite der Festung blieb frei. Hiemit begann die Belagerung von Sebastopol, die bis 8. September 1855, also fast ein Jahr dauerte.

Arnaut-kjöi, den 23. November 1854.

Teuerste Lisa!

... Ich schreibe Dir während eines fürchterlichen Gewitters mit strömendem Regen. Der Winter begann diesmal schon im Oktober und seit Menschengedenken erinnert man sich kaum solcher Stürme wie diejenigen, welche in diesem Monat gerast haben. In der Nacht vom 13. bis 14. wurden die vor Balaklawa liegenden Flotten furchtbar heimgesucht. Der Henri IV, ein wundervolles französisches Linienschiff, ging verloren, ebenso die englische Fregatte Retribution. Ein ägyptisches und türkisches Linienschiff und unzählige, mit den nötigsten Dingen versehene Transportschiffe gleichfalls. Der Hochmut, die Einnahme von Sebastopol für ein Kinderspiel zu halten, wird bitter gestraft, denn noch ist von Einnahme nicht die Rede. Übrigens teilte keiner der höheren Militärs diese Ansicht, und alle gingen mit Ernst an das Unternehmen. Die Siege [1]), welche erfochten wurden, sind so blutig gewesen, daß man sie kaum noch als solche bezeichnen kann. Die hiesigen Hospitäler sind überfüllt mit Verwundeten und Kranken; die französischen waren von Hause aus unter Leitung guter Ärzte und der Pflege der barmherzigen Schwestern. Dagegen die englischen aufs entsetzlichste vernachlässigt, und erst nach und nach kamen sie in einen besseren Zustand. Du kannst denken, daß wir genugsam die Wirkung dieses Jammers emp-

---

[1]) Schlacht an der Alma 20. September, bei Balaklawa 25. Oktober, bei Inkerman 5. November 1854.

finden, und daß er noch fühlbarer wird, je mehr sich die Sache in die Länge zieht. —

... Erzieht Theodor Becker[1]) seinen Thronfolger in solchem Preußenhaß, wie er in Darmstadt üblich ist? Du weißt, daß schon seit längerer Zeit die diplomatischen Verbindungen zwischen Darmstadt und Berlin aufgehoben sind. Wie beunruhigend! Wenn nur Darmstadt nicht am Ende den Ausschlag gibt beim Bundestage! Es wäre zum Lachen, wenn's nicht zum Weinen wäre. Geht die Prinzeß Elisabeth nach Fischbach zugleich mit Frau v. Barnim, der Operntänzerin?[2]) Ich hoffe nicht. — Freue Dich, geliebte Lisa, an Deinem Sohn! Was man in dieser zu Anfang so beschränkten Karriere leisten kann, darin hat ihm sein Onkel Eduard[3]) ein schönes Beispiel gegeben. Es ist auch möglich, daß er früh berufen wird, auch den anderen Teil dieses Berufes, den kämpfenden, zu erfüllen, und da wird ihm das Beispiel seines Großvaters vorleuchten, welcher in den verhängnisvollen Tagen von Jena zu den wenigen gehörte, derer ehrend gedacht wird. — Das ist ein ernster Schluß, meine liebste Lisa. Aber ernst ist die Zeit, in der wir leben, ich betrachte oft mit Wehmut die sich frisch entfaltende Jugend meines Töchterchens. Ernst ist

---

[1]) Sohn des Sprachgelehrten Becker in Offenbach.

[2]) Frau v. Barnim ist die Tänzerin Fanny Elsler, welche Prinz Adalbert ehelichte. Prinzessin Elisabeth, Schwester des Prinzen Adalbert, vermählt mit dem Prinzen Karl von Hessen und bei Rhein.

[3]) Bruder meiner Mutter, damals Oberstleutnant im Generalstabe. Ich war soeben zum Offizier befördert.

der gewaltige Kampf, welcher in der Walachei begonnen, jetzt vor Sebastopol fortgesetzt wird — und mit welchen Opfern! Und ernster wird er werden, wenn dieser Brand noch um sich greift. Welch ein Glück, daß nach den Kämpfen dieser Zeit eine Ewigkeit und eine Zeit der Ruhe uns lächelt, welche zu erkämpfen, zu erbitten unsere Bestimmung ist.

Arnaut-kjöi, den 22. Februar 1855.

Mein lieber Wilhelm!

Als im September die Alliierten nach der Krim gingen, berechneten die Kühnen die Zeit der Belagerung nach Tagen, die Bedächtigsten nach Wochen. Jetzt sind Monate verflossen, und was ist gewonnen? Tausende liegen begraben bei Inkerman und Balaklawa, und aber Tausende füllen die Felder um Pera und Skutari. Die Sterblichkeit ist ungeheuer, und vor wenig Wochen rechnete man die Engländer vor Sebastopol nur noch 8000 Mann stark. Seitdem kamen bedeutende Verstärkungen. Die Franzosen litten zwar verhältnismäßig wenig, doch auch genug. Dennoch haben sie jetzt 70000 Mann in der Krim. Sie sind den Engländern unendlich überlegen in allem, was die Verpflegung ihrer Leute anbelangt, und benutzen ihre Zeit wohl, um recht gemütlich hier festen Fuß zu fassen. Drei Viertel der großherrlichen Gebäude, Kasernen, Schulen und Depothäuser sind in ihren Händen, und jetzt fängt man an, leerstehende größere Privathäuser durch die Türken zu kaufen oder sich geben zu

lassen. Selbst im alten Serail, das kaum ein Franke ohne großherrlichen Eriman betreten darf, hausen sie. Dennoch sprechen die Franzosen noch vom Angriff auf Sebastopol. Vor etwa drei Wochen schrieb General Canrobert [1]) an einen Freund hier: „Nous prendrons Sebastopol avec ou sans les Anglais.“ Aber worauf warten sie? Die bessere Jahreszeit kann ihnen nicht viel bringen, aber den Russen umso mehr. Indes leiden diese auch sehr viel, sowohl in der Festung, als auch in Simferopol, wo ein furchtbares Fieber auch schon die Bewohner des Landes ergreift. Man kann nicht umhin, seine Blicke auf Wien und seine Konferenzen zu richten, ob dort vielleicht der Grund aller Zögerungen und Schwankungen läge. „O falsches Österreich, das du Frieden schließest, wo Krieg ist, und Krieg erklärst, wo du Frieden meinst,“ sagt Shakespeare schon im König Johann zum Herzog von Österreich. Das paßt noch heut, und die Okkupation der Fürstentümer wird Rußland weniger als der Pforte schaden. Arme Pforte, du wirst bald den Namen der „Hohen Pforte“ nicht mehr verdienen. Sonderbar bleibt die Art dieser Okkupation und das Faktum, daß die österreichischen Offiziere von Jassy aus häufige Exkursionen ins russische Lager machen und, wie man behauptet, genau unterrichtet waren von dem letzten

[1]) Canrobert, später Marschall, hatte nach dem Tode des Marschalls Arnaud den Befehl über die französische Armee vor Sebastopol übernommen. 1859 nahm er teil am Feldzug in Italien, 1870/71 am Kriege in Frankreich. In Metz mit Bazaine gefangen.

Einfall der Russen in die Dobrudscha. Ebenso sonderbar war es, daß, während Österreich Verträge schloß mit der Pforte und mit den kriegführenden Mächten gegen uns zu Felde zieht[1]), die Sprache der ganzen hiesigen Gesandtschaft vollständig russisch blieb. Der Internuntius selbst, Herr v. Bruck[2]), der liebenswürdigste Mann, der mir seit langem vorgekommen, beklagte und tadelte laut Österreichs Verfahren gegen Preußen[3]). Wahr ist, daß die Türken ihm nicht trauten. Er ward Knall und Fall abberufen zum Leidwesen von Pera[4]), da er die deliziösesten Bälle gab, die ich noch je gesehen habe. Herrn v. Köller, der eben angekommen, sah ich erst einmal, kann also nichts sagen über seine Gesinnungen. — Pera sollte erst, der kriegerischen Verhältnisse wegen, diesen Karneval über in Sack und Asche bleiben. Da meinte denn Herr v. Bruck, ein wenig Musik dürfe man schon machen, Österreich sei ja noch nicht mit im Kriege drin. So wurden denn von einem guten Wiener Tanzorchester einige Ouvertüren gespielt. Die Mitglieder der internationalen Gesellschaft sind fast alle musikalisch. Jeder tat sein Bestes, und so kamen ganz hübsche Dilettantenkonzerte zu stande, deren Ende

---

[1]) Das heißt diplomatisch.

[2]) Der österreichische Gesandte in Konstantinopel führt diesen Titel.

[3]) Dies bezieht sich auf die Sprache, die Österreich zu jener Zeit am Bundestage führte, und sein Verhalten während dieses Krieges gegen Preußen, was Bismarck allmählich zu der Überzeugung brachte, daß eine Auseinandersetzung mit Österreich früher oder später nötig sein würde. Vergl. S. 298—303.

[4]) Fremdenviertel, wo die Gesandten wohnen.

dann immer ein Chor von hiesigen Deutschen machte, die sehr hübsch eingesungen sind. Nach dem Konzerte ergötzte man sich an einem wohlbesetzten Buffet, und da man eben noch nicht im Kriege war, benutzte man das anwesende Orchester und tanzte ganz vergnügt bis zum Morgen. Lady Stradford wollte nur Diners geben und Abends empfangen. Sie begann mit einem dîner monstre, corps diplomatique und türkisches Ministerium. Bei der Nachlässigkeit der der Botschaft angehörenden jungen Leute geschahen lauter Konfusionen, und die Frau des sardinischen Ministerresidenten zerfloß den ganzen Mittag über in Tränen parce qu'elle se croyait blessée dans ses droits. Ich hatte sie gerade vis-a-vis und ergötzte mich sehr an ihrer immer röter werdenden Nase. Neben mir saß ein alter Türke, der nichts als Türkisch sprach und gar nichts aß. Endlich stellt man ihm ein Glas punch à la romaine vor. Dies scheint ihm ungefährlich, er ergreift den Löffel, aber kaum kostete er seinen Inhalt, so wirft er ihn entsetzt von sich. Zum anderen Nachbar hatte ich den alten Stradford selbst. Ein bedeutender fascinating man; gottlob, daß ich nicht die Verantwortung auf mir habe, welche auf ihm lastet. Ohne ihn wäre England nicht, wo es steht. — Das schlimmste ist, daß es persönliche Feindschaft gegen Kaiser Nikolaus ist, welche ihn leitete.

Arnaut-kjöi, den 25. Februar 1855.

Teuerste Lisa!

Bei wahrem Frühlingswehen beginne ich heute mein Schreiben an Dich. Die Mandelbäume in voller Blüte schüttelten zwei Tage lang den dicken Schnee von sich, und trotz einiger Nachtfröste blühten sie lustig weiter und erfreuen sich nun heute der mildesten Lüfte. Auch die Veilchen blühen frisch und lustig, und so scheint es, daß Gottes Milde durch ein frühes Frühjahr und (möge er es geben) durch gesegnete Ernte einen Teil der Wunden heilt und die Entbehrungen lindert, welche der Krieg mit seinem Gefolge von Hunger und Not schlägt. Der Winter war teilweis streng, aber kurz, eine Wohltat bei der Teurung des Brennmaterials.

Arnaut-kjöi, den 24. Juni 1855.

Ich weiß, daß ich selbst für meine und Munnchens äußere Erscheinung viel weniger ausgeben könnte, aber wenn Du den hiesigen Luxus sähest, so würdest Du ob unserer Einfachheit erstaunen. In Berlin würden wir elegant sein, aber hier, wo man oft die reiche Kaufmannswelt sieht, ist man geradezu schofel. Ebenso mit der Einrichtung. Wir haben einen einzigen Salon in Seide, alles andere ganz ordinär, aber ich kann es nicht erzwingen.

Wir haben auch sonst Not und Kummer genug hier. Die Metzelei in der Krim (anders kann man

dieses erfolglose Kämpfen nicht nennen)[1]) dauert fort, und jeder Tag bringt Verwundete und Kranke. Die Cholera wütet unter den armen unschuldigen Sardiniern, die gar nicht wissen, wie sie zur Teilnahme an diesem Kampfe kommen[2]). Auch hier spukt sie wieder stark herum. Das Gefecht vom 18. scheint furchtbar gewesen zu sein. Im englischen Marinehospital liegt Kapitän Lions (Sohn des Admirals), einer der besten Seeoffiziere, sterbend. Eine Kanonenkugel riß ihm die Wade fort. Die englischen Spitäler sind jetzt fast luxuriös geworden. Besser wäre es, sie wären früher im leidlichen Zustand gewesen. Unser Duodezhospitälchen hat mit viel Ungemach zu kämpfen gehabt; von drei Diakonissinnen war die eine neun Wochen am Typhus und unmittelbar nachher an der Cholera todkrank, die andere an Typhus und Unterleibsentzündung. Dazu ewig betrunkene Krankenwärter. Man bekommt wirklich eine Verachtung für den Deutschen im Ausland, wenn man dagegen die Mäßigkeit anderer Nationen sieht. Wir haben einen deutschen Kammerdiener, ein guter anständiger Mensch, aber sobald er ausgeht, kommt er betrunken nach Haus. Wir haben außerdem drei Leute in der Küche, zwei im Stall, vier Kawassen, drei Bediente, zwei Haus-

---

[1]) Am 18. Juni war ein großer Sturm der Franzosen und Engländer abgeschlagen worden. Pélissier führte zu dieser Zeit den Oberbefehl über die Franzosen.

[2]) Die Teilnahme Piemonts basierte auf der Aussicht der späteren Unterstützung durch Frankreich im Kampfe gegen Österreich, wie sie 1859 zur Tat wurde.

knechte, drei Kaiktschi[1]). Von diesen vielen Leuten sind ein Reitknecht und ein Hausknecht wegen Trunksucht entfernt worden. Wenn wir lauter Deutsche hätten, wie würde es da ergehen! Und bedenke dazu die Fasten der türkischen Leute. 200 Fasttage im Jahr, davon alle ohne Fisch, Eier, Butter und Milch, beinahe die Hälfte sogar ohne Öl und Früchte. Freilich leistet daher der Arbeiter weniger als bei uns. — Indem ich Deinen Brief noch einmal überblicke, fallen meine Augen auf das Unglück der Stadt Brussa[2]). Das ist ein wirklich namenloses Elend, und dabei der Verlust so vieler Prachtwerke der Baukunst. Denke Dir, daß von 365 Minaretten drei stehen geblieben sind. Dies wird Dir den Maßstab der Zerstörung geben. Man gibt uns leider aber ein so trauriges Bild von der Not und der Verarmung in Deutschland, daß es einen mit den ernstesten Befürchtungen erfüllt, besonders wenn man bedenkt, daß Deutschland auch gewiß noch in den großen Kampf hineingezogen werden wird. Das Ende dieser Trübsal ist aber gar nicht abzusehen, und wir müssen Gott nur bitten, daß die Alliierten ihr letztes Mittel nicht gebrauchen möchten; denn das, fürchte ich, möchte für Deutschland die schlimmsten Folgen haben. Apropos, hast Du in der Zeitung die Belobigung gesehen, die Bayern von Rußland erhalten hat? Im Kladderadatsch stand einmal: „Wenn ich artig bin, Ohne Eigensinn, Tue, was ich soll, Ei, wie ist mir wohl. Dann lobt mich der Papa,

---

[1]) Ruderer.

[2]) Durch Erdbeben zerstört.

Dann liebt mich die Mama, Und alle Russen loben und lieben mich." Dies möchte man an von der Pfordten[1]) sous couvert schicken, datiert vom Tage von Robert Blums[2]) Totenfeier. — Österreich wird immer obenauf bleiben, indes man uns mit Füßen tritt, und mit Recht, denn wir spielen doch nur noch russische Provinz. Was ist denn das für eine neue Mode mit den Kondolenzadressen an die Kaiserin?[3]) So etwas habe ich noch nie gesehen. Des Kaisers Tod war der eines klaren, ruhigen, bedeutenden Mannes, der weiß, daß der Tod kommen muß, und der ihm nicht wie ein Schwächling, sondern wie ein Mann ins Auge sieht. Dies sollte Pflicht eines jeden Menschen, wieviel mehr jedes Christen sein. Menschliche Not, unvollendete Arbeit, und die tausend Dinge, die einen an die süße Gewohnheit des Daseins fesseln, erschweren selbst den Edleren und Besseren diesen Blick in das Unvermeidliche. Der Kaiser gehörte nicht zu diesen. Fest wie im Leben, blieb er im Tode, unbeirrt in seiner ganzen Überzeugung, kam ihm nicht einmal der Gedanke, daß er einen ungerechten Kampf kämpfe — er hatte sich, glaube ich, wirklich eingeredet, er kämpfe für Christi Sache. Armer, verblendeter Mann. So eingeschläfert, bestrickt vom Beichtvater und Umgebungen, ist er gestorben wie ein Heiliger,

---

[1]) Bayrischer Ministerpräsident, auch noch 1866.

[2]) Robert Blum, erschossen im November 1848 nach der Einnahme von Wien durch Windischgrätz.

[3]) Kaiserin von Rußland. Die ultrareaktionäre Partei in Preußen sah in Kaiser Nikolaus I. den Beschützer der monarchischen Sache.

um, wie mir neulich ein Geistlicher sagte, zu erwachen, wo Heulen und Zähneklappern sind — wenn ihm nicht vorher das Herz in Buß und Reue gebrochen ist über seine Verblendung. — So habe ich denn im stillen Gott gedankt, daß ich nicht in Berlin war, wo man Götzendienst getrieben hat mit seinem Andenken [1]). Ich habe ihm indes weder meine Bewunderung, noch mein inniges Gebet für sein ewiges Heil versagt. Aber dazu braucht es nicht so vieler Affektation und Großtuerei. Tausende modern um seinetwillen auf den Kirchhöfen hier, denen Gott leichter ein gnädiger Richter werden kann, als diesem Großen der Erde! — Ich finde, je älter man wird und je näher man denen kommt, welche die Geschicke der Völker leiten sollen, desto strenger beurteilt man sie, weil man die große Verantwortlichkeit fühlt, die Gott ihnen gegeben.

Arnaut-kjöi, den 10. Oktober 1855.

Teuerste Lisa!

Politisch gibt es nicht viel, und ich höre noch weniger seit Louis fort ist. Französische und englische Intriguen, beim Volke vollständige Apathie. Die Einnahme der Südseite von Sebastopol [2]) hat fast gar

[1]) Diese Bemerkung über die Gesinnung, die in manchen Kreisen herrschte, ist sehr richtig.

[2]) Der Malakoff war von den Franzosen unter Mac Mahon (j'y suis, j'y reste) erstürmt, während die Angriffe der Engländer auf das große Redan scheiterten. Die Russen räumten sodann die Südseite von Sebastopol und steckten ihre Flotte in Brand. Die Nordseite, durch die Meeresbucht von der Südseite getrennt, blieb von ihnen besetzt.

keinen Eindruck gemacht. Das Volk leidet durch Teurung und Hunger, der Gebildetere sieht die Okkupation auf Jahre hinaus vor Augen — alle bedauern, daß man sich nicht mit Rußland arrangieren konnte. Die griechische Bevölkerung ist bedeutend kleinlaut geworden seit den letzten Ereignissen. Sie hielt es für unmöglich, daß die Alliierten irgend einen Vorteil über die geheiligten Waffen des Kreuzes erringen könnten. Überdies gehen die Geschäfte im Königreich schlechter und schlechter, und ich sehe nächstens König Otto abziehen[1]). Wären diese Griechen nicht insgesamt ein Haufen eigennütziger, selbstsüchtiger Menschen, so könnten sie einem leid tun. — Seit Louis' Abreise bin ich ohne Kaik und ohne Pferde, und da alles jetzt unerschwinglich ist, so bleibt man zu Hause. Ich beschränke unsere Fahrten auf die Kirche und auf die nötigsten Visiten. Die Dampfschiffe sind ihrer Überfüllung wegen fast lebensgefährlich und auch wirklich nicht ganz anständig für unsereins, denn da es nur einen Preis gibt, so fährt Krethi und Plethi mit uns. — Ernst der Dicke hat außerordentlich viel Anlage zu Sprachen, und wir denken öfters daran, ihn vielleicht für das Dragomanat zu bestimmen. Es ist keine glänzende Karriere, aber er kann von da doch Konsul werden. Bis er groß wird, kann freilich Konstantinopel und seine Regierung eine sehr andere Gestalt gewinnen.

---

[1]) Dies geschah wirklich durch die Revolution von 1865.

Arnaut-kjöi, den 18. Oktober 1855.

Mein lieber Wilhelm!

In der Krim ist für den Augenblick alles ruhig. Pélissier war es unmöglich, auf einen Rat des Generals Simplon[1]) einzugehen, sonst hätten die Russen wohl die Krim schon räumen müssen. Sie werden es doch wohl noch im Laufe des Winters tun, und dann sind die Heldentaten dieses Krieges wahrscheinlich zu Ende. Asien wird man, wie es scheint, den armen Türken allein zu verteidigen überlassen. Indessen zeigt l'homme mourant noch immer einige Lebenskraft, und nach dem neulichen Siege von Kars ist ein zweiter zu vermelden bei Batoum durch Omar Pascha, bei welchem er fünf Geschütze erbeutete. Mich freut's immer am meisten, wenn's die Türken allein machen. Die Alliierten freuen sich desto weniger. Ich glaube wie Du, daß die Franzosen eher zum Frieden geneigt sein werden, als die Engländer. Und doch versäumen die englischen Offiziere keine Gelegenheit zu erklären, wie müde sie dieses Krieges wären! Aber wie zum Frieden gelangen? Der Geldmangel wird vielleicht ein Hauptbeweggrund werden, denn in Frankreich scheint die Not bereits fühlbar. Solange die Regierungen nichts tun können, um die Brotpreise zu mäßigen, so lange zeigen sie, daß ihr Wissen Stückwerk ist. Hier ist die Teurung

---

[1]) Feldmarschall Lord Raglan war bald nach dem fehlgeschlagenen Sturm von 18. Juni den Anstrengungen des Feldzuges erlegen. General Simplon übernahm den Befehl. Worin der hier erwähnte Rat dieses Generals bestand, ist mir nicht bekannt.

der Lebensmittel, des Brennmaterials und der Leute-logis ungeheuer. Wir haben mehrere Leute abgeschafft und zahlen doch 60 Taler monatlich Lohn mehr als früher. Que faire? Louis hat sich ein Ziel gesetzt, welches er einzuhalten gedenkt.

Arnaut-kjöi, den 13. Februar 1856.

Meine liebste Lisa!

— — — Der Karneval war sehr kurz, aber sehr brillant, namentlich ließ Lady Stradford alle Hunde los. Sie gab, außer Diners und Bällen, einen maskierten Kinderball und einen kostümierten Ball für Große. Letzterer ein sehr saurer Apfel, weil sie auch kostümierte Mütter verlangte. Auf dem Kinderball figurierten unsere Jungen als Altenburger Bauern und sahen wirklich allerliebst aus. Ein Schneider hatte die Gnade, mir ihre Jacken zuzuschneiden und zu heften, wofür ich mehr zahlte, als für die ganzen Jacken bei uns, aber genäht wurden sie zu Haus, ebenso wie die sehr schwierig zu machenden weiten, kurzen Hosen, Westen &c. Das hat mir viel Mühe und Arbeit gekostet, aber wenigstens sahen sie allerliebst aus. Es paßte auch so gut zu ihren Gesichtern und kurzgeschorenen Köpfen. Ernsthafter wurde der zweite Ball, dieser fand mit Recht die größte Opposition in der teuren Zeit, aber Lady Stradford bestand darauf. — Als ich am Nachmittag des Balltages zur Stadt gefahren komme, Louis war wegen der Post schon von früh an dort, wurde ich mit der Nachricht

empfangen „der Sultan kommt zu Lady Stradford". So hatte man denn wieder etwas Unerhörtes von ihm verlangt, was ihn wieder tiefer herabsetzt in der allgemeinen Meinung [1]), und das in einem Augenblick, wo man ihm Konzessionen abdringt, die sein ganzes Reich umzuwälzen drohen. Der nächste Erfolg dieses Schrittes war, daß in der folgenden Nacht einer der schönsten Sommerpaläste des Sultans abbrannte, der zweite, daß er sich vier Tage später beim französischen Botschafter zum Ball ansagen ließ. Das Zeremoniell bei beiden Bällen war dasselbe, aber im französischen Palais war alles viel ordentlicher, und da alle Menschen in ihrem natürlichen Kostüm waren, so schien die Sache dem Sultan besser zu behagen, wenigstens blieb er viel länger, sah viel freundlicher aus und sprach viel mehr. Auf dem ersten Balle wurden ihm zuerst die Frauen der Missionschefs vorgestellt und sodann auch die Töchter. Somit gelangte auch Munnchen zu dieser Ehre. Er sprach nicht mit den Frauen, die ihm vorgestellt wurden, sondern grüßte nur sehr verbindlich. Auf dem zweiten Balle fragte er mich durch den Minister, der ihm dolmetschte, ob ich gute Nachrichten von Emin [2]) habe, er höre mit Vergnügen, daß er sehr fleißig sei. Es war Redensart, aber doch gut gemeint. Mit Louis unterhielt er sich längere Zeit türkisch, was eine ganz besondere Ehre ist, weil es gegen die Etikette. — Sichtlich waren ihm die Kostüme unheimlich. Es waren auch recht unschickliche, unter

[1]) Notabene der türkischen.

[2]) War zu seiner Ausbildung in Deutschland.

anderem ein bettelnder Derwisch (eine Art geheiligte Person), der sich immerwährend vor dem Thron herumdrehte, höchst schofele Matrosen und mehr dergleichen. Unter den hier anwesenden Fremden ist auch ein junger Rothschild, der in finanziellen Geschäften hier ist. Er hat die Schlauheit ausgeübt, die Kurse herabzudrücken, so daß wir in diesem Monat für unseren Wechsel 3000 Piaster (zirka 150 Taler) weniger bekommen haben, und dagegen steigen die Preise der Lebensmittel fortwährend.

Arnaut-kjöi, den 10. August 1856[1]).

Teuerste Lisa!

— — — Dabei fällt mir ein, daß ich neulich die Bekanntschaft der berühmten Miß Nightingale[2]) machte. Welch edle Erscheinung! Hübsch, anmutig, durch und durch vornehm, reich und trotz aller äußeren Vorzüge barmherzige Schwester im wahren Sinne des Wortes. Man möchte die Geschichte eines solchen Herzens kennen; ob ihm dieser Segen als Gnadengeschenk gekommen, ob er durch innere Prüfungen erkämpft worden ist? Auf dem Spiegel des Angesichts ist nichts von Kampf zu lesen, da ist nur tiefe Ruhe und seliger Friede. Die

---

[1]) Die Friedensunterhandlungen waren inzwischen durch eine Konferenz in Paris, zu der ganz zuletzt nach vollständiger Regelung auch Preußen zugelassen worden war, zum Abschluß gelangt. Es war einer der unschönsten Momente, die Preußen jemals erlebt hat.

[2]) Hatte die größten Opfer für ihren Beruf als Krankenpflegerin gebracht. Vorsteherin des englischen Hospitals bei Konstantinopel.

Vorsteherin unseres kleinen Krankenhauses sagte mir einmal: „Ach, wenn ich so töchterreiche Familien sehe, so denke ich oft: Wüßtet ihr nur, wie selig es ist, das Leben, welches wir erwählt haben, ihr kämet gewiß alle, oder doch recht viele.“ Und doch ist dies Leben wirklich Mühe und Arbeit. — Aber dazu läßt sich nichts tun; Gott muß es geben; und wer es ohne inneren Beruf unternimmt, der hält es nicht aus. Von uns kann ich Dir sonst wenig melden. Wir leben still, sehen wenig Leute, denn wir wollen durchaus die Kriegsunordnung wieder überwinden. Bis jetzt sind die Preise wenig hinabgegangen, und sogar die des Getreides in den letzten Wochen wieder gestiegen, weil die Ernteaussichten in der Moldau und Walachei zerstört worden sind. Der Handel mit Rußland ist noch gar nicht hergestellt. — Ich selbst nehme keine Einladung zum Essen an, weil ich nicht nach Sonnenuntergang auf dem Meere sein darf. Das ist sehr bequem, so zu Haus zu bleiben. Übrigens wird man auch nicht viel mit Einladungen molestiert, namentlich Preußen nicht, welches jetzt, mehr denn je, fünftes Rad am Wagen ist. — Mein armer Mann hat eine Menge unangenehmer Geschäfte, in denen man es recht deutlich fühlt, wie man auch uns unsere Lauheit nachträgt. Dagegen geht Österreich mit vollen Segeln, und die Familie Prokesch [1]) läßt es an coups de pattes nicht fehlen. All dergleichen Dinge mögen heilsam sein, aber zum mindesten erheitern sie das tägliche Leben nicht. Bis jetzt war unser Einvernehmen

[1]) Österreichischer Internuntius.

mit allen österreichischen Missionen sowohl in Athen als auch hier das allerbeste, freundschaftlichste, und es ist mir leid, daß man jetzt, ohne alle besondere Veranlassung, zu einer, an Unhöflichkeit grenzenden Kälte gekommen ist. Jetzt sammeln sich hier die Bevollmächtigten für die Regelung der Verhältnisse der Donaufürstentümer. Kennst Du Herrn v. Richthofen, der Gesandter in Mexiko war? Er ist der unserige. Warum Gott nur den armen Deutschen eine solche ungelenkige Zunge gegeben hat? Das gottvergessene Französisch, das die lieben Landsleute reden, verdirbt die besten Leute. Auch in dieser Angelegenheit sucht Österreich uns ein Bein zu stellen [1]).

Später.

Ich hatte Besuch bekommen und war unterbrochen worden und muß nun in später Abendstunde diese Zeilen schließen. In kurzer Zeit erwartet man die russische Gesandtschaft. Die Kanzlei ist schon seit einigen Wochen hier, doch hört und sieht man wenig von all diesen Leuten. Sie sind noch nicht wieder à leur aise. Mahmed Kyprisly Pascha bereitet sich, in wenig Tagen nach Moskau abzugehen, um der Krönung [2]) beizuwohnen, der erste türkische Gesandte,

---

[1]) Man wird in dem Wechsel ihrer Gesinnungen gegen Österreich an den Bismarcks als Gesandter am Bundestage erinnert. Wenn sie (vergl. S. 288) 1850 gegen den Krieg mit Österreich war, so geschah es, weil sie damals eine Stärkung des revolutionären Geistes davon befürchtete und auch unseren Sieg, angesichts der damaligen Mängel unserer Heeresverfassung, für sehr zweifelhaft hielt.

[2]) Alexanders II.

dem diese Ehre zu teil wird. Sie konstatieren dadurch leur entrée dans le concert européen. Die Türkinnen beweisen dies dadurch, daß die Schleier immer durchsichtiger werden, und daß sie Carraccos nach französischem Schnitt und weiße Unterärmel tragen; übrigens bleiben sie ebenso stupide und bestialisch wie früher; man muß lachen über diese Efforts auf Zivilisation.

Arnaut-kjöi, den 20. Januar 1857.

Meine liebe Lisa!

Wenn ich hier Lady Stradford sehe, die in Gold und Luxus schwimmt, und welch ein geplagtes Leben, voll Rücksichten nach allen Seiten, von unerfülltem Ehrgeiz, von ewigen Kränkungen sie dabei führt, so möchte man lieber in einer Bauernhütte Kartoffeln und Salz essen, aber Frieden haben. Wenn ich an uns denke, wie lange Jahre Louis diese Stellung gewünscht hat! Unter wie ungünstigen Verhältnissen trat er sie an. Ein unzureichendes, verstimmtes Dienstpersonal und unzählige beaux-restes der Jahre 48 und 49 in der aufsässigen Untertanenbande[1]) (einen anderen Namen verdienen sie nicht). Nach mehrjähriger Bemühung glich sich manches aus. Da kam der Krieg, und in seinem Gefolge solche Teurung, daß das Leben hier wirklich eine wahre Last geworden ist. Schlechte betrügerische Leute — Unannehmlichkeit aller Art. Das Ende des

---

[1]) Dies scheint sich auf in der Türkei ansässige Preußen zu beziehen.

Jahres war besonders reich daran, und auch das neue ist nicht besser geworden.

Ich fühle mein Alter, weil mir das Schreiben schwer wird. Auch mein Gedächtnis nimmt schmählich ab. Es ist schon gut, solche Mahnungen zu erhalten, die einem zeigen, daß das Ende nicht mehr weit sein mag[1]). — — Ich weiß gar nicht, ob unsere freisinnige Kirche eine Lehre darüber festgestellt hat, inwiefern Gott uns gutgetragenes oder unverschuldetes irdisches Leiden dereinst anrechnen wird. Die katholische Kirche hat darin ihre nach menschlichem Gefühl sehr trostreiche Lehre, wie sie denn überhaupt mehr Rücksicht auf die Schwächen des Menschen nimmt, als unsere, die den Menschen vollkommen haben will und ihm doch jeden Anspruch zugleich abspricht. Zuweilen will mir's vorkommen, als gelangten wir dadurch zu dem Tun der Pharisäer: „Ihr ladet den Menschen unerträgliche Lasten auf und rührt sie nicht mit einem Finger." Der menschlichen Eitelkeit mag es recht heilsam sein, wenn man ihr täglich vorhält: „Und wenn ihr alles getan habt, so seid ihr unnütze Knechte gewesen." Da man aber niemals alles getan hat, so frage ich mich oft, auf welche Stufe man dann hingehört, wenn man nicht einmal ein unnützer Knecht geworden. Nun, Gottes Gnade wird's wohl machen.

---

[1]) Diese Todesahnung ist um so merkwürdiger, als Frau v. Wildenbruch erst 52 Jahre zählte.

Arnaut-kjöi, den 26. Februar 1857.

Mein lieber Wilhelm!

Der heutige Tag[1]) soll nicht zu Ende gehen, ohne daß ich Dir meine herzlichsten Wünsche zu demselben gesagt hätte.

Mit meiner Gesundheit geht es täglich schlechter. Ich leide entsetzlich. Der Arzt gesteht, das Übel, welches in verhärteten Drüsen besteht, sei unheilbar, aber er behauptet, die Schmerzen, die ich jetzt hatte, wären ganz vorübergehend. Ich weiß nur, daß sie seit zwei Monaten in steter Zunahme sind, und daß ich nicht weiß, ob 20 Jahre, die er mir prognostiziert, in einem solchen Zustand ein Glück wären. Wir hoffen im Frühjahr nach Haus zu reisen. Bis jetzt erhielt Louis seinen Urlaub noch nicht, aber ich hoffe, man wird ihn ihm nicht verweigern.

Zuweilen frage ich mich, ob ich werde reisen können, aber vielleicht bringt die linde Jahreszeit mir eine Linderung . . . Die Regierung hat kein Geld die Stelle anders zu dotieren, aber wir haben auch keines um zuzuschießen und doch plundrig zu leben. — —

Lord Stradford hat 77000 Taler Gehalt und zwei Palais mit bezahlten Gärtnern und Portiers ꝛc. Freilich macht er ein brillantes Haus, — aber Lady Stradford versicherte mir kürzlich, sie setzten zu, das kann Dir zum Maßstab dienen. Wir haben noch immer einen Teil der englischen Flotte hier, der alte Lions[2])

[1]) Geburtstag meines Vaters.

[2]) Englischer Admiral.

bleibt bis zum letzten Tage. Das ist ein einziger alter Herr. Lauter Witze und Späße und dabei wie Stahl und Eisen. Seine Offiziere beleben die Bälle noch sehr, und sind Munnchens Haupttänzer. Zu Haus sieht es ja nicht sehr erfreulich aus. Die Neuenburger Angelegenheit ist auch nicht gerade brillant abgelaufen[1]), und die Steuerangelegenheiten sind ebensowenig erheiternd. Zuweilen fürchte ich mich vor dem Nachhausekommen, denn es wird gewiß recht geschimpft, und das ist immer so traurig. Nebenbei hat man auch seinen allgemeinen Kummer für Deutschland, das doch in seiner Zerfahrenheit immer jämmerlicher wird, — hätte man nicht Kinder zu erziehen, so möchte man zuweilen sagen, „ich wollt' es wäre Schlafenszeit, und alles wär' vorüber!"

Arnaut-kjöi, den 20. April 1857.

... Ich hätte Dir, Liebste, gern noch länger die Kenntnis meines Zustandes erspart, weil ich wußte, wie tief er Dich betrüben würde, aber endlich mußte es doch geschehen. Wir wollen uns nicht Illusionen machen, Liebste, daß, weil manches ähnliche Leiden geheilt worden ist, das meinige auch geheilt werden

[1]) 1848 wurde Neuenburg durch eine Revolution republikanisiert. Preußen ließ es stillschweigend zu. Aber 1856 erhoben die Royalisten das Panier, wurden jedoch überwältigt und ins Gefängnis geworfen. Durch Frankreichs Vermittelung erfolgte ein Vergleich, nach welchem die Schweiz die gefangenen Chefs der Erhebung freiließ, Preußen aber aller Ansprüche auf Neuenburg sich begab.

müsse, sondern wollen das von Gottes Willen abhängig machen, indem wir zugleich tun, was vernünftige ärztliche Hilfe gewähren kann. Als ich an Wilhelms Geburtstag schrieb, glaubte ich noch nachher nicht mehr an die Möglichkeit der Rückreise. Seit drei Wochen haben mir fortwährende Umschläge von Eiswasser die Schmerzen zeitweise sehr gemindert. Auch sind in der äußeren Erscheinung des Übels einige Symptome eingetreten, welche man für günstig hält, und so bin ich zu dem Entschluß gekommen, unsere Abreise zu beschleunigen. Wir hoffen, sie demnach den 6. Mai über die Donau anzutreten. Ich leugne nicht, daß ich mir wünsche nach Hause zu kommen. Einmal möchte ich Emin wiedersehen, und dann glaube ich, ist es besser für die anderen, namentlich für den Fall eines schlimmen Ausgangs, wenn Gott ihn beschlossen haben sollte. Wir haben bereits die Vorbereitungen zur Reise begonnen, so daß schon viel Getriebe um mich herum ist, und ich mitunter wünsche, erst eingeschifft zu sein. Bis dahin gibt es noch manche Stunde des Schmerzes zu ertragen, und dann wird auch mir der Abschied von manchen Dingen und Menschen schwer werden. Auch den schönen Himmel und die herrliche Aussicht werde ich vermissen, aber es übersteht sich und vergißt sich ja alles. Also Mut und Geduld, diese beiden Dinge tun mir oft not, aber das beste ist, daß Gott sie nie versagt, wenn man ihn darum bittet. Behalte auch Du Mut, liebste Lisa! Ängstige Dich nicht zu sehr und halte immer den Gedanken fest, daß alles, was an uns geschieht, nur Gottes Wille ist. Wüßtest Du, mit welcher Liebe ich

umgeben und gepflegt bin, Du würdest gar nicht um mich sorgen. Verzeih meine schlechte Schrift, aber mein linker unbrauchbarer Arm hindert mich sehr. Ich umarme Euch Alle in Gedanken. Auf Wiedersehen. Ernestine.

Leider sollte sich der Wunsch des Wiedersehens nicht erfüllen. Nach einem Aufenthalt in Berlin ging die Familie Anfang Juni 1857 nach Bad Rehme (Oynhausen), wo Frau v. Wildenbruch auf bewährten Rat Heilung von dem zerstörenden Übel zu finden hoffte. Zuerst schien der Gebrauch der Bäder dies zu versprechen, dann aber verschlimmerte sich die von unerträglichen Schmerzen begleitete Krankheit wieder.

Wenn sie zeitweise Linderung empfand und von lieben, sie verehrenden Freunden umgeben war — darunter der Geheimrat Abeken —, entfaltete sie den alten Reiz ihrer Unterhaltung und die Geistesfrische, die sie stets auszeichneten. Ihre letzten Briefe beschäftigen sich in rührender Weise mit der Zukunft ihres Gatten, ihrer Kinder und ihrer Freunde und geben Zeugnis, daß sie die gläubige Ergebung in den Willen des Höchsten, die sie im Leben stets gezeigt, auch angesichts des Todes bewahrte [1]). Zurückgekehrt nach Berlin schloß sie die treuen Augen am 2. Januar 1858. Auf dem alten Garnisonkirchhof in Berlin fand sie ihre Grabstätte neben ihren Pflegeeltern. Ganz in der Nähe wurde 1893 ihr Sohn Emin bestattet.

---

[1]) Vergl. „Heinrich Abeken" S. 245. (Ein schlichtes Leben in bewegter Zeit.)

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

Bismarck, Otto Fürst von, Gedanken und Erinnerungen. 2 Bände. Mit einem Porträt des Fürsten nach Franz von Lenbach In Leinenband M. 20.—

" Liebhaber-Ausgabe auf getöntem Velinpapier
In Halbfranzband M. 30.—

" **Anhang zu den Gedanken und Erinnerungen von Otto Fürst von Bismarck.** 2 Bände
Jeder Band geheftet M. 8.50, in Leinenband M. 10.—
1. Band: Kaiser Wilhelm I. und Bismarck. Mit einem Bildnis des Kaisers und 22 Briefbeilagen in Faksimiledruck
2. Band: Aus Bismarcks Briefwechsel

" Liebhaber-Ausgabe auf getöntem Velinpapier
In Halbfranzband gebunden jeder Band M. 15.—

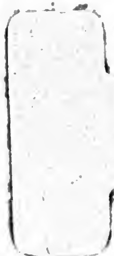
" **Briefe an seine Braut und Gattin.** Herausgegeben vom Fürsten Herbert Bismarck. Mit einem Titelbild der Fürstin nach Franz von Lenbach und zehn weiteren Porträtbeilagen Geheftet M. 6.— In Leinenband M. 7.50

" **Die politischen Reden des Fürsten Bismarck.** Historisch-kritische Gesamt-Ausgabe, besorgt von Horst Kohl. 12 Bände. Mit einem Porträt des Fürsten nach Franz von Lenbach Geheftet M. 96.— In Halbfranzband M. 120.—

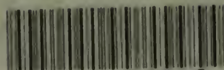
" **Bismarckreden 1847—1895.** Herausgegeben von Horst Kohl. Dritte Auflage
Geheftet M. 5.— In Halbfranzband M. 6.75
Enthält eine Auswahl der bedeutendsten Reden des Fürsten Bismarck in einem Bande

" **Wegweiser durch Bismarcks Gedanken und Erinnerungen.** Von Horst Kohl. Mit einem Porträt des Fürsten nach Franz von Lenbach
Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—








89013492848
b89013492848a